

das Publikum auf dem berlinischen Rathhause, spielte ¹⁾. Bei dem am 25. Februar 1713 erfolgten Tode Friedrichs I. wird die Bevölkerung von Berlin zu 50000 Seelen berechnet.

II. Periode des dritten Abschnitts oder der neuen Zeit. Berlin unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. (1713 — 1740) und Friedrichs II. (1740 — 1786).

Als Friedrich Wilhelm I. den väterlichen Thron bestieg, waren die Finanzen durch den übertriebenen Aufwand der vorigen Regierung zerrüttet, durch seine eifrige und ununterbrochene Bemühungen belebte ein neuer Geist der Ordnung und Sparsamkeit die ganze Staatsmaschine, und an die Stelle eines bequemen und genussreichen Lebens trat bei den Bewohnern der Hauptstadt, eine ernste und einförmige Einfachheit, wozu der König selbst das Beispiel gab. Wir würden indeß diesen Fürsten ganz falsch beurtheilen, wenn der grelle Widerspruch, in welchem die Freigebigkeit Friedrichs I. mit der Sparsamkeit seines Nachfolgers steht, uns verleitete, wie es oft geschieht, den letztern des schmutzigen Geizes zu beschuldigen. Wir können nur seine vom Professor Wilken trefflich bearbeitete Lebensbeschreibung ²⁾ lesen, um uns zu überzeugen, daß Friedrich Wilhelm I. mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Fehlern, zu den auffallendsten und größten Erscheinungen in der politischen Weltgeschichte seiner Zeit gerechnet werden muß. Durch die Einrichtung eines trefflichen Heeres sorgte er für die äußere Sicherheit, durch eine weise Verwaltung für die innere Wohlfahrt der Monarchie. Wir beschränken uns darauf, hier seinen schaffenden Geist in den Erweite-

1) Wilken, 1822. S. 223 u. ff.

2) Im berlinischen historisch-genealogischen Kalender vom J. 1823.

rungen und Verschönerungen zu schildern, welche Berlin und Potsdam ihm zu verdanken haben.

Potsdam ¹⁾ wahrscheinlich in seinem Ursprunge, wie Berlin und Köln, ein bloßes wendisches Fischerdorf längs der Havel, Pozdupimi, d. h. unter den Eichen, seiner waldigen Umgebung wegen, genannt, wird schon im J. 1304 in einer Urkunde als ein Ort erwähnt der seinen eigenen Rath hatte, war jedoch bis zu den Zeiten des großen Kurfürsten ein nur aus einigen Straßen bestehendes Städtchen, wo Joachim I. ein Schloß erbaute und Georg Wilhelm sich zuweilen aufhielt, was aber im dreißigjährigen Kriege ganz in Verfall gerieth. Der große Kurfürst, aus Liebe zu seiner Gemahlin Dorothee, ließ das Schloß wieder aufbauen, besetzte wüste Plätze mit Bürgerhäusern, legte namentlich die Allee vor dem berliner Thore bis Glienicke an, und wohnte öfters in Potsdam. Friedrich I. setzte den Bau des Schlosses fort, und vergrößerte Potsdam durch die von ihm sogenannte Friedrichsstadt. Aber Friedrich Wilhelm I. ist es eigentlich, welcher vom J. 1721 an, diese kleine Landstadt durch die kostbarsten Bauten in eine glänzende Residenzstadt verwandelte. Zuerst baute er einige Kasernen, um dort sein aus lauter Männern von großer Statur bestehendes Leibregiment einquartieren zu können, bald nachher die Garnisonkirche, die Hauptwache und viele Privathäuser. Der faule See, ein fast grundloser Morast, (der jetzige Wilhelmsplatz) wurde ausgefüllt und die Stadt mit einer Mauer umzogen, worin zugleich die Friedrichsstadt und der Kiez, der bis dahin ein eigenes für sich bestehendes Fischerdorf bildete, mit eingeschlossen wurden. Der König hielt sich den größten Theil des Jahres in Potsdam auf, und da er die Jagd leidenschaftlich liebte, so entstand im Walde gegen Teltow hin das Jagd- und Lustschloß, der Stern genannt. — Im J. 1723 ließ Friedrich Wilhelm I.,

1) Schmidt, Geschichte von Potsdam. 1825. S. 8 u. folg.

außer vielen Bürgerhäusern, die Garnisonschule, die heiligen-Geistkirche, die katholische Kirche, die Gewehrfabrik, das große Reit- und Exercierhaus neben der katholischen Kirche und die Stadtschule bauen, und stiftete das große Militairwaisenhaus. Eine dritte Erweiterung erhielt Potsdam im J. 1737 als der König das Bassin mit der in der Mitte befindlichen Gloriette, und das holländische Revier für die aus Holland verschriebenen Fabrikanten anlegte ¹⁾.

Ungeachtet der bedeutenden Summen, welche Potsdam's Ausbaue erforderte, wurde Berlin nicht vergessen; auch war Friedrich Wilhelm I. der erste brandenburgische Regent, welcher seit Erbauung des Schlosses die hier erlassenen Befehle, Patente und Briefe nicht mehr aus Köln an der Spree, sondern aus Berlin, und zwar vom Anfange seiner Regierung an, datirte, und wenn er sich auch einen Theil des Jahres in Potsdam oder auf dem Jagdschlosse Königs-Wusterhausen aufhielt, so mußte die Königin während der Zeit in Berlin bleiben und hier ihren Hof, wie gewöhnlich, halten.

Der von seinem Vater angefangene Bau des Schlosses in Berlin setzte der König fort, ohne einen neuen Plan entwerfen zu lassen, und bis zum J. 1716 wurde durch den Hofbaumeister Böhme das Ganze, wie es jetzt da steht, vollendet, so daß es nunmehr ein längliches Viereck von 1437 Fuß Umfang, 4 Geschoß oder $10\frac{1}{2}$ Fuß hoch, mit einer Breite von 36 Fenstern an der Seite des Schloßplatzes und des Lustgartens, und 24 Fenstern von den beiden andern Seiten, bildet. Im J. 1720 ließ Friedrich Wilhelm I. durch den Maler Ebert in den in Köln gelegenen und uneigentlich sogenannten werderschen Mühlen, das Druckwerk anlegen, wodurch das Wasser in alle Gegenden des Schlosses vertheilt wird. Im Innern des Schlosses wurde im J. 1728 der weisse Saal beendigt, und im J.

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin, Th. III. S. 1114 u. folg.

1739 das silberne Chor des Rittersaals gebauet. Die Umgebungen des Schlosses wurden durch die Wegreißung des im J. 1660 im Lustgarten errichteten Ballhauses, und die Umschaffung des Lustgartens in ein Exercier- und Paradeplatz im J. 1715 bedeutend verändert; das im Lustgarten von Memmhardt gebauete Lusthaus, die Grotte genannt, wurde im J. 1717 in eine Tapetenmanufaktur verwandelt, und im J. 1738 den Kaufleuten zur Börse gegeben; das Pomeranzenhaus aber theils zu einer Fabrikanstalt, theils zu andern Zwecken benützt. Das alte seit dem J. 1685 bestehende Posthaus, durch einen schmalen Hof mit dem für den Minister und General-Erbpostmeister, Grafen von Wartenberg, von Schlüter erbaueten Hotel verbunden, wurde dem General-Postamte und dem berlinischen Hofpostamte zum Dienstlokal gegeben. Dem seit dem J. 1720 vermehrten Radettenkorps gab der König den alten Heßgarten in der neuen Friedrichsstraße, und kaufte im J. 1728 den Platz auf dem neuen Markt, wo ehemals der Pallast der Bischöfe von Havelberg stand, zum Bau einer Hauptwache, nachdem schon die Scharfrichterei im J. 1724 aus der Heiderentergasse vor das Spandauerthor gebracht worden war. Im J. 1726 widmete Friedrich Wilhelm I. das von seinem Vater, an der nordwestlichen Grenze Berlins im J. 1710, wo die Pest in der Mark wüthete, erbaute Pesthaus zu einem allgemeinen Krankenhause und einer Schule für angehende Aerzte und Wundärzte unter dem Namen von Charité. Im J. 1738 gab er verschiedenen Schiffbauern die Erlaubniß auf dem jezigen Schiffbaurdamme, sonst zur Meierei der Kurfürstin Dorothee gehörig, sich anzubauen, und so wurde denn dieses wichtige Gewerbe bedeutend befördert. Ueberhaupt hielt der König sehr darauf, daß alle Häuser steinern mußten gebauet werden. Er ließ vom J. 1734 bis 1737 den größten Theil der Befestigung auf der kölnischen Seite, von der jezigen Jägerbrücke bis an die Blocks- oder Waisenhausbrücke abtragen; und es wurden Häuser und Gärten an die Stelle angeleget,

auch die Jäger- Jerusalem's- Spital- und Köpnickbrücke neu gebaut. Nicht minder wurden die berlinischen Vorstädte, namentlich die Stralauervorstadt, bei Anlage des Oberbaums im J. 1724, und die Spandauervorstadt, am Dranienburgerthore erweitert, und die Schälung der Spree von der Schleuse bis zum Stralauerthor größtentheils vollendet. Aber mit besonderm Eifer wurde der Anbau der Friedrichsstadt von dem J. 1725 bis 1737 betrieben. Unter Leitung des Geheimenraths und Oberbaudirektors Philipp Gerlach entstanden theils auf königliche Kosten, theils durch Privatpersonen auf Befehl des Königs, so viele Häuser, daß im J. 1737 ihre Zahl von 719 auf 1682 gestiegen war. Nicht nur vermögende Bürger oder gut besoldete hohe Staatsbeamte, sondern auch Handwerker und Subalternenbeamte, wurden zum Bau neuer Häuser aufgefordert. So baute der General Graf von Truchses das jetzige Palais des Prinzen Karl am Wilhelms-Platz; der General Graf von Schulenburg das gegenwärtige Hotel Radzivil (Wilhelmsstraße No. 77); der Landjägermeister Graf von Schwerin das nachherige Fürstlich-Sackensche Palais, No. 73 in der Wilhelmsstraße; der Staatsminister von Marschall das Hotel No. 78 in derselben Straße; der Staatsminister von Happe die jetzige Amtswohnung des Kriegsministers, Leipzigerstraße No. 5; der Freiherr von Bernegobre das Palais, No. 102 in der Wilhelmsstraße ¹⁾. Einen bedeutenden Zuwachs an Einwohnern erhielt die Friedrichsstadt durch die im J. 1727 aus ihrem Vaterlande vertriebenen und hier aufgenommenen evangelischen Böhmen, wovon die ersten Ankömmlinge zwischen der Krausen- und Schützenstraße, die späteren in dem Theile der Wilhelmsstraße zwischen der Leipzigerstraße und dem Hallischen

1) Späterhin besaß dieses Palais als Sommerwohnung die Prinzessin Amalia, Schwester Friedrichs II., dann kam es an den letztregierenden Markgrafen von Anspach-Baireuth, jetzt ist es ein königliches Gebäude, wovon ein Theil der Luisenstiftung eingeräumt worden ist.

Thore sich anbaueten ¹⁾. Auch bekam unter Friedrich Wilhelms I. Regierung die Markgrafenstraße ihre gegenwärtige Ausdehnung jenseit der Junkerstraße, besonders seitdem im J. 1734 das neue Kollegienhaus, in der Lindenstraße No. 15, der Markgrafenstraße gegenüber, von Gerlach erbauet worden, so wie die Kochstraße ²⁾, die Zimmer-, Behren- und Leipzigerstraße, jenseit der Mauerstraße ³⁾ verlängert, die Wilhelms-, Schützen-, Mohren-, Kronen-, Krausen- und Kanonierstraße und der Friedrichsstädtische Markt bebauet, und nachdem das alte Leipzigerthor, dessen Richtung der im J. 1730 als Meilenzeiger aufgerichtete Obelisk am Dönhoffschen Platz ⁴⁾ andeutet, abgebrochen ward, der letztgedachte Platz und die beiden großen Plätze am Leipziger- und Hallischenthore, das Achteck und

1) Unter diesen ausgewanderten Böhmen, größtentheils Fabrikanten und Weber, waren auch Herrnhuter oder mährische Brüder, die einen besonderen Kirchensaal und Brüderhaus No. 136 und ein Schwesterhaus gegenüber No. 7 haben. Ein Theil der Brüdergemeinde hat sich in dem nahen Dorfe Nicksdorf etablirt, und ist dort 120 Seelen stark.

2) Die Kochstraße hat ihren Namen vom Bürgermeister Koch, der sich hier ein Haus bauete, sonst hieß sie die Kirchstraße, von der Jerusalemkirche.

3) Die Mauerstraße hat ihre Benennung von der ehemaligen hier befindlichen Stadtmauer. Wir haben schon bemerkt, daß die Schützenstraße ihren Namen von den Schützenplätzen am Eingange der Lindenstraße erhielt. Ein Eigenthümer, Namens Krause mag wohl der Krausenstraße ihre Benennung, so wie das Abzeichen einer Taube, Krone oder Kanone an einem Wirthshause oder andern bekannten Gebäude der Tauben-, Kronen- und Kanonierstraße den Namen gegeben haben. Ueber die Zimmerstraße konstatirt gar nichts. Ein Mohr, Liebling des Markgrafen von Schwedt, soll von seinem Fürsten ein Haus in der davon benannten Mohrenstraße als Geschenk bekommen haben.

4) Der General, Graf von Dönhof, gab dem Dönhoffschen Platz den Namen, da er dort, von der Seite der Leipzigerstraße, wohnte.

das Rondeel ¹⁾ angelegt wurden. Auf dem friedrichsstädtisch. Markte ließ der König im J. 1736 um den beiden Kirchen herum Ställe für das Gensd'armenregiment in zwei freistehenden Vierecken bauen, wovon der Platz die Benennung von Gensd'armenmarkt erhielt.

Mit der Friedrichsstadt wurde zugleich die Dorotheenstadt, von der Wilhelmsstraße an bis zum Quarr²⁾ am Brandenburgerthor verlängert. Von 1733 bis 1738 ließ der König die Friedrichsstadt, und von da bis im J. 1740 Neuköln pflastern, so wie in den J. 1734—1736 die Friedrichsstadt, Dorotheenstadt und kölnische Vorstadt mit einer feineren Mauer umgeben. Schon im J. 1727 erhielt die Stadt eine verbesserte Feuerordnung und zweckmäßigere Feueranstalten; im J. 1732 wurde ebenfalls die nächtliche Erleuchtung besser eingerichtet; das Werfen des Kehrichts in die Spree, das Aufhängen der Wäsche und von Thierfellen an den Geländern der Schälungen des Flusses ward strenge verboten und äußerst auf die Reinlichkeit der Gassen gehalten ²⁾.

Das Andenken seines Vaters ehrte Friedrich Wilhelm I. durch ein nach des berühmten Schlüters Modell gegossenes Standbild von Erz, wovon schon früher gesprochen worden, und was im J. 1728 auf dem Mollenmarkt errichtet, der nun den Namen von Königsmarkt erhielt, denselben aber wieder verlor, als bald nachher die Bildsäule von dort weggenommen und in das Zeughaus gebracht wurde, weil der König die Absicht hatte, den Platz am Eingange der Linden damit zu zieren, ein Plan den sein Tod vereitelte.

Da die Garnisonkirche durch das Ausliegen des Thurmes in der alten Stadtmauer (da wo jetzt das Haus No.

1) Die Plätze Rechteck, Rondeel, Quarre oder Viereck, haben ihre Benennung von ihrer Form.

2) Nikolai, Einl. S. LX.

81 in der Spandauerstraße steht) zerstört worden war, so ließ der König im J. 1720 auf eben dem Platze, wo die erste, im J. 1701 nach Grünbergs Angabe angelegte, Kirche stand, die jetzige Garnisonkirche von Gerlach bauen. Sie bildet ein längliches Viereck von 177 Rheinl. Fuß Länge und 90 Fuß Breite, hat acht Thüren und keinen Thurm. Auch zeichnete sich der christliche Sinn Friedrich Wilhelms I. dadurch aus, daß er die Refügirten bei dem Baue ihrer Kirche in der Klosterstraße im J. 1726, ihres Bethauses im französischen Hospital, ihres im J. 1718 gestifteten Waisenhauses, so wie bei der Erweiterung und dem Ausbaue ihrer zur Pfarrkirche erhobenen Kapelle in der neuen Kommandantenstraße, unterstützte. In dem J. 1735 bis 1739 entstanden zwei Kirchen in der Mauerstraße, die böhmische Kirche von Dittrichs, der auch der St. Gertraudenkirche ihre heutige Gestalt gab, und die Heil. Dreifaltigkeitskirche, nach dem Plane des geschickten Mauermeisters Raumann, beide rund, die erstere mit einem vorgeückten Portale, die andere mit einer großen Kuppel und einer Laterne darüber. Die Parochialkirche wurde durch das Glockenspiel verschönert, was Friedrich I. für den Münzthurm im Schlosse bestimmt hatte, und die Kirche der Spandauervorstadt in den J. 1732—1734 auf Königl. Kosten nach Graels Angabe mit dem schönen 226 Fuß hohen Thurme geschmückt. Die Petrikirche sollte ebenfalls eine neue Gestalt erhalten. Die Kirche selbst war schon im J. 1717 gänzlich erneuert worden. Im J. 1724 befahl der König den Thurm zu bauen, wozu Böhme eine Zeichnung machte, welche aber nicht befolgt wurde, sondern der Bau begann nach Graels Plane, der Thurm war im J. 1730 bis über die Kuppel 302 Fuß hoch, als den 29. Mai desselben Jahres ein Wetterstrahl ihn in Brand setzte, und die Kirche nebst einer großen Anzahl der herumstehenden Häuser bis auf den Grund abbrannte. Es wurden darauf sowohl von Gerlach als von Grael, zu einer neuen Kirche und Thurm verschiedene Zeichnungen gemacht. Der

König gab Graels Arbeit den Vorzug. Die Kirche, ein längliches Viereck, mit zwei Vorsprüngen 173 Fuß lang, 52 Fuß breit, wurde im J. 1733 eingeweiht, und der Thurm war schon zu einer Höhe von 100 Fuß gediehen, als der König, welcher glaubte, daß der Thurmbau nicht genug getrieben wurde, die Fortsetzung desselben Gerlachen, dem Gegner Graels, auftrug. Nun ward der Bau mit großer Eilfertigkeit und ohne gehörige Vorsicht betrieben, und als der Thurm 250 Fuß hoch war, stürzte er am 25. August 1734 Abends ein, wodurch die Altara, das Hauptgesims und die Hauptpfeiler nach der Brüderstraße zu, sehr beschädiget wurden. Er wurde zum drittenmale bis zum Glockenhaufe aufgeführt, als des Königs Tod und der darauf folgende erste schlesische Krieg den Bau unterbrach, welcher nicht fortgesetzt worden ist ¹⁾.

Außerdem was von Seiten Friedrich Wilhelms I. zur Erweiterung und Verschönerung von Berlin geschehen war, trugen auch manche Privatpersonen bedeutend zur Zierde der Residenz bei. Ein Refügirter, der General von Montargues, baute im J. 1724 nach dem Modell des Hotel de Soubise in Paris das Haus No. 25 in der Burgstraße; im J. 1728 kaufte es der Baron von Vernezobre und baute es aus, jedoch vollständig wurde es nur von dem nachherigen Besitzer, dem Bankier Jzig, nach den Rissen Raumanns des Sohns erweitert. Die Häuser No. 21 und 22 in derselben Straße und No. 5 und 6 in der Heiligengeiststraße durch Höfe, Seiten- und Quergebäude mit einander verbunden, und das jetzige Joachimsthalische Gymnasium bildend, legte in den J. 1714 bis 1717 die Anstalt aus ihren eigenen Fonds an, welche jedoch nur durch die Dotationen und Geschenke der letzten Landesfürsten, des großen Kurfürsten, der Könige Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. ansehnlich genug geworden waren, um eine

1) Nicolai, Thl. I. S. 23. Schmidt, die St. Petrikirche S. 25.

solche Ausgabe bestreiten zu können ¹⁾. In der Königsstraße gehörte das jetzige Postgebäude No. 60 unter Friedrich Wilhelm I. dem Feldmarschall und Staatsminister von Grumblow, der es vom Staatsminister von Kraut gekauft, und die Stirnwand wie sie jetzt ist, durch Böhme aufführen, auch inwendig beträchtlich verändern ließ. Das jetzige Stadtgerichtsgebäude, No. 19 in derselben Straße hatte der Staatsminister von Ratsch, nach Böhme's Angaben und Ditrichs Rissen, im J. 1721 erbauen lassen, und seine Erben veräußerten es dem Könige Friedrich Wilhelm I., der es zum Gouvernementshause widmete. Auf dem Molkenmarke ward das Haus No. 3 (die jetzige allgemeine Wittwenverpflegungsanstalt) schon im J. 1704 von dem Staatsminister Otto von Schwerin nach jetziger Art, wahrscheinlich nach de Boodts Angabe, ausgebaut. Hier stellte der Minister seine treffliche Bibliothek und seine schöne Gemäldesammlung auf, denn er war der erste der darin dem Beispiele des großen Kurfürsten folgte. No. 1 ließ der Feldmarschall und Gouverneur von Berlin, Reichsgraf Johann Albrecht von Darsfuß, unter Friedrich Wilhelm I. vergrößern, mit schönen Gemächern versehen und den Garten an der Spree in Stand setzen ²⁾. — Etwas weiter hin, in der Stralauerstraße baute, wie schon oben bemerkt

wor-

1) Daher rühmt die lateinische Inschrift vor dem Gebäude nach der Heiligengeiststraße, als erhabene und großmüthige Stifter nicht allein Joachim Friedrich, der die Anstalt gründete, sondern auch den großen Kurfürsten, der sie nach Berlin verlegte, und die beiden ersten Könige, die sie in Schutz nahmen, erweiterten und bereicherten. Sie lautet folgendermaßen: Hanc pietatis et litterarum officinam Joachimus Fridericus El. Brandenb. in valle Joach. fundavit amplisque redditibus instruxit. A. C. M. DCVII. Fridericus Wilhelmus Magnus in Metropolin translatam instauravit opibusque auxit A. MDCL. Fridericus primus Rex Prussiae multis partibus illustravit, Fridericus Wilhelmus ter amplificatam et ornatam feliciter consummavit A. M. DCCCXVII.

2) Kämpfer, N. u. N. Berlin, Th. III, S. 61.

worden, wahrscheinlich de Wodt das Haus No. 33 für den Geheimrath Schindler, der dort die erste Gold- und Silbermanufaktur einrichtete 1). In der Spandauerstraße wurden die jetzt zur Post gehörigen Häuser No. 21 und 22 damals schon zu den schönsten in Berlin gerechnet. Der Besitzer beider Häuser, der Staatsminister Otto von Biereck, ließ sie im J. 1732 nach Ditrichs Rissen ausbauen. Das Haus No. 23, des Hof- und Kriminalraths auch Syndicus zu Berlin, Joh. Friedr. Wegel, baute Böhme im J. 1720 nach jetziger Art. Die Wittve des Hofraths und Bürgermeisters Liekmann, geb. von Ziegler, vermachte im J. 1738 den Wittwen der Lehrer am berlinischen Gymnasium, ihr Haus No. 13 in der Spandauerstraße; aber das daneben liegende Haus nebst Brauerei No. 1 in der davon benannten Brauhausgasse, sonstigen Kalandersgasse, der Armenkasse der Nikolai- und Marienkirche. In der Klosterstraße hatte das Haus No. 36, die ehemalige Kadettenanstalt, bei dem Brande des geradeüber liegenden Provianthauses in einem Theile des Lagerhauses im J. 1712 bedeutend gelitten. Friedrich Wilhelm I. gab es seinem Staatsminister von Kreuz, welcher das alte Gebäude ganz abbrechen, und das jetzige bedeutende Hotel, nach der Angabe und unter der Aufsicht Böhms bauen ließ 2). Das Haus

1) Schindler gründete im J. 1734 auf seinem Gute Schöneiche, ein Waisenhaus, zur Unterhaltung und Erziehung von zwölf elternlosen Knaben, deren Zahl, bei vermehrten Einkünften, zu 18 bis 24 gebracht worden ist. Seine Wittve Maria Rosine, geb. Bofe, setzte im J. 1741 dieses Waisenhaus zum Erben ihres beträchtlichen Vermögens ein, und nach ihrem Tode im J. 1746 wurde die Anstalt nach Berlin verlegt und für dieselbe das Haus No. 9 in Wilhelmsstraße erworben, bis die berlinische Probstei und das Schindlersche Waisenhaus, dessen Kurator der jetzmalige Probst von Berlin ist, im J. 1811 in Folge einer Donation der Demoiselle Ficker, die Probstei aus der Probstgasse No. 7, das Waisenhaus aber aus der Wilhelmsstraße No. 9 nach dem jetzigen schönen Hause, Friedrichsgracht No. 56 verlegt wurden.

2) Es ist irrthümlich Schlüttern zugeschrieben worden. Jetzt gehört das Haus No. 36 und das daneben liegende No. 35 dem Gewerbe-

No. 39 schenkte im J. 1745 der Geheimrath von Nysselmann, dem von der Wittve des berlinischen Bürgermeisters Kornmesser, zur Erziehung einer Anzahl Waisen männlichen und weiblichen Geschlechts, im J. 1749 in einem andern weniger geräumigen Hause der Klosterstraße, (nach der Stralauerstraße zu), gestifteten Waisenhause.

In Köln besaß der Staatsminister von Happe das Haus No. 10 in der Brüderstraße. Da aber, nach dem damals ergangenen strengen Edikte wider die Hausdieberei, ein solcher Dieb vor der Thür dieses Hauses erhenkt worden war, so wollte der Minister es nicht behalten, und der Magistrat kaufte es im J. 1737 auf königl. Befehl, zur Probstei von Köln. In der breiten Straße gehörte das Haus No. 22 noch zu den ältern, im vorigen Jahrhundert erbaueten; zu den damals entstandenen könnte man No. 23, dem Kornmesserschen Waisenhause gehörig, No. 27, 31, 10, 15 und 20 rechnen. In der Gertraudtenstraße, wurde das Schicklersche Haus No. 16 von Gerlach im J. 1734, auf Kosten des damaligen Besitzers, des Banquiers Splittgerber erbauet, der auch in Neuköln im J. 1738 an der Spree, den unten näher beschriebenen schönen Garten, und im J. 1743 die erste Zuckersiederei in der Wallstraße No. 55 anlegte.

Auf dem Friedrichswerder erhielt im J. 1734 der anspruchsfreie, jedoch schöne einfache Pallast des regierenden Königs — bereits unter dem großen Kurfürsten erbauet, im Hauptgebäude und dessen Verzierungen seine jetzige Gestalt, und wurde dem Kronprinzen (nachherigen König Frie-

verein, dem der regierende König beide Häuser geschenkt hat. Das Haus No. 36 besaß unter Friedrich II. der Graf von Hake, von dessen Erben der jetzige König es erkaufte hat. Das Haus No. 35, was jetzt umgebauet wird, hieß in früheren Zeiten das Pagenhaus, weil die königlichen Pagen dort erzogen und unterrichtet wurden. Einer dieser Pagenhofmeister, der im J. 1646 lebte, hieß Sieber, und hat wahrscheinlich der an der Ecke von No. 36 liegenden und aus der Klosterstraße nach der Jüdensstraße führenden Siebergasse den Namen gegeben.

drich II.) zur Wohnung gegeben, nachdem das Gouvernementshaus nach der Königsstraße No. 19 verlegt worden war. Es wurden die Festungswerke von der kölnischen Seite abgetragen, und es entstanden nunmehr die Niederwallstraße, vom Spittelmarke bis zum Hausvoigteiplatz, wovon der Theil der Straße vom Spittelmarke zur alten Leipzigerstraße anfänglich die Schmiede str. hieß; wie auch der Hausvoigteiplatz und die Oberwallstr., von letzterwähntem Platze bis zum Platze am Zeughaufe. Auf der Stelle des äußersten Zeughauses im Walle, da wo die Jägerwache noch lange gestanden hat, wurde der Theil der zuletzt gedachten Straße von der friedrichsstädtischen Seite durchgebrochen und bei der Anlage der Friedrichsstadt ausgebauet. Auf dem Platze des mittleren Zeughauses in den Bollwerken gründete der General von Montargues im J. 1724, nachdem er sein Hotel in der Burgstraße No. 25 verkauft hatte, das Haus No. 4 in der Oberwallstraße (die jetzige Amtswohnung des Gouverneurs), und überließ es wieder im J. 1730 dem Staatsminister von Thulemeyer, der es durch Grael verschönern ließ. Das sogenannte frumme Zeughaus, worin das Rugbauholz für das Militair aufbewahrt wurde, schenkte Friedrich Wilhelm I. dem General Bechefer. Derselbe und sein Schwiegersohn, der Großkanzler von Cocceji ließen hier im J. 1730 zwei Häuser bauen, die im J. 1733, nach Ditrichs Angabe, vereinigt wurden. Hernach ward es das Palais des Markgrafen Heinrich von Schwedt, späterhin des verstorbenen Prinzen Ludwig, Bruder des regierenden Königs, jetzt ist es mit dem Pallast des Königs durch einen Schwibbogen und einen Ueberbau vereinigt.

Unter den Linden wurde das Haus No. 37 schon im 17ten Jahrhundert von dem Artillerie-Obristen von Weiler gebauet, vielleicht weil nebenbei, da wo jetzt No. 35 und 36 sind, zu der Zeit sich zwei unter seiner Aufsicht stehende Artilleriehäuser befanden, die aber Friedrich I. verschenkte, weil sie baufällig und dadurch unbrauchbar geworden wa-

ren. — Von den Weilerschen Erben erkaufte es der Markgraf Philipp Wilhelm; späterhin fiel es dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt zu; aber Graef oder Grahl baute im J. 1736 das Hotel No. 1 (jetzt das Graf Redernsche) und No. 78 (das von Saldernsche).

Wenn auch der König Friedrich Wilhelm I. nicht besonders Künste und Wissenschaften beförderte, so sorgte er doch, wie wir es schon oben gesehen, für die Fortschritte der medizinischen Wissenschaften durch Errichtung des anatomischen Theaters im J. 1723, durch Schenkung des botanischen Gartens unweit Schöneberg an die Societät der Wissenschaften, durch Stiftung des medizinisch-chirurgischen Collegiums zum Unterricht der Militär-Bundärzte, und durch die den angehenden Aerzten geöfnete Gelegenheit zur praktischen Ausbildung im Charitékrankenhanse. Das Oberkollegium Medicum erhielt ein größeres Ansehen, und einen größeren Wirkungskreis, als unter Friedrich I.; hierzu kam noch im Jahre 1719 das Oberkollegium Sanitatis, anfänglich um die Verbreitung der damals in Ungarn und Polen grassirenden Pest zu verhindern, späterhin um über alles zu wachen, was der Gesundheit nachtheilig sein könnte. Beide Kollegien versammelten sich auf dem werderschen Rathhause. Auch hatte Friedrich Wilhelm I. stets ein wachsamcs Auge auf die strenge und kräftige Handhabung der Polizei- und Gerechtigkeitspflege in seiner Residenz. In letzterer erhielten zugleich einige Landeskollegien und bedeutende Anstalten ihren Sitz, als die Ober-Rechenkammer, und das im J. 1723 gestiftete General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Directorium, erstere, welcher die genaueste Untersuchung der von den königl. Einnahmen aller Art abgelegten Rechnungen oblag, und das andere, welches, unter des Königs unmittelbarer Leitung und in verschiedenen Departements, jedes unter dem Vor sitze eines Ministers, der innern Staatswirthschaft vorstand und den Mittelpunkt der ganzen Finanzverwaltung bildete. — Das Heer bestand schon im J. 1718 aus 60000

Mann, und wurde in der Folge noch verstärkt. Damit das Land dadurch nicht zu sehr an Menschen erschöpft werden möchte, führte Friedrich Wilhelm I. in eben diesem Jahre die fremde oder Reichswerbung ein, so daß bei seinem Absterben die Zahl der Ausländer in seiner Armee sich auf 26000 Köpfe belief. Zugleich wurden, um den bei der einheimischen Werbung möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen, der preussische Staat, im J. 1733 in sogenannte Kantons eingetheilt und jedem Regimente ein eigener Kanton angewiesen, aus welchem es die ihm nöthigen Leute einzuziehen berechtigt war. Bei dieser Gelegenheit erhielt Berlin die Kantonsfreiheit, das heißt, jeder hier geborne Mensch war von der Verpflichtung befreiet an stehenden Heere Dienste zu nehmen.

Noch ist zu bemerken, daß der König im J. 1722 in Potsdam das große Militärwaisenhaus für 2500 arme und verwaisete Soldatenkinder stiftete; im J. 1714 die zu dem alten Hof gehörigen Gebäude dem Geheimenrath, nachmaligen Staatsminister, von Kraut einräumte, um dort, zum Betrieb der Wollenmanufakturen und wohlfeileren Bekleidung der Armee, ein Lagerhaus von Wolle zu errichten, woraus den Webern die rohe Materialien geliefert, und die von ihnen verfertigte Waare wieder abgenommen wurde; und endlich daß im J. 1739 Friedrich Wilhelm seiner Hauptstadt eine sehr denkwürdige Bequemlichkeit durch Einführung der Fiakers gab, welche 15 an der Zahl, den Tag über auf dem Schloßplaze vor der Stechbahn hielten.

Das sparsame und einfache Leben des Königs und seiner Umgebung konnte nicht ohne Einfluß auf die verschiedenen Stände der Gesellschaft bleiben. Ueberall herrschte ein äußerer Anstrich von Zucht, Ehrbarkeit und Frugalität, der gegen die vorige Regierung kontrastirte. Musik, Tanz und alle rauschende Vergnügen an öffentlichen Orten, waren an Sonn- und Festtagen streng verboten. Die Schießübungen auf den Schützenplätzen gingen ganz ein. Die Tabacksgesellschaften, wo der König des Abends mit sei-

ner Generalen und Hofleuten bei munteren Gesprächen und einem Glase Bier, aus holländischen Pfeifen, leichten holländischen Taback rauchten, wurden das Muster für die Zusammenkünfte der Bürger in den Privathäusern, wie in den Tabagien, deren es jedoch einige in der Stadt gab. Die Thee- und Kaffeeschenken, welche sich in Berlin unter Friedrich I. so vervielfältiget hatten, waren wie verschwunden, so daß man nur an zwei Orten Kaffee, das Loth zu einem Groschen, verkaufte, und dieses Getränk scheint damals so selten gewesen zu sein, daß es in den Gesellschaften der Frauen nur in ganz kleinen Tassen von Delfter Porzellan gereicht wurde ¹⁾. Wenn der König im Winter in Berlin war, wurden zum Zeitvertreib des Hofes Asseembleen gehalten, wo Kaffee, Thee, Chokolade und Limonade gereicht, getantz und Karten gespielt wurde. Zur Belustigung des Volks erhielten von Zeit zu Zeit Seiltänzer, Taschenspieler oder Komödianten die Erlaubniß ihre Künste zu zeigen. So gab Egenberg, der starke Mann genannt, der an der Charlotten- und Zimmerstraßenecke (No. 25 der letztgedachten Straße), ein von Gerlach gebauetes Haus besaß, und eigentlich auch die oben erwähnten Winter-Asseembleen in einem ihm dazu überlassenen Raume des Fürstenhauses besorgen mußte, vom J. 1732 an, in einer auf dem neuen Markte erbaueten Bude extemporierte Stücke und Haupt- und Staats-Aktionen, bei welchen Harlekin immer die Hauptrolle spielte ²⁾.

Als König Friedrich Wilhelm I. starb, rechnete man 90000 Einwohner in Berlin ³⁾; im J. 1722 wird die Zahl der Häuser, innerhalb und außerhalb der Stadt zu 4365 angegeben. Friedrich II. folgte seinem Vater am 31. Mai 1740 auf den Thron, und ungeachtet er einige Mo-

1) König, Schild. von Berlin, Th. IV. Abth. 2. S. 229.

2) Mümcke, Theatergeschichte von Berlin. S. 113—115.

3) Fr. Buchholz, Berlin und Potsdam unter Friedrich II. 1825. S. 5. Die von Nicolai angegebene Zahl von 98000 Einwohnern scheint zu hoch.

nate nachher in einem Kriege mit Maria Theresia, wegen seiner Ansprüche an Schlesiens, vom J. 1740—1742 verwickelt wurde, so machte er jedoch sogleich Anstalt den Ausbau und die Verschönerung von Berlin, Potsdam und der verschiedenen königl. Schlösser fortzusetzen. Sein erstes Werk war der Bau des Opernhause, nach der Angabe und den Rissen des Freiherrn v. Knobelsdorf, im J. 1740. Dieses Gebäude, welches durch das Edle der gesammten Anordnung, durch die wenigen und meistens geschmackvollen Verzierungen, und durch die im Ganzen untadelhaften Profile hoch über sein Zeitalter hinaus ragt, wie der Fürst selbst, der dieses Prachtwerk ausführen ließ, im Geiste seiner ganzen sechs und vierzigjährigen Regierung sich über die gleichzeitig mit ihm lebenden Herrscher erhob, ist ein auf allen Seiten freistehendes, drei Geschöß hohes Gebäude, 261 rheinländische Fuß lang und 103½ Fuß breit. Vor der Hauptansicht ist eine zweiseitige Freitreppe; vermittelst derselben steigt man zu einer Säulenlaube von sechs freistehenden gereiften korinthischen Säulen mit ihrem ganzen Gebälke, welche einen Giebel tragen. Auf dem Giebel stehen die Bildsäulen des Apollo, der Melpomene und der Thalia, von Nahl; am Giebelfelde ist ein Opfer des Apollo von ebendenselben halb erhoben dargestellt; am Borten sieht man die Aufschrift: *Fridericus Rex Apollini et Musis*. Innerhalb der Säulenlaube sind, oben an der Mauer, vier Basreliefs, die Geschichte des Apollo vorstellend. Unter denselben stehen in Nischen die vier Statuen des Sophokles, Aristophanes, Menander und Euripides. Von der Säulenlaube kommt man, gleiches Fußes, in einen durch die beiden obern Geschosse gehenden Saal, in welchem der Hof, an Redoutentagen, zu speisen pflegte, der gegenwärtig aber gewöhnlich zum Malen der Dekorationen benutzt wird. Unter der Säulenlaube, im Erdgeschosse, ist ein Haupteingang, der nach den Logen und dem Amphitheater führt. Die Seite nach der königlichen Bibliothek hat im Erdgeschosse einen gleichen Eingang, und

über demselben eine zweiseitige Freitreppe, auf welcher man zu dem obern Eingange nach dem Amphitheater steigt; dieser ist mit sechs gereiften korinthischen Wandpfeilern gegliedert, auf welchen Statuen der Musen stehen. Zwischen den Pfeilern sieht man Basreliefs, und unter denselben Bildsäulen in Blenden. Die gegenüber stehende Seite nach dem Graben, wo eigentlich der Eingang zur königlichen Loge sich befindet, ist im nämlichen Geschmack verzieret. Die Hinterseite nach der katholischen Kirche hat nur einen Eingang im Erdgeschoße, der nach dem Theater führt. Ueber demselben sieht man sechs korinthische Wandpfeiler, welche einen Giebel tragen ¹⁾. Auf demselben stehen die Bildsäulen der drei Grazien, und am Giebelfelde, halb erhöht, Orpheus, welcher mit seiner Leier Thiere und Steine bewegt, so wie die vier Basreliefs zwischen den Pfeilern auch die Geschichte des Orpheus vorstellen. Der Bildner, der diese Reliefs componirt und ausgeführt hat, scheint eine satyrische Anspielung auf die wenigen Fortschritte haben anbringen wollen, welche die Schauspiel- und Tonkunst bis dahin in Berlin gemacht hatten. Orpheus läßt seine Leier ertönen; die wilden Thiere durch seine Zaubertöne gelockt, eilen herbei, nur der Bär, (Berlins Wahrzeichen und Stadtwappen), bleibt ganz im Hintergrunde und schleicht nur langsam heran. — Das Opernhaus, wovon das Innere nicht so gelungen war, als das Aeußere, wurde zu den italienischen Opern bestimmt, die alljährig in der Karnevalszeit und bei außerordentlichen festlichen Gelegenheiten auf Kosten des Königs, gegeben wurden. Die erste Oper, welche im Dezember 1742 dort aufgeführt wurde, war die Kleopatra von Graun.

Noch aber fehlten dem von dem Opernhause sogenannten Opernplatz, die großen Gebäude, welche ihn gegenwärtig schmücken, die katholische Kirche, die königl. Biblio-

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 169 — 170.

thek, die Universität (das ehemalige Prinz Heinrichsche Palais). Auch die Prachtstraße Berlins, die jetzige Lindenallee, war noch weit davon entfernt das zu sein, was sie gegenwärtig ist. Eben so erforderte der Thiergarten manche Verbesserungen, ehe er den Einwohnern der Hauptstadt die Reize darbieten konnte, die ihn zu ihrem liebsten Vergnügungsorte umgestaltet haben. — Im letztern wurden, unter Leitung des Freiherrn von Knobelsdorf in den ersten Regierungsjahren Friedrichs II. nicht allein die Fasanerie, sondern auch Alleen, Irrgänge, Bassins und andere Partien angelegt, und um der ihm aufgegebenen Arbeit nahe zu sein, baute Knobelsdorf im J. 1743 für sich selbst, mit geschmackvoller Wahl des Ort, das kleine, aber sehr hübsche Landhaus, was jetzt den Flügel von Bellevue ¹⁾, am Ufer der Spree ausmacht. Eine seiner ausgezeichnetsten Gedanken, als Gartenkünstler, ist die Anlage des großen Sterns, oder jener bei Bellevue zusammen treffenden acht breiten Alleen; er besetzte diesen Hauptpunkt, der zugleich so ziemlich den halben Weg nach Charlottenburg bildet, mit Statuen, die aber jetzt weggenommen sind. Knobelsdorf, der sich selbst im J. 1748 das Haus No. 29 in der Kronenstraße baute, verzierte nicht nur das Schloß und den Park zu Rheinsberg, Friedrichs II. Wohnsitz als Kronprinz, sondern leitete auch den Bau des sogenannten neuen Schlosses in Charlottenburg, das heißt des sehr langen Flügels, der sich von dem Hauptgebäude bis nahe zu der großen Brücke hin erstreckt. Zur nämlichen Zeit wurde die schöne Lindenallee nach dem Schlosse Schönhausen angelegt, wo die Königin Elisabeth, Gemahlin Frie-

1) Das jetzige Schloß Bellevue, dem Prinzen August von Preußen gehörig, ist erst im J. 1785 von seinem Vater, dem Prinzen Ferdinand, Bruder Friedrichs II. erbauet, und der Theil des Thiergartens, der das Schloß umgiebt, zur Vergrößerung des Gartens dazu genommen worden. Der Garten ist dem Publikum von 2 Uhr Nachmittags an, geöffnet.

drichs II. im Sommer wohnte. Im Winter hielt sie sich in Berlin auf, der König aber den größten Theil des Jahres in Potsdam, wo er das von seinem Vater angelegte holländische Revier vollendete, das Rathhaus, mehrere öffentliche und Privatgebäude bauete, den Lustgarten und das Schloß in der Stadt durch Knobelsdorf ausschmücken, und im J. 1745, während des zweiten schlesischen Krieges, der von 1744 bis 1745 dauerte, den Grund zu seinem Lieblingsaufenthalte, dem Schlosse Sans-Souci bei Potsdam, legen ließ. Erbauet wurde dieses Lustschloß, nach des Königs eigener Angabe und Knobelsdorfs Rissen, von Boumann dem Vater, mit Beihülfe von Ditrichs, Büring und Hildebrand, und im J. 1747 vollendet.

In Berlin wurden von 1745 bis 1746 die übrigen Wälle am Opernplatze, und auf der berlinischen Seite am Spandauer- und Königssthor abgetragen, und dadurch die Stadt bedeutend erweitert und verschönert. Das Stralauerthor, an der jetzigen Stralauerbrücke, ward unter Friedrich Wilhelm I., als mit Abtragung der Festungswerke angefangen wurde, weggethan; doch ward damals, vom Stralauer- bis zum Königssthor, an der gegenwärtigen Königsbrücke, eben nichts sonderliches gebauet. Aber die rechte Seite der jetzigen neuen Friedrichsstraße, jenseit des an der Spandauerbrücke liegenden neuen Spandauerthors, wurde von 1718 bis 1720 angelegt. Dazumal stand noch ein Theil der alten Stadtmauer am ehemaligen Spandauerthor in der Nähe der Garnisonkirche, mit einem Thurme, der im J. 1720 nebst den darin aufbewahrten Pulver und Kriegsmunitionen, in Folge der Unvorsichtigkeit der Arbeiter bei Räumung desselben, in die Luft flog, und die Stadtmauer, die Garnisonkirche und manche Umgebung zerstörte. Die obern Geschosse der hier erbauten Häuser standen zum Theil auf dem Wall, und die Erdgeschosse barackenmäßig im Walle selbst, weshalb denn auch der Theil der Straße von der Friedrichs- zur Spandauerbrücke, zu der Zeit die Wallstraße hieß. Als aber der Wall von der Frie-

drichsbrücke an bis an das Königsthor abgetragen war, wurden auf der Stelle desselben neue und zum Theil recht ansehnliche Häuser gebauet, die Straße selbst erhielt von der Friedrichsbrücke, wo sie anfängt bis zur Stralauerstraße, wo sie endiget, zu Ehren des damals regierenden Monarchen den Namen neue Friedrichsstraße. Die Friedrichsbrücke auch neue Friedrichsbrücke, die zuerst von dem nahe dabei gelegenen ehemaligen Drangeriehause des Lustgartens, wie schon oben gesagt worden, die große Pomeranzenbrücke genannt wurde, ward vom König Friedrich Wilhelm I. im J. 1719 bei Anlegung der damals sogenannten Wallstraße zuerst hölzern erbauet; sie wurde hiernach im J. 1769 durch Boumann den Vater, von Backsteinen, auf 7 Bogen ruhend, und mit einem Aufzuge in der Mitte und einem Geländer von gegossenem Eisen neu aufgeführt. Sie dient zur Verbindung von Alt-Köln mit Berlin, wie die lange Brücke und der Mühlendamm ¹⁾. —

An königlichen und öffentlichen Gebäuden zeichnete sich nach und nach die neue Friedrichsstr. aus, von der Friedrichsbrücke an, durch die Garnisonsschule, im J. 1785 um ein Geschöß erhöht; durch die im J. 1722 erbauete Garnisonskirche ²⁾; durch die Kasernen, No. 76, 78, 79, 81, 26, 27, 28 sämtlich unter Friedrich II. und zwar größtentheils von Boumann dem Vater im J. 1767 angelegt ³⁾;

1) Von diesen drei Verbindungen zwischen Berlin und Köln führt die Friedrichsbrücke, vom Lustgarten und der neuen Packhofstraße nach der Burg- und neuen Friedrichsstraße; die lange Brücke, vom Schlossplatz nach der Königsstraße; der Mühlendamm, von der Vertrautenstraße und dem kölnischen Fischmarkt, nach der Poststraße und dem Molkenmarkt.

2) Sie ist die größte Kirche in Berlin, denn ihr Flächeninhalt, nach Abzug der Pfeiler, ist im Lichte 15680 Fuß; der der St. Nikolaiskirche 11543, der St. Marienkirche 11048 Fuß.

3) Gegenwärtig ist die John Cockerillsche Fabrik- und Maschi-

in dem Theile zwischen der Königs- und Stralauerstraße 1), durch die Hintergebäude und Färbereien des Lagerhauses No. 83 und 84 und ein sonst dazu gehöriges Manufakturhaus No. 15 und 16; durch das Kadettenhaus No. 13, für welches Friedrich II. im J. 1775 um das alte ein ansehnliches neues Gebäude in einem gleichseitigen Vierecke, drei Geschoße hoch, nach Ungers Angabe, mit einem Portale dorischer Ordnung, über der Hauptthüre mit dem Brustbilde der Minerva, und im Giebelfelde mit der Aufschrift: *Martis et Minervae alumnis* 2), aufführen ließ; durch die von Friedrich II. ebenfalls in dem J. 1767 erbauten Kaserne No. 5, 6, 7 und 8, (jetzt des Grenadier-Regiments Kaiser Franz), und endlich durch das Mehlmagazin, No. 2, aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln bestehend, und schon von Friedrich I. im J. 1709 und den folgenden Jahren, unter Aufsicht des damaligen Gouverneurs von Berlin, Grafen von Wartensleben, bei Gelegenheit eines in mehreren Ländern von Europa stattfindenden Getreidemangels, in einem dicht am Stralauerthore liegenden Bollwerke angelegt. Auch seit dem J. 1746 wurde die Königsstraße, von der Klosterstraße an bis zur hölzernen Königsbrücke, verlängert, und besonders durch die nach den Angaben von Raumann dem Vater erbauten Häuser No. 31, 32 und 33 verschönert, welche als im J. 1755 beschlossen ward, den Festungs- oder Königsgraben zu verengern, um die Kosten der da-

nenbau-Anstalt in No. 26—28; in No. 81 ist das große militairische lithographische Institut.

1) Der Theil der neuen Friedrichsstraße zwischen der Spandauerbrücke und der Königsstraße, hieß auch seit 1767 einige Zeit die Gouvernementsstraße; an der Ecke der Königs- und neuen Friedrichsstraße ließ Friedrich Wilhelm I. im J. 1720 eine Amtswohnung für den Kommandanten durch Gerlach bauen.

2) Als dies den Jünglingen des Mars und der Minerva, wie sie in der Inschrift genannt werden, gewidmete Gebäude zum Theil fertig war, wurde das alte im J. 1777 abgebrochen.

malß langen Königsbrücke zu vermindern, Gärten erhielten unter der Bedingung, daß die Eigenthümer dieser Häuser, damals rechter Hand der bekannte Hofbildhauer Glume, links der Wollwaaren-Fabrikant Wegeli (dessen Manufaktur auf der Insel zwischen der Insel- und Fischerbrücke lag), den Graben auf ihre Kosten würden ausfüllen, und die Straße pflastern lassen. Längs der alten Stadtmauer entstanden zwei Gassen, die Gasse an der Königsmauer, von der Königs- bis zur Klosterstraße, und die an der Stralauermauer, von der Stralauerstraße bis zur Parochialkirchgasse. So hatte denn nun das eigentliche Berlin oder Alt-Berlin, eine vollkommene Insel, gegen Süden und Westen von der Spree, gegen Norden und Osten von dem Theile des ehemaligen Festungsgrabens begrenzt, welcher zwischen der Stralauer- und Monbijoubrücke liegt, seine gegenwärtige Ausdehnung erhalten, mit 18½ Straßen (da der Mühlendamm halb zu Köln gehört), 23 Gassen und 6 bewohnten, großen und kleinen Märkten und Plätzen, worin man im J. 1784, 1121 Border- 614 Hinterhäuser und 20,705 Civileinwohner rechnete. — Von den drei Brücken, welche damals Berlin mit den in einem nördlichen Halbkreis von Südosten bis Westen vor der eigentlichen Stadt gelegenen, drei berlinischen Vorstädten in Verbindung setzten, blieb die Stralauerbrücke, wie sie war, nämlich eine hölzerne mit einem Aufzuge. Die Vorstadt selbst gewann aber durch die Bebauung der sogenannten Ronterßkarpe (jetzt eines Theils der Alexanderstraße, von der Stralauerbrücke bis zur Sandgasse oder gegenwärtigen Kaisersstraße), mit der Splittgerberschen oder Schicklerschen Zuckersiederei (Alexanderstraße No. 15) im J. 1754; der Kaserne (No. 10—11) von Unger im J. 1785 für das Bornstädtische Regiment erbauet, jetzt dem Grenadier-Regiment Franz eingeräumt; der Kaserne des ehemaligen Thüna'schen Regiments, im J. 1767 gegründet (Alexanderstr. No. 5—7), worin sich gegenwärtig die Frei-

herrn von Kottwigsche freiwillige Arbeitsanstalt befindet 1), und endlich der Proviantbäckerei für die berlinische Garnison (No. 11). Nicht minder haben das im J. 1780 von dem Mauermeister Schröder und Zimmermeister Berger erbaute große Fourage-Magazin für die hiesige Kavallerie in der davon benannten Magazinstraße (No. 2—11); die von Raumann im J. 1782 am Stralauerplatze angelegte ehemalige Artillerie-Kaserne (jetzt die Tappertsche Fabrikenanstalt), und die Splittgerbersche (Schicklerische) Zuckersiederei (No. 17—18) in der Holzmarktstraße, zur Erweiterung und Verschönerung der Stralauervorstadt beigetragen.

Mehr aber noch wurden in der damaligen Periode die beiden andern berlinischen Vorstädte angebauet. Die Königsbrücke, welche von dem eigentlichen Berlin zur Königsstadt über den Königsgaben führt, ward im J. 1777

1) Dieser Arbeitsanstalt gegenüber geht die Kaiserstraße, seit dem Einzuge des russischen Kaisers Alexander so genannt, von der Alexanderstraße zur großen und kleinen Frankfurterstraße, welche beide letztere zum Frankfurterthor führen. Die Lehmgasse heißt gegenwärtig die Blumenstraße von den dort befindlichen schönen Gärten, namentlich dem David Bouchéschen Garten nebst Treibhäusern No. 11, und liegt zwischen der Alexanderstraße und einigen verschlossenen Gärten. Sie ist etwas gebogen, noch nicht ganz geflästert, auch noch nicht ganz bebauet. Dies ist der Fall mit mehreren Straßen dieses Stadtviertels, als die Schillinggasse, Koppengasse, lange Gasse, die zum Stralauer- oder Mühlenhore, neben dem Oberbaum führende Mühlenstraße, und die nach dem Thor zu mit einer Lindenallee besetzte, große Frankfurterstraße, welche alle große Gärten und bedeutende Baustellen enthalten. Zum Theil zeigen es ihre Benennungen an, der grüne Weg, die Rosengasse und Rosenquergasse, Fruchtstraße (sonst Bullengasse), Krautgasse, letztere von dem im J. 1730 vom Staatsminister von Kraut hier angelegten Garten so genannt. Es sind in der Stralauervorstadt 14 Straßen, 8 Gassen und 1 Platz, und im J. 1784 waren darin 448 Vorderhäuser, 115 Hinterhäuser innerhalb, und 14 Häuser außerhalb dem Thore, so wie 4289 Zivileinwohner. Geschlossen wird diese Vorstadt von der Landseite durch das Frankfurter- und Stralauerthor, von der Wasserseite durch den Oberbaum, beim Eintritt der Spree in die Stadt.

auf königliche Kosten, nach Gontards Zeichnung, von Boumann dem Sohne steinern errichtet. Sie hat vier Vogen, und ein steinernes Geländer mit Kindergruppen von Meier dem jüngern. Auf der berlinischen Seite hat sie rechts und links eine halbe jonische Säulenlaube von weissen Sandsteinen, worauf die Gruppen von Kindern von Meier dem jüngern und Schulz aus Potsdam, die großen Figuren aber von Meier dem ältern gefertigt worden sind. Hinter denselben sind Kramläden. — In der Königsstadt bestand der wichtigste Anbau darin, daß auch mit Zerstörung der Wälle die Außenwerke eingingen, und die Konterskarpe in diesem Stadttheile ebenfalls mit ansehnlichen Häusern besetzt wurde, theils auf königliche Kosten, theils dadurch, daß der König den Privatpersonen die dort bauen wollten, Baumaterialien und Geldvergütungen gab. Die dortige Konterskarpe bestand aus zwei Theilen. Der eine hieß bloß auf der Konterskarpe und begriff die Gegend von der Königsbrücke an, am Paradeplatz, an der Landsberger- und Bernauerstraße bis zur Straße am Königsgraben; die andere hieß auf der Konterskarpe am Stelzenkrüge, und ging von der Ecke der ehemaligen Bernauer- jetzigen neuen Königsstraße bis zur Jakobsstraße, an der Grenze der Spandauervorstadt. In der ersteren befand sich das von Boumann dem Vater in den J. 1756 bis 1758, nach Felbmanns Rissen, gebaute *Arbeitshaus* 1) (No. 3—4 der jetzigen Alexanderstraße) zur Steuerung der Straßenbettelei, indem dort Arme, Müßiggänger und leichte Sträflinge beschäftigt werden. Zwischen der Landsberger- und Bernauer- oder neuen Königsstraße wurden 1783 und

1) Vorher war diese Anstalt auf der Friedrichstadt im damaligen Rondele (jetzigen Belle-Allianceplatz) im Hause des Schlächtergewerks gewesen, welches zum Zeichen einen Ochsenkopf führte. Deshalb ward das Haus aus Mißbrauch der Ochsenkopf genannt, und daher giebt der gemeine Mann noch zuweilen dem Arbeitshause diesen Namen.

1784 auf königliche Kosten sieben Häuser von Unger gezeichnet und aufgeführt, so wie der König schon im J. 1752 das Haus No. 70 der Alexanderstraße zu einer großen Seidenmanufaktur, und im J. 1780, zwischen der Straße am Königsgraben und der Königsbrücke ein Wohnhaus und Werkstatt für den königl. Bildhauer Tessart erbauen ließ. Der Stelzenkrug oder der Gasthof zur goldenen Krone (No. 46 der Alexanderstraße) war ursprünglich ein Krug, welcher, wie der größte Theil der Umgegend zum Vorwerke der Königin Sophie Charlotte in der Spandauervorstadt gehörte. Nach ihrem Tode schenkte Friedrich I. im J. 1705 diesen Krug der Invalidenanstalt, daher der Name; im J. 1765 verkaufte ihn das Invalidenhaus dem Gastwirth J. G. Kläger mit allen darauf ruhenden Rechten, wozu besonders das Privilegium gerechnet werden muß, dort einen Viehmarkt halten zu können. Als nämlich der große Kurfürst im J. 1681 alles Rasten der Schweine in der Stadt verbot, wurden von der Zeit an bloß die zum Schlachten bestimmten Schweine in die Thore gelassen, und dieser Viehmarkt außerhalb der Stadt angelegt. Auch in dem Theile der Konterstarpe, welcher seinen Beinamen von dem Stelzenkrüge erhielt, wurden die meisten Häuser vom Könige oder mit dessen Beihülfe erbauet, und so auch die Königsvorstadt verschönert.

Was die Spandauervorstadt anbetrifft, so bildete die Spandauerbrücke die älteste Verbindung zwischen Berlin und der Spandauervorstadt über den Königsgraben, da wo auf der berlinischen Seite das im J. 1750 abgebrochene Spandauerthor stand. Diese Brücke wurde im J. 1785, nach Verengerung des Grabens, auf königl. Kosten steinern erbauet. Die Zeichnung ist von Unger, die großen und kleinen Kindergruppen von Meier dem jüngern, Bettkober und Schulze. Die andere Verbindung entstand im J. 1750 durch Anlegung einer neuen hölzernen Brücke, die neue Friedrichsbrücke damals genannt, welche von der großen Pomeranzenbrücke, jetzigen Friedrichsbrücke, oder
eigent-

eigentlich von der Burgstraße in Berlin nach der kleinen Präsidentenstraße in der Spandauervorstadt führt. Links, wo der Festungs- oder Königsgraben in die Spree fließt, war ehemals der schon oben erwähnte Währ oder Bär, der im J. 1786 abgebrochen wurde. Der steinerne Bau dieser Brücke gehört zur Geschichte der folgenden Regierung, und die Einrichtung einer neuen Kommunikation durch die Kunowskibrücke zu der gegenwärtigen Regierung.

Während im J. 1749 das Pflaster vor dem Pallaste No. 9 am Wilhelmsplatz erneuert und der Platz selbst mit einer doppelten Reihe von Lindenbäumen umgeben, zu einem Paradeplatz der damals markgräflich Karl- und Kalksteinschen Regimenter eingerichtet, und statt des frühern Namens von Wilhelmsmarkt, den von Wilhelmsplatz bekam, erhielt in entgegengesetzter Richtung die Spandauervorstadt ihre größte Schönheit, als Friedrich II. vom nämlichen Jahre 1749 an, den Theil der hier gehörigen Konterskarpe nebst Umgegend ganz mit schönen Häusern besetzen ließ, wodurch der Haaksche Markt, von der Spandauerbrücke bis zur Rosenthaler- und Dranienburgerstraße; die alte Kommandantenstraße, vom Haakschen Markte längs dem Festungsgraben bis zur Monbijoubrücke, (wovon der mit Bäumen besetzte Fußweg, dem Graben entlang, auch die neue Promenade heiße); die große Präsidenten- und kleine Präsidentenstraße, erstere von der Dranienburgerstraße oder Haakschen Markt, die andere von der Monbijoubrücke an, und beide nach dem Monbijouplatz führend, entstanden sind, und ihre Namen theils dem damaligen Kommandanten, General-Lieutenant Grafen von Haake, der im J. 1751 den Anbau dieser Gegenden dirigierte, und dem damaligen Stadt-Präsidenten Kirchheisen verdanken. Das Schloß von Monbijou blieb seit dem Tode der Königin Sophie Dorothee im J. 1757 lange Zeit unbewohnt, aber auf dem Plage bei Monbijou ließ der König auf einem Plage, wo sonst ein königl. Holzmarkt war, im J. 1764 das weitläufige Manufaktur-Gebäude No. 10, für die

Kaufleute Laurent, Goiron und Comp. bauen, welche darin baumwollene Sammete oder Manchester wollen weben lassen. Als diese aber ihre Zusage nicht erfüllten, ward das Haus dem Kaufmann Richter übergeben, bis die geschickten Manufakturisten Hotho und Welper dieses Gebäude acquirirten, um dort ihre berühmte Teppichmanufaktur und Fabrik von Manchester und allerlei baumwollenen Waaren zu etabliren, denen der erstgenannte seit dem Tode des Kaufmann Welper allein vorsteht. In der Münzstraße, von der Schönhauserstraße bis zur Jakobsstraße, zeichneten sich aus, außer dem schon im J. 1735 von dem General von Sydow, vermuthlich nach Gerlachs Zeichnung, erbaueten Hotel, No. 20, mit einem Vorhofe, zwei Flügeln und einem großen Garten, was hernach der Graf von Neale besaß ¹⁾, und dann der Staatsminister von Zedlitz im J. 1774 von den Erben des Grafen kaufte, innerhalb verschönerte und im Seitenflügel einen prächtigen Saal nach Langhans Zeichnung anlegen ließ, und mehreren auf königliche Kosten im J. 1784 von Unger gebaueten Häusern, auch die im J. 1752 erbaute neue Münze, No. 10—11, worin mehrere Streckwerke und Maschinen zum Münzen, und die eigentlich zur Königsstadt gehörige, im J. 1773 entstandene Kaserne des dritten Regiments Artillerie, gegenwärtig des Grenadierregiments Kaiser Alexander, an der Ecke der Jakobsstraße ²⁾, welche von der Münzstraße

1) Der Graf von Neale erhielt im J. 1756 die Erlaubniß, den Platz vor seinem Hause mit einem schönen Geländer zu umgeben, und suchte das Andenken dieser königl. Erlaubniß durch Inschriften an den beiden Pfeilern des Haupteinganges zu verewigen.

2) Diese Straße, welche von der Münzstraße bis zur Linienstraße geht, hat ihren Namen von dem ehemaligen zur Georgenkirche gehörigen Jakobskirchhofe, auf welchem jetzt die oben erwähnte große Kaserne steht. Man muß diese Straße nicht mit der alten Jakobsstraße in der Luiseustadt, von der Hasenbegerstraße zur neuen Ross- und Dresdnerstraße, und der neuen Jakobsstraße, von der Köpnickers bis zur alten Jakobsstraße, verwechseln.

bis zur Hirtengasse geht. Während daß die Namen von Hirtengasse, ersten, zweiten, dritten und vierten Scheunengasse, kleinen, kurzen Scheunengasse, und kleinen Scheunenquergasse, zwischen der Münz- und Linienstraße, sämmtlich ungepflastert und wenig angebauet, die Gegend andeuten, wo die meisten Scheunen standen, als der große Kurfürst sie sämmtlich aus der Stadt vor's Thor bringen ließ, so wurden die alte Schönhäuser- und neue Schönhäuserstraße, so wie die Rosenthalerstraße, welche von dem nunmehr angebaueten Haafschcn Markte durch das Schönhäuserthor über Pankow nach dem Lustschlosse Schönhofen, und durch das Rosenthalerthor nach dem anmuthigen Dorfe Rosenthal führen, immer mehr erweitert, ausgebaut und bevölkert. Sogar schon außerhalb der Stadt entstand im J. 1752, zwischen dem Rosenthaler- und Hamburgerthore, eine Vorstadt im eigentlichen Sinne des Worts, als der König dort einige Reihen Häuser mit hinter und dazwischen gelegenen Gärten, erbauen ließ, und sie den Mauer- und Zimmerleuten eingab, welche bei den vielen königl. Bauten aus Sachsen und dem Voigtlande im Sommer in Berlin Arbeit suchten, und im Winter nach ihrer Heimath zurückzukehren pflegten, daher diese Vorstadt den Namen von Neuvoigtland neben dem von Rosenthalervorstadt bekam. Bei dieser Gelegenheit wurde das Hochgericht, was erst vor dem Georgenthore, dann in der außer der Stadt gelegenen Frankfurterstraße war, und als die zu derselben gehörige Lindenallee im J. 1716 mit in die Pallisaden und in die Stadt gezogen, vor das Hamburgerthor gebracht wurde, nunmehr abgebrochen und in die Nachbarschaft des Beddings verlegt, und der dadurch gewonnene Raum benutzt, um die in Rede stehenden Kolonistenhäuser zu erbauen ¹⁾. Um für das Heer, dem Frie-

1) Diese Vorstadt liegt nördlich von Berlin, zwischen dem Rosenthaler- Hamburger- und Draniensburgerthore, und enthält längs den Thoren die Thorstraße, welche am Rosenthalerthore die Brun-

drich II. die Eroberung Schlesiens mitverdankte, wohlthätig zu wirken, beschloß der König gleichzeitig, ein Invalidenhaus zu stiften. Der Ingenieur-Hauptmann Petri machte den Entwurf dazu, und der Kommandant der Residenz, Graf von Haake, erhielt die Oberaufsicht über den Bau. Der Platz zu diesem, aus einem großen Hauptgebäude und zwei Flügeln, worin eine evangelische und katholische Kirche befindlich, mit einem geräumigen Vorhofe bestehenden, Invalidenhaus, dessen Inschrift: *Laeso et invicto militi* (dem verwundeten aber nicht besiegten Krieger) die Bestimmung andeutet, wurde vor dem Dranienburgerthore, neben einer schon im J. 1702 angelegten Schleif- und Poliermühle an der Panke (der jetzigen königl. Eisengießerei) im J. 1745 abgestochen, der Bau begann und ward im J. 1748 vollendet. Ehedem war die ganze Gegend eine unfruchtbare Sandschelle, und noch erinnert uns daran das vor dem Unterbaume, am Schönhauser Graben gelegene Wirthshaus, im gemeinen Leben der Sandkrug genannt, so wie die nahe dabei befindliche Brücke über den Schönhausergraben die Sandbrücke heißt. Hinter denselben ist ein Sandhügel, den ein französischer Flüchtling, Namens Menadié, einige Zeit in einen Weinberg verwandelte, der

nenstraße (so genannt weil sie zum Luisebrunnen führt), ferner die Ackerstraße, dann die von dem Wollantischen Weinberge so benannte Bergstraße, und endlich die Gartenstraße berührt. Hinter diesen Straßen liegt die Invalidenhausstraße, von welcher die Hälfte hieher gehört, und hinter der Bergstraße die neue Bergstraße, welche sich nahe am Hochgerichte endigt. Letzteres hat auch den zwar abgestochenen, aber noch ungepflasterten und unbebauten beiden Straßen der Dranienburgervorstadt, der Gerichtsstraße und Hochstraße den Namen gegeben. In der Gartenstraße nahe am Hamburgerthor bemerkt man einige große Familienhäuser, die von Wülkenischen Häuser genannt. An die Stelle der ursprünglichen Bewohner des Neuvoigtlandes sind andere Gewerbe gekommen, und die Maurer- und Zimmerleute durch Weber, Wollspinner, Tagelöhner u. s. w. abgelöst worden.

des Sonntags und an Festtagen zu einem beliebigen Vereinigungspunkte seiner Landsleute diente, wo sie im Herbst Weintrauben und sonstige Früchte des Spätjahrs im Freien verzehrten ¹⁾. — Etwas weiterhin bemerkt man längs der Spree, die schon unter Friedrich Wilhelm I. von 1717 bis 1719 durch zwei Holländer, Brauer und van Zee angelegt, in den J. 1742, 1745 und 1765 mit mehreren Gängen versehenen königlichen Pulvermühlen und die Pulvermagazine, die der Pulvermühlenstraße, welche von der Pulvermühlenwache, am Unterbaum, längs des Wiesengrabens nach der Heide- und Invalidenstraße zu führt, ihre Benennung gegeben haben. In der Gegend dieser Pulvermühlen, an der Jungfernheide, einem Fichtenwäldchen, zwischen Schönhausen und Spandow, welches ehemals einem Nonnenkloster in Spandow gehörte, daher der Namen, sieht man noch in einer sonst höchst traurigen und sandigen Gegend eine andere Schöpfung, die man den Refügierten verdankt, das Moabiterland, eine Reihe Häuser, mit Gärten und Aecker, die Friedrich I. anlegen ließ, und die Urbarmachung der dabei befindlichen Gärten und Felder betriebsamen französischen Gärtnern und Landbauern übertrug, die jedoch viel Mühe hatten, diesem unfruchtbaren Boden durch ihren eisernen Fleiß etwas abzugewinnen, so daß sie diese Gegend aus Spott la terre de Moab oder la terre maudite nannten, und dieselbe seit jener Zeit die Benennung von Moabiterland oder Moabit beibehalten hat ²⁾. Unter Friedrich Wilhelm I. wur-

1) Auch in der Dranienburgervorstadt ist in der Gegend des Artillerie-Schießplatzes gegenwärtig eine Sandstraße entstanden.

2) Jetzt wird dieses Moabiterland, westlich von Berlin, vor dem Unterbaum gelegen, südlich an die Spree, westlich und nördlich an die Jungfernheide, und östlich an die Dranienburgervorstadt grenzend, in Alt- und Neu-Moabit eingetheilt. Dieser Anbau gehört theils zum berliner Weichbilde, theils zum platten Lande, aber die Bewohner rechnen sich zu Berlin. Der Umfang ist sehr bedeutend und kann

den Maulbeerplantagen zum Betrieb des Seidenbaues dort angelegt. Privatpersonen baueten hier freundliche Landhäuser an; Friedrich II. ließ Westphälern, welche er hieher berufen, in dieser Gegend Acker austheilen, um es mit lebendigen Hecken einzuzäunen und dadurch ein Beispiel dieser in Westphalen üblichen Einrichtung zu geben. Neben dem Gartenbau hatten sie Schenkwirtschaften, die wegen des guten Pumpernickels, den sie nach ihrer Landesart backten, von den Berlinern häufig besucht wurden; so wurde denn diese Sandschelle allmählig so angebauet, daß von ihrer ursprünglichen Unfruchtbarkeit gegenwärtig nichts mehr vorhanden ist. — Ein am Ende des Moabiterlandes, nach Charlottenburg zu gelegenes kleines Vorwerk, Martiniken benannt, hat diesen Namen von seinem ehemaligen Besitzer, einem kleinen Manne, Martin, und hieß auch Rhabarberhof, von einer Rhabarberkur, die Friedrich II. dort einigen seiner Pferde machen ließ. Vor dem Rosenthalerthor war nur rechts der sogenannte gräf. Sparriſche oder Porziſche Weinberg, vor dem Schönhauſerthor eine zum Amte Niederschönhauſen gehörige Meierei. In der Spandauervorstadt ¹⁾ wurden noch zu dieser Zeit die

noch viel bebauet werden. Alt-Moabit ist eine Straße längs der Spree; Neu-Moabit liegt diesem besonders nördlich und östlich gegenüber. Im letzteren sind 8 Straßen, der Kurfürstenthumsdamm, vom Thiergarten bei Bellevue über eine durch Privat-Entreprise des Hofraths und Hofzahnarztes Baillif entstandene hölzerne Zugbrücke, Baillifbrücke genannt, und über Alt-Moabit, die Stromstraße, Birkenstraße, Thurmstraße, Waldstraße, Beusselsstraße und gleich am Unterbaum die Pulvermühlensstraße. Man kommt nach Moabit zu Lande entweder am rechten Spreeufer durch die Pulvermühlensstraße oder am linken durch den Thiergarten über die Baillifbrücke, zu Wasser aber vermittlest der hinter den Zelten im Thiergarten stets befindlichen Gondeln und Kähnen.

1) Wir haben schon früher etwas allgemeines über die Königs- und Stralauervorstadt gesagt. Die Spandauervorstadt, die dritte der berlinischen Vorstädte, dehnt sich am weitesten nach Westen

große und kleine Hamburgerstraße, von der Dranienburgerstraße zum Hamburgerthore führend, die Gipsstraße, sonst Gipsgasse, zwischen der Hospital- und Rosenthalerstraße, durch die dort wohnenden Gipsbrenner, und die Dranienburgerstraße, die vom Haakschen Markte bis zum Dranienburgerthore geht, nach und nach mehr ausgebauet. In der Friedrichsstraße, zwischen der großen Weidendammbrücke und dem Dranienburgerthore, ließ der König im J. 1764 von Boumann dem Vater für ein Regiment Artillerie, die ein Quarré bildende Kaserne bauen, welche gegenwärtig dem zweiten Regimente der königl. Garde zu Fuß eingeräumt ist. Im J. 1785 wurde, nach Ungers Zeichnungen, von demselben ein Flügel zum Charitégebäude, an der Seite nach dem Invalidenhause zu, aufgebauet und so der Anfang zu der großen Erweiterung dieses Gebäudes gemacht, was unter der folgenden Regierungen vollendet wurde, so daß jetzt das Vorderhaus in der davon benannten Charitéstraße eine Länge von 450 Fuß, und jeder Flügel 280 Fuß hat, darin gegen 1000 Kranke verpflegt werden können. Eben so ward der nunmehr auch abgetragene Wall hinter dem Gießhause mit Häusern besetzt, als der Kammerdiener der Königin, Donner, im J. 1753, nach Feldmanns Zeichnung, das Haus am Festungs- oder Operngraben No. 1 bauete, das jetzige Finanz-Ministerium, unter Friedrich II. aber der General-Zoll- und Akzise-Administration gewidmet, und

aus, fängt an Alt-Berlin mit der westlichen Seite der Jakobsstraße an, bei der Ecke der Münzstraße, und endiget am Unterbaum, dem zweiten Wasserthore von Berlin, wo die Spree die Stadt verläßt. Südlich umgiebt sie die Spree und der Königsgraben, nördlich die Ringmauer, worin vier Thore aus dieser Vorstadt ins Freie führen, das Schönhauser- Rosenthaler- Hamburger- und Dranienburgerthor; sie hat 9100 Schritte in Umfang, und ist in diesem Jahrhundert von allen berlinischen Vorstädten am meisten angebauet worden. Im J. 1784 waren darin 1020 Vorder- 374 Hinterhäuser innerhalb der Thore, 149 außerhalb, und darin 15101 Zivileinwohner.

die Kaie am Zeughaufe durch die dort befindlichen schönen Häuser No. 1 und 2, die der General von Linger im J. 1752 anlegen ließ, gebildet. — Im J. 1747 beschloß Friedrich II. die alte Domkirche auf dem Schloßplatze abbrechen, und auf dem durch Friedrich Wilhelm I. im J. 1715 in einen Paradeplatz für die berlinische Garnison verwandelten, Schloßlustgarten die neue Schloß-Ober-Pfarr- und Domkirche aufzuführen zu lassen, welche im J. 1750 eingeweiht ward. Sie ist 230 Fuß lang, und 134 Fuß breit. Wie sie jetzt inwendig und auswendig decorirt ist, wird später vorkommen. Damals erhielt die Hauptfacade zehn jonische Pfeiler, und das Portal sechs jonische Säulen auf einem Plinthe, und drei Thüren, zu welchen man auf einer freiliegenden Treppe steigt, so wie an den andern Seiten, deren jede eine Thüre hat. Das Dach ward von einem Brustgeländer, mit Vasen verziert, umgeben. Ueber dem Hauptportale sah man eine Attika mit Figuren von Karl Glume. Ueber der Attika erhob sich der Thurm, dessen Kuppel von einer korinthischen Bogenstellung getragen ward. Inwendig war die Kirche ganz von korinthischer Ordnung. Die Gewölbe unter der Kirche dienen zum königlichen Erbbegräbniß. Die Särge der markgräflichen, kurfürstlichen und königlichen Leichen, die sich in dem Erbbegräbniß unter dem alten Dom, von Joachims II. Zeiten an, befanden, wurden nach der neuen Gruft gebracht, so wie die Monumente Johann Ciceros und Joachims I., und die Särge des großen Kurfürsten und des Königs Friedrichs I. ¹⁾ und ihrer Gemahlinnen in der Kirche selbst aufgestellt ²⁾. In Köln ließ

1) Die irdischen Ueberreste Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. ruhen in der Garnisonkirche zu Potsdam in einer Gruft unter der Kanzel, die des letzteren Königs in einem zinnernen, die seines Vaters in einem Sarge von schwarzen karaischen Marmor.

2) Zwischen der damaligen Börse, sonst einem Lusthaufe nebst Grotte, und der Hofapothek wollte der große Kurfürst ein Biblio-

noch der König in den J. 1769 und 1770, in der breiten Straße nach Unger's Zeichnungen 6 Häuser 4 Geschöß hoch bauen. Die Brüderstraße zierten die Häuser No. 1—2, und gegenüber No. 39, der große Gasthof zur Stadt Paris, zu der Zeit der bedeutendste in Berlin, ferner No. 11, 13, 19. — Eine Feuersbrunst zerstörte im J. 1759 zwei Mühlen am Mühlendamme, letzterer wurde darauf von Feldmann viel ansehnlicher wieder aufgebauet, mit einer Bogenlaube, welche bäuerisch geziert ist.

Mit dem Ausbau sämtlicher Wallstraßen in Köln und auf dem Friedrichswerder, der eigentlichen Wallstraße, so wie der Ober- und Niederwallstraße, wobei besonders die Wallseite mit Häusern besetzt wurde, da von der entgegengesetzten Seite schon zum Theil Gebäude standen, ward im J. 1750 bei Erweiterung der Münze No. 2 und 3 in der Unterwasserstraße, das Hofgericht oder die Hausvoigtei aus No. 3 nach dem jetzigen Hause No. 14 an dem davon benannten Hausvoigteiplatz verlegt.

In der Louisenstadt, zu dieser Zeit noch die kölnische auch köpnicke Vorstadt genannt, kann als ein Beweis der vermehrten Bevölkerung angeführt werden, daß die massive Kirche in dieser Vorstadt, die jetzige Luiseikirche, damals entstand. Schon im J. 1686 kaufte der Magistrat ein Ackerland um den geräumigen und mit schönen Bäumen besetzten Kirchhof anzulegen, weil es damals den Begräbnißplätzen in Köln anfang an Raum zu gebrechen. Als aber die Einwohner dieser Vorstadt zahlreicher wurden, erbauete hier der Magistrat mit kurfürstlicher Bewilligung, und durch Unterstützung von Kollekten und geschenkten Geldern und Materialien, im J. 1695 eine Kirche von Fachwerk. Bei diesen Kollekten und der Besorgung des Baues,

thelgebäude, und sein Sohn Friedrich I. eine lange Galerie zur Einführung der Gesandten anlegen. Beides ward angefangen, aber nicht geendiget, und nachher theils wegen des Baues des Waschhauses unter Friedrich Wilhelm I. theils wegen des Doms ganz abgebrochen.

bewies der Kirchenvorsteher, Sebastian Nethe, viel Fleiß, und daher nannte man im gemeinen Leben, obgleich ganz unrichtig, diese Kirche die Sebastianskirche, ja wohl gar die St. Sebastianskirche. Diese letzte Benennung ist zwar vom Oberkonsistorium im J. 1782 verboten worden, jedoch heißt noch die daran stoßende Luisestädtsche Kirchgasse, die von der alten Jakobsstraße zu einigen verschlossenen Gärten geht, die Sebastianskirchgasse. Da diese Kirche durch eine große Ueberschwemmung, bei welcher man auf dem Kirchhofe mit Rähnen fuhr, sehr beschädiget war, so wurde sie im J. 1751 bis 1753, auf Kosten der Stadtkämmerei, aber mit Hülfe der von dem Könige geschenkten Materialien, ganz neu von Steinen und viel größer und ansehnlicher, so wie sie jetzt ist, erbauet. Vor der Kirche, an der Straße, so wie auf dem Kirchhofe befanden sich schon seit dem J. 1699 mehrere Häuser ¹⁾. Die französische Luisestädtsche Kirche in der neuen Kommandantenstraße ²⁾ eigentlich eine Kapelle im J. 1700 aus Kollektengeldern für die schweizerischen Refügierten ³⁾ errichtet, wurde schon im J. 1724 zur Pfarrkirche gemacht,

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 145

2) Diese Straße hieß sonst die Scheunengasse, von den dort befindlichen, unter dem großen Kurfürsten außer der Stadt befindlichen Scheunen, so wie der Theil der neuen Kommandantenstraße von der Linden- bis zur Leipzigerstraße, am Festungsgraben: am Glacis oder die Schwanengasse genannt wurde; die Kommandantenstraße geht von der alten Jakobsstraße bis zur Leipzigerstraße am Dönhofschen Platz, und hat ihren gegenwärtigen Namen von dem damaligen Kommandanten, Grafen von Lottum, der das Haus No. 15 in dieser Straße bewohnte. Ueber die kölnische Vorstadt oder Luise Stadt, welche noch am wenigsten angebauet ist, kommt unten ein Mehreres vor. Im J. 1784 zählte man darin 542 Vorder- und 164 Hinterhäuser innerhalb der Thore, 12 Häuser außerhalb, und 8819 Zivil-Einwohner.

3) f. Mémoire historique sur la fondation du temple de la Louisenstadt. 1828. p. 4.

aber die Kaserne No. 29—30 in derselben Straße, für das Graf Lottumsche Regiment, jetzt dem Kaiser Franz Grenadier-Regiment gewidmet, wurde im J. 1753, so wie die Kaserne für das Pfulsche Regiment, jetzt für das Garde-Schützenbataillon und die Garde-Pionire, in der Köpnickersstraße, nahe am Schlesiſchen Thore im J. 1767, und im J. 1768 von Boumann dem Vater das Montirungs-Magazin erbauet, in welchem letzteren jetzt die Modelle der französischen Festungen aufgestellt sind, und worauf im J. 1777 der erste Wetterableiter angebracht wurde. Außer mehreren Holzmärkten, großen Gärten, Kalkbrennereien, einem Salzhaufe für die schlesiſche Salzschiffahrt befand sich in der Köpnickersstraße, der Kaserne und dem Montirungsmagazine beinahe gegenüber, der große und schöne Garten des jüdischen Bankiers Daniel Izig, No. 165 bis 68, sonst Luiseuhof genannt, als ihn der Geheimrath und Leibarzt Eller besaß, und zu dem noch außerhalb des Thores eine Meierei nebst Windmühle gehörte, vom Bürgermeister Bartholdi im J. 1684 angelegt, und von seinem Sohne dem Staatsminister von Bartholdi erweitert, der sie dann dem Magistrate verkaufte, von welchem der Bankier Izig sie erstand. Das schlesiſche Thor selbst gründete Friedrich Wilhelm I. im J. 1735 als er die kölnische Vorstadt mit einer steinernen Mauer umgeben wollte; bis dahin stand das Thor in der Wallstraße No. 25, auf dem Platze des Hauses, woran Simson abgebildet ist, der die Thorflügel wegträgt.

Im J. 1748 befaßl Friedrich II. den Wiederaufbau des im J. 1743 abgebrannten oberen Stockwerks des königlichen Stalles unter den Linden, wo die vom König im J. 1744 erneuerte Akademie der Wissenschaften, die sich einstweilen im Schlosse versammelte, ihre Sitzungen halten sollte. Der Bau kam unter der Leitung von Boumann dem Vater im J. 1749 zu Stande, und das ganze Gebäude, zwei Geschosse hoch, unten bäurisch, oben korinthisch, doch ohne Säulen, der mittelfte Vorsprung, von zwölf Cyklopen ge-

tragen, die auf Termen ruheten, bildete nunmehr ein Quarré, inwendig mit zwei geräumigen Höfen, wovon der Flügel an der Charlotten- und Dorotheenstrassenecke das anatomische Theater und den Hörsaal für die Vorlesungen des medicinisch-chirurgischen Kollegiums, die Seite nach der Dorotheenstrasse das im J. 1700 von Grünberg gebaute Observatorium, der Flügel in der Universitätsstrasse die Vignese Manufaktur von Hautelissetapeten, und das übrige Ställe für das Regiment Gensdarmes und für königliche Pferde enthielt. Nur das obere Geschoss in dem Gebäude von der Seite der Lindenallee, nahmen die Akademie der Wissenschaften und die der Künste ein. Noch drei ansehnliche Häuser unter den Linden wurden zur nämlichen Zeit gebauet, nämlich das Haus No. 7, im J. 1750 nach Dittrichs Angabe und Zeichnung, jedoch im J. 1765 von der damaligen Besitzerin, der Prinzessin Amalia von Preußen, Schwester des Königs, durch Boumann den Vater auf die jetzige Art verändert; das jetzige Palais der Königin der Niederlande No. 36 und das Behrendsche Haus No. 35, beide nach Dittrichs Rissen von A. Krüger im J. 1752 gebauet, nur das Palais erhielt noch im J. 1777 einen von acht gekuppelten jonischen Säulen getragenen Balkon. Die übrigen Häuser der Lindenallee verdanken größtentheils ihre Facaden dem Könige Friedrich II., der sie in den Jahren 1771 bis 1776 nach Zeichnungen theils von Unger, theils von Boumann dem Vater erbauen ließ; wir sagen die Facaden, da der König nur diese auf seine Kosten erbauete, und sie, meistens vier Geschosse hoch, dekoriren ließ, das Innere wurde nur nach dem Kasernenetat, in Absicht der Thüren, Oefen, Fenster, der Hofseite zu, eingerichtet; die zu einer bessern Einrichtung erforderliche Mehrausgabe mußte der Eigenthümer aus eigenen Mitteln decken. Die schönen Häuser im Quarré oder Viereck (dem jetzigen Pariserplaz), wurden sämmtlich von ihren Eigenthümern erbauet, das in den Thiergarten führende Brandenburgerthor war indeß nur ein hölzernes Thor mit einem

Schlagbaume, jedoch wie das Potsdamer und Hallische, von beiden Seiten durch steinerne Pfeiler gehalten, die mit Adler und einigen Krieges-Armaturen verziert waren. Im J. 1767 wurde in der Kasernenstraße, dicht an der Mauer beim Brandenburgerthor, eine Kaserne erbauet, und deshalb die Stadtmauer weiter herausgerückt. Während zwei Armenhäuser in der Dorotheenstraße, das Domhospital No. 21 und Dom-Leibrentenhof No. 20, in der Mitte des 18ten Jahrhunderts angelegt wurden, ließ der König, von Boumann dem Vater, im J. 1765, das Haus der Akademie No. 7, ehemals nebst dem Hause No. 6, König Friedrichs I. Hünnerhof, der solchen im J. 1704 seinem Leibkutscher Jakob Bernicke schenkte; im J. 1773 die Artillerie-Kaserne am Weidendamm; und im nämlichen Jahre fünf Ställe für das Regiment Gensd'armes, bauen, da die Ställe, welche bis dahin den friedrichsstädtischen oder Gensd'armenmarkt verunstalteten, nunmehr abgebrochen worden waren. Die Gensd'armenwache, die sonst neben der französischen Kirche, von der Seite der Jägerstraße lag, wurde späterhin nach der Charlottenstraße am Akademiegäude verlegt, weil ein Theil des Regiments Gensd'armes auch seine Ställe in dem Akademiegäude hatte. Der Theil der Charlottenstraße von der Lindenallee bis zur Dorotheenstraße hieß damals die Stallstraße, der Theil der Dorotheenstraße zwischen der Charlotten- und Universitätsstraße dagegen hinter dem Observatorium, da die Dorotheenstraße, damals letzte Straße genannt, nur von dem äußersten Ende der Neustadt bis zur Ecke der Charlottenstraße ging. Der Theil der letzten Straße von der Universitätsstraße hinter dem Universitätsgarten nannte man bloß am Bauhofe oder Schloßbauhofe, weil dort ein großer Platz war, auf welchem das Holz zum Schloßbau oder anderen königl. Bauten zugerichtet wurde. König Friedrich Wilhelm I. schenkte dem Kriegsrath Stolze eine alte Schloßbaumeisterwohnung, und gab ihm die Erlaubniß hier Häuser zu bauen, so daß in neueren Zeiten

diese Gegend immer nach und nach mehr angebauet worden, und der eigentliche Bauhofplatz ganz verschwunden ist. Bei dem Bau der Gensd'armenställe am Weidendam erhielt auch hier das Regiment Gensd'armes sein Krankenhaus No. 6 in der hinter dem Bauhof befindlichen Gasse (jetzt die Bauhofsgasse genannt, damals aber ohne Namen), die zur Aufschwemme am Kupfergraben führte, wo das gestößte Bauholz ans Land gezogen und nach dem Schloßbauplatz gebracht wurde. Die Kaye am Kupfergraben, von der sonstigen Brücke am Ausflusse des Operngrabens in den Kupfergraben bis an die kleine Weidendammbrücke, ward schon damals mit einigen gut gebaueten Häusern besetzt, namentlich No. 7, nach den gemeinschaftlichen Rissen Boumanns des Sohnes und Raumanns, vom letzteren gebauet, und No. 6; König Friedrich Wilhelm I. gab einem gewissen Hofrath Ludwig den Platz zu diesem letzten Hause und Garten, für 200000 Stück gelieferte Flintensteine. Von dieser Ludwigschen Besitzung hieß der Kupfergraben dazumal im gemeinen Leben der Ludwigsgraben. — Die Gasse, die von der Allee unter den Linden zwischen dem Universitäts- und Akademiegebäude, bis zur Ecke der Lezten- oder Dorotheenstraße geht (jetzt Universitätsstraße genannt), hatte noch zu der Zeit keinen Namen, und führte links zu der Straße hinter dem Observatorium und rechts nach dem Bauhofe; die Fortsetzung dieser namenlosen Gasse bis zu den Gensd'armenställen nannte man die Stallgasse, und ward zwar im J. 1775, nach dem Bau der Kasernen und Kavallerieställe in dieser Gegend, erweitert, blieb jedoch lange ungepflastert, weil sie nur aus Hintergebäuden bestand. Der Theil der jetzigen Georgenstraße¹⁾, von der Straße am Kupfergraben bis

1) Die Georgenstraße hat ihren Namen von einem reichen Partikulier, Benjamin George, erhalten, der sich unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und der jetzigen Regierung um den Anbau dieser Gegend sehr verdient machte. Denn nicht allein war, wie wir es

zur Ecke der Universitätsstraße existirte noch gar nicht; den übrigen Theil, von der Universitätsstraßenecke, längs der den Kavallerieställen gegenüber liegenden Wiese und jenseit der Friedrichsstraße bis zur Neustädtischen Kirchstraße, und aus einem schmalen Damm, in einer sumpfigen Gegend, die das *Moderloch* hieß, bestehend, nannte man noch in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts den *Ka-
sen-
stieg*. In beiden Enden, nämlich an der Friedrichsstraße von der einen Seite, an der Neustädtischen Kirchstraße, bei dem Freimaurergarten, von der andern war eine Gitterthür angebracht, die am Tage geöffnet, am Abend dagegen von den zunächst dabei wohnenden Eigenthümern verschlossen wurde, da sich kein einziges Haus darin befand, und diese Gasse daher lediglich zu einem Durchgange diente. — Auf dem zur Dorotheenstadt gehörenden Theile des Weidendammes wurde im J. 1774 von Boumann dem Vater ein Magazin zu Montirungsstücken, für die Armee erbauet und von einem besonderen Graben begrenzt, der zugleich zum Ableiten des Wassers von der dabei liegenden Wiese bestimmt, seinen Ausfluß in die Spree hat; über diesen Graben wurde im J. 1775 eine kleine Zugbrücke angelegt. — Die mit der Neustädtischen Kirchstraße parallel laufende kleine Wallstraße, von den Linden bis zur Dorotheen-

schon angedeutet, eine sumpfige, dem Auge ganz frei vorliegende Wiese zwischen der Friedrichsstraße, dem Weidendamme, dem *Ka-
sen-
stieg* und den Gensd'armenställen, des Sommers mit den schönsten Wiesenblumen geschmückt, des Winters zur Schlittschuhbahn für Berlins fröhliche Jugend dienend, sondern auch der Wiese gegenüber, in der Friedrichsstraße stand nur nahe an der Weidendammbrücke ein unbedeutendes Haus mit einem großen Garten und Holzplaze hinter demselben, und auch dieser Garten und Platz war sumpfig. Benj. George kaufte dies Haus, ließ sowohl den Garten als den *Ka-
senstieg* erhöhen, bauete auf Brunnen, die er versenkte, das größte Privathaus in Berlin No. 137 — 140, und mehrere Häuser auf dem *Ka-
senstieg*, so daß man ihm zu Ehren der Straße seinen Namen gab.

straße, bezeichnet die Lage des ehemaligen Wall's, und hieß anfänglich auch die Mauerstraße.

Die im Hintergrunde des Operplatzes gelegene, eigentlich aber zur Friedrichsstadt, wie die Reihe Häuser in der Behrenstraße an diesem Plage, gehörige katholische Kirche zu St. Hedwig, wurde im J. 1747 angefangen, und zwar nach den von dem König selbst in Geschmack des römischen Pantheons oder der Maria Rotonda in Rom dazu entworfenen Zeichnungen, mit deren Ausführung die zwei Architekten Büding und le Geay anfänglich beschäftigt waren; da dieser Bau aber größtentheils von Kollekten in Rom und andern katholischen Dörtern bestritten, und aus Mangel an Fonds oft unterbrochen werden mußte, so hielt man noch immer den Gottesdienst in einem Betstuhl in der Krausenstraße, in der Nähe des Dönhofsplatzes, und die Einweihung des neuen Kirchengebäudes durch den damaligen Bischoff von Ermeland, Fürsten Krasiński, geschah nur im J. 1773. Vollendet war der Bau von Boumann dem Vater, dem allein die Konstruktion der hohen mächtigen Kuppel gehört. Das Portal, welches, wie es die lateinische Inschrift am Giebel zeigt, der Cardinal Quirini auf seine Kosten hat bauen lassen, und zu dem man auf einer freiliegenden Treppe steigt, ziert eine Säulenstellung von sechs jonischen Säulen, einen Giebel tragend, auf dem man drei Bildsäulen von Meier dem älteren sieht. Zwischen den Säulen sind drei Eingänge zur Kirche, oben und nebenbei mit Basreliefs aus der Geschichte Christi. Im Innern wird die Kirche, welche ungeachtet einiger von den Bauverständigen gerügten Mängel, als eine der schönsten Berlins, ihrem Erfinder zum Ruhme gereicht, von 24 korinthischen Säulen getragen, und hat eine von Bagliari mit architektonischen Zierrathen gut gemalte Decke; an den sechs Fenstern stehen die Bildsäulen der zwölf Apostel, von Ebenholz. Auf dem Altare sieht man eine Gruppe von weißem kararischen Marmor, welche Christus vorstellt, wie er von der Maria Magdalena für den Gärtner angesehen

sehen

sehen wird; dieses Kunstwerk ist im J. 1750 auf Kosten des Cardinals Quirini, von Joh. Merchiori angefertigt worden. An einem Seitenaltar erblickt man die Geburt Christi, von Pesne; an dem andern die heilige Hedwig vor einem Kurzifire, von Bagliari gemalt. Auch befindet sich in der Kirche ein marmornes Denkmal auf eine Frau von Blumenthal, von Tessaert im J. 1783 gefertigt, und eine sitzende halbverschleierte Frau vorstellend, welche eine Tafel in der Hand hält. — Die Laterne der Kuppel oben ist, ohne Nachtheil für die Schönheit des Ganzen, weggeblieben, weil man fürchtete, daß die nur hölzerne Kuppel sie nicht tragen würde. Im J. 1778 wurde die Sakristei und der kleine Glockenthurm über derselben gebauet.

Boumann fing den Bau des Pallastes des Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II. (das jetzige Universitätsgebäude) dem Opernhause gegenüber, im J. 1754 an, aber dieser Bau, so wie alle sonstige Anstalten zur Verschönerung von Berlin, wurde durch den zwar glorreichen, aber landesverderblichen Krieg von 1756 bis 1763, in der Geschichte unter dem Namen des siebenjährigen Krieges bekannt, unterbrochen. In dieser verhängnißvollen Zeit erschien im J. 1757 ein Korps Oesterreicher unter dem General Haddick vor Berlin, drang durch das Schleifische und Kottbuser Thor bis in die Vorstädte, plünderte und erpreßte in einem 24stündigen Aufenthalte 200000 Thaler. Noch schrecklicher aber war der Ueberfall der Russen unter dem General Tottleben, und der Oesterreicher unter dem General Laschy. Die Russen beschossen die Stadt von dem Tempelhofer Berge aus, und beschädigten viele Häuser in der Linden- und Markgrafenstraße. Die Garnison war etwa 1500 Mann stark, und leistete tapfern Widerstand. Der Feind zog sich nach Köpnick zurück, kam aber mit Verstärkung vor Berlin. Unterdeß war der Prinz von Würtemberg mit 8000 Mann zu Hülfe geeilet, und hätte die Stadt von dem feindlichen Angriff befreiet, wären nicht 18000 Oestreicher angerückt. Um Berlin nicht durch ver-

gebliche Vertheidigung einem größeren Unglücke auszusetzen, faßte der Prinz den Entschluß, sich nach Spandow zurück zu ziehen, und Berlin den Feinden zu überlassen. Es wurde eine Kapitulation geschlossen, die Russen rückten am 9. Oktober unter Tottleben und Czernischeff ein, besetzten alle Thore und Hauptwachen, plünderten zwar das Zeughaus und die Montirungskammern, hielten aber übrigens eine so gute Mannszucht, daß sich Niemand über sie beschwerte, während die österreichischen Truppen auf der Friedrichs- und Dorotheenstadt mit den Einwohnern härter verfahren. Schnell aber brach Friedrich II. aus Schlessien auf, um Berlin zu retten. Bei der Nachricht seiner Annäherung eilten die Feinde theils nach Polen, theils nach Sachsen und Schlessien, und der König bezahlte die von der Stadt geforderten zwei Millionen Brandschatzungsgelder, ohne jedoch seinen Namen dazu herzugeben, sondern scheinbarlich als wenn sie von den Einwohnern beigetragen worden wären ¹⁾).

Raum waren die sieben furchtbaren Kriegesjahre durch den Hubertsburger Frieden beendet, und der König nach dem Schlosse Sans-Souci zurückgekehrt, als derselbe das sogenannte neue Palais bei Sans-Souci mit ungeheuren Kosten von 1763—1769, und außerdem 600 Privathäuser, mehrere Kasernen, das große Militair-Waisenhaus, die Gewehrfabrik und andere öffentliche Gebäude in Potsdam erbauen ließ. Dabei wurde Berlin nicht vergessen. Der Palast des Prinzen Heinrich, mit dessen Bau während des siebenjährigen Krieges langsam fortgeschritten wurde, ward im J. 1764 vollendet, und dieses drei Geschöß hohe Gebäude, mit einem Vorhof und zwei Flügeln, das die ganze rechte Seite des Platzes einnimmt, im Innern auf das geschmackvollste decorirt. Zur nämlichen Zeit und in den folgenden Jahren entstanden, außer den schon früher gele-

1) König, Schild. von Berlin, Th. II. Bd. I. S. 217 u. folg.

gentlich erwähnten öffentlichen und Privatgebäuden in allen Stadttheilen, folgende Häuser; im eigentlichen Berlin die königl. Ritterakademie (*école militaire*), jetzige allgemeine Kriegesschule, Burgstraße No. 19 in den J. 1765—1769 von Boumann dem Vater, auf dem Plage des oben gedachten Michael Mathias'schen Gartens erbauet, und durch den Hof mit dem Hause No. 10 der heil. Geiststraße verbunden, welches der König im J. 1763 bei Errichtung dieser zur Erziehung junger Edelleute bestimmten Anstalt, von den Reichenbach'schen Erben erkaufte und im J. 1777 um ein Geschöß erhöhen ließ; auf dem neuen Markte, neben der Wache, das Prediger-Wittwenhaus der Nikolai- und Marien-Kirche, was im J. 1635 errichtet, im J. 1709 erneuert, im J. 1785 aber von Grund aus neu erbauet wurde; in der Königsvorstadt, in der alten Schützenstraße, ein Exercierhaus für 2 Infanterie-Regimenter im J. 1769; und in der Dorotheenstadt, am Opernplatz die königl. Bibliothek. Sie ward im J. 1775 auf der Stelle zu bauen angefangen, wo vorher das Seitengebäude des Pallastes des Markgrafen von Schwedt (unter den Linden No. 37) stand. Die äußere Gestalt dieses Gebäudes hatte der König selbst bestimmt, und zwar nach einer Zeichnung des Baumeisters Fischer von Ehrenbach zu Wien, welche dieser für ein Gebäude entwarf, das den Eingang zu der dortigen kaiserlichen Burg, von der Seite des Kohlmarkts, bilden sollte, aber nicht zur Ausführung kam. Unger mußte die Risse machen, und nur in Hinsicht der hohen, den Fußboden des obern Geschosses durchschneidenden Eingänge einige zweckmäßige Aenderungen vornehmen, worauf Boumann der Sohn den Bau leitete, und die Dachverbindung, die Treppe, so wie noch andere Einzelheiten, nach eigenen Ideen ausführte ¹⁾. Das Gebäude ist rund und einwärts gebogen. In der Mitte hat es einen geradlinigten Vorsprung,

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 101.

und an jeder Ecke einen Pavillon, zwischen jedem derselben eine runde Ausbuchtung. Der mittelfte Vorsprung hat über dem Haupteingange acht gekuppelte korinthische Säulen, welche bis unter das Dach gehen. Zwischen denselben steht die von Friedrich II. gewählte Inschrift: *Nutritum Spiritus*. Ueber dem Dache ist eine hohe Verzierung von verschiedenen Zeichen der Gelehrsamkeit, auf welchen eine Krone ruhet. Jedes der beiden Eckpavillone zieren an beiden obern Geschossen sechs gekuppelte korinthische Säulen, deren Gebälk verkröpft ist, und über den Eingängen erhebt sich ein Adler ¹⁾. Auf dem Brustgeländer stehen steinerne Bildsäulen, so wie auch vor dem Haupteingange und vor den Seiteneingängen. Im Innern hat dieses geräumige Gebäude nur zwei Geschosse mit zwei ungeheuren Säulen über einander. Der obere Saal hat die Höhe der beiden obern Fensterreihen, und ist 258 Fuß lang, 56 Fuß breit; die Decke wird von zehn korinthischen Säulen getragen. Dieser Saal, mit seinen Seiten- und Quer-Galerien durch hohe Fenster schön erleuchtet, enthält die Bibliothek. In dem Eckpavillon, nach der Behrenstraße zu, befindet sich das Bureau der Bibliothekare, und ist in Verbindung mit einem Nebengebäude, Behrenstraße No. 40, wo im dritten Geschosse die Lesezimmer sind. Der eine Theil des untern Geschosses, nach der Behrenstraße, ist jetzt gleichfalls zur Aufstellung von Büchern eingerichtet, und mit dem obern durch eine Treppe verbunden worden; der andere Theil dient zur Aufbewahrung von Theater-Decorationen.

Auf der Friedrichsstadt übernahm der König die von dem Kaufmann J. E. Gottskowsky im J. 1759 in seinem Hause, Leipzigerstraße No. 4, errichtete Porzellanmanufaktur, und ließ sie im J. 1753 nebst den dazu gehörigen Defen ausbauen, so wie im J. 1783 auf beiden Seiten der Fabrik zwei Flügel von Unger anlegen. Außerdem wurden

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 171.

in der Leipzigerstraße von 1773 bis 1777, auf königl. Kosten, nach Ungers Zeichnungen, 46 neue Häuser erbauet, deren einige, wie z. B. die Eckhäuser an der Jerusalemstraße vier Geschosse, die übrigen aber drei Geschosse haben; am Dönhoffschen Platz, außer einem nunmehr abgetragenen Wachthause, beinahe alle Häuser, von sämtlichen vier Seiten, von 1774 bis 1776, vier Geschöß hoch, nach Ungers Rissen, mit Ausnahme von No. 57 in der Leipzigerstraße im J. 1735 nach Ditrichs Zeichnung angelegt ¹⁾; so wie in der Jerusalemstraße, unweit der im J. 1779 reparirten Jerusalemkirche, 7 Häuser in den Jahren 1782 und 1785 durch Unger gezeichnet und erbauet. — In der Lindenstraße, an der Ecke der Hasenhegerstraße kaufte der König die dort befindlichen Gärten, und ließ ein freistehendes Gebäude, welches zwei Höfe umschloß, mit Ställen, theils für die Leibgarde zu Pferde (Gardes du Corps), theils für die königlichen Maulthiere bauen. An der Mauer zwischen dem Hallischen und Potsdamer Thore, die Kommunikation genannt, bekamen im J. 1767 ein Infanterie-Regiment, das Möllendorffsche, früher Raminsche, eine Kaserne, und mehrere andere Regimenter ihre Lazarethe, so wie in den J. 1769 und 1773 das von Zieten'sche Husaren-Regiment Magazingebäude und Ställe, theils No. 3 in der Wilhelmstraße, theils No. 2 und 3 in der Friedrichsstraße. — Die Wilhelmstraße, welche von der Lindenallee bis

1) Dieses Haus liegt dem steinernen Obelisk oder Meilenzeiger gegenüber, von welchem an, im J. 1730 der Weg bis Potsdam gemessen, und Meilensteine gesetzt wurden. Zur Zeit der Befestigung, als das Leipzigerthor über den Festungsgraben nach der Gegend der alten Leipzigerstraße führte, war am Dönhoffschen Platze eine Esplanade, und hieß auch der Platz der große Markt. König Friedrich Wilhelm I. ließ ihn um 1734 nach abgetragnem Leipzigerthore, mit Häusern besetzen, und damals bekam der Platz seinen gegenwärtigen Namen von dem dort wohnenden General Grafen von Dönhof. Der Festungsgraben trennt die Hinterhäuser der Niederwallstraße von den Häusern des Dönhoffschen Platzes.

zum Rondeel oder jetzigen Belleallianceplatze geht, schmückten schon die Hotels No. 63, 72, 73, 77, 102, und den Wilhelmsplatz, der Pallast No. 9, im J. 1736 nach de Boodts Zeichnungen von Richter, das Hotel No. 78 und die Gold- und Silbermanufaktur No. 79 in den J. 1735 und 1736 von Ditrichs erbauet, aber eine eigenthümliche Zierde bekam unter Friedrich II. dieser zur Paradeauffstellung mehrerer Infanterie-Regimenter dienende, mit Bäumen umgebene Platz durch die den 4 berühmten Generalen Schwerin, Winterfeld, Keith und Seidlitz an den vier Ecken des Platzes errichteten Denkmäler. Zuerst wurde die Statue des Feldmarschalls Grafen von Schwerin, von C. B. Adam angefangen, von S. Michel vollendet und im J. 1771 aufgestellt, und sechs Jahre später die des Generals von Winterfeld, von den Gebrüdern Ranz; beide Kunstwerke erinnern uns an die bei Prag und Moys gefallenen Helden und ihre denkwürdige Zeit, geben uns aber zugleich durch die in dem Kostüm, besonders an Schwerin's Standbild angebrachte Mischung des Antiken und Modernen eine treue Darstellung des damaligen Zustandes der Plastik. Auf der entgegengesetzten Seite des Platzes, nach der Mohrenstraße zu, erblicken wir den General von Seidlitz und den Feldmarschall von Keith, beide von Tessaert ¹⁾ gearbeitet, mit der Uniform ihres Regiments bekleidet, also in der natürlichsten Wirklichkeit, aber sprechend ähnlich in den Mienen abgebildet, und in den J. 1778 und 1786 aufgestellt. — Der andere Platz, welcher dem Könige Friedrich II. obgleich auf eine vom Wilhelmsplatze verschiedene Weise, seine Verschönerung verdankt, ist der von der Charlotten-, Markgrafen-, Mohren- und französischen Straße umschlossene, von der Jäger- und Taubenstraße durchschnitene Friedrichs städtische Markt, sonst auch Gensd'armenmarkt

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin, 1826. S. 14. Irrthümlich nennt Nicolai den Tessaert, Tassard.

genannt, weil ehemals die Ställe für das Kürassier-Regiment der Gensd'armes in zwei freistehenden Vierecken um die Kirchen standen; da aber der König die im J. 1736 erbaueten Ställe im J. 1773 wegbrechen und auf die Wiese am Weidendamm verlegen ließ, so ist der Platz dadurch zweifach vergrößert worden. Er ist 1020 rheinl. Fuß oder 85 rheinl. Ruthen lang und 348 Fuß oder 29 Ruthen breit. Von 1777 bis 1785 ließ der König an diesem Platze, auf seine Kosten, dreizehn Privathäuser, nach Ungers Zeichnungen, und sieben Häuser nach Gontards Rissen neu aufbauen. Die vorzüglichsten sind von der Seite der Charlottenstraße, No. 42, das Hotel de Brandebourg; in der Markgrafenstraße, (wo Friedrich II. auch durch Unger, drei neue Häuser im J. 1784 und fünf Häuser im J. 1785 unweit der Leipzigerstraße errichten ließ), am Gensd'armenmarkte, das Haupt-Lotterie-Komtoir an der Jägerstraßenecke No. 47¹⁾, und das Haus No. 48, so wie in der französischen Straße No. 42, dem Oberbaurath Unger selbst gehörig. In der Mitte des Platzes, zwischen beiden Kirchen, entstand im J. 1774, auf königl. Kosten, durch Boumann den Vater das französische Schauspielhaus. Zu dem Portale, welches Unger zeichnete, ging man auf einer freiliegenden Treppe, und am Giebel ließ man die vom Könige selbst verfertigte Inschrift: *Ridentur et corriguntur mores*. Vier jonische gereifelte Wandpfeiler zierten die Hauptfacade, von der Seite der Markgrafenstraße; zwischen den

1) Das andere Haus an der Markgrafen- und Jägerstraßenecke, mit dem Eingang No. 21 in der Jägerstraße, (welche von der Jägerbrücke an bis zur Mauerstraße zur Friedrichstadt gehört), ist das Seehandlungsgebäude. König Friedrich Wilhelm I. ließ es im J. 1737 zum königl. Domestikenhause erbauen, und schenkte es nachher dem Geheimenrath von Eckert, hierauf kam es an den Staats-Minister von Boden und späterhin an den Kaufmann Dietrich Karl Hesse, von dem die Seehandlung es mietete. Jetzt ist es ein königliches Gebäude.

Säulen führten drei große Eingänge in das Vorhaus. Das Theater war 50 Fuß breit. Die größte Länge des Parterres betrug 30 Fuß, und konnte 300 Personen sitzend, die Logen, vier Reihen übereinander, dagegen 700 Personen fassen, das ganze Haus gab mithin bequem 1000 und gedrängt über 1200 Personen Raum. — Karl von Conzard, im J. 1738 zu Mannheim geboren, Major von der Armee und königl. Baumeister, machte im J. 1780, nach des Königs eigenen Ideen und Angaben, die Risse zu den beiden, 225 Fuß hohen Thürmen, womit die französische und die sogenannte neue Kirche auf dem Friedrichstädtischen Markte in den Jahren 1780 bis 1785 geschmückt wurden, und leitete auch den Bau, bis am 28. Juli 1781 der schon ziemlich hoch aufgeführte Thurm der deutschen Kirche einstürzte, worauf Unger das Werk vollendete. Die erste Idee zu diesen den Gensd'armenmarkt ¹⁾ und die ganze Stadt zierenden Gebäuden, sollen dem Könige die beiden gleichen Kirchen des *Plazes del popolo* in Rom gegeben haben, diese Thürme sind jedoch von den gedachten Kirchen so verschieden konstruirt, daß sie als interessante Originale erscheinen, aber mit den daran stoßenden kleinen und einfachen Kirchen, von denen schon oben die Rede gewesen ist, auf eine sehr auffallende Weise kontrastiren. Das ganze Thurmgebäude besteht an beiden Kirchen aus drei Theilen, erstens dem untern Viereck, dessen hintere Seite mit der Kirche verbunden ist, und dessen drei übrige Seiten mit Vorsprüngen und Säulenlauben, jede von 6 korinthischen Säulen, geziert sind. In der Säulenlaube an der Vor-

1) Ehe die Friedrichstadt erweitert wurde, war dieser Markt eine Esplanade zwischen dem Neustädtischen und Leipziger Thore. Der Platz zwischen den beiden Kirchen, hieß damals der Lindenmarkt. Nach dem Anbaue der Friedrichstadt hieß er der Mittelmarkt. Im gemeinen Leben nannte man ihn auch der neue Markt, von der daran liegenden sogenannten neuen Kirche, s. Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 200.

derseite sind Statuen und Tafeln mit halb erhobener Arbeit. Die Giebel der drei Vorsprünge tragen freistehende Bildsäulen, und die Giebelfelder sind mit Basreliefs geschmückt. Zwischen den Giebeln ist eine Attika, deren Kurnamente Bildsäulen haben. In der Mitte dieses Vierecks ist das zirkelrunde Gemäuer zum Dome, und die heraufführenden Treppen. Der zweite Theil, der Dom, 56 Fuß im Durchschnitt, besteht aus 12 freistehenden corinthischen Säulen, nebst den entsprechenden Wandpfeilern, welche letzteren durch eine starke Wand verbunden sind. Auch er enthält Bildsäulen und Basreliefs, nebst 6 Fenstern. Das Gebälk der Säulen trägt ein Brustgeländer mit Vasen, hinter welchem eine Attika hervorsteigt, die auf ihrem Plinthe wiederum Vasen hat. Der dritte Theil, die Kuppel, von Holz mit Kupfer gedeckt, grün angestrichen, und mit goldenen Rosetten gezieret, trägt eine kolossale Figur, auf der französischen Kirche, die Religion, auf der anderen die triumphirende Tugend vorstellend, beide nach Rambly's Angabe, vom Klemptnermeister Köhler zu Potsdam in Kupfer getrieben und vergoldet, die übrigen Sculpturen und Ornamente sind meistens von Nöde und Chodowiecki erfunden und von Sartori und Föhr ausgeführt.

Das Drangeriegebäude, in der Nähe des Lustgartens, verwandelte Friedrich II. im J. 1749 in ein Packhofsgebäude, und so entstanden die Namen von neuen Packhofstraße, die, über den Kupfergraben, zur Verbindung von Altköln mit dem Friedrichswerder dient; die Benennung von neuen Packhofstraße, von der Friedrichsbrücke bis zur Packhofstraße, und von der Straße: hinter dem neuen Packhof, wo der berühmte Sulzer das Haus No. 2 im J. 1749 nach Dietrichs Rissen baute, dessen Stirnwand aber der nachherige Besitzer, der Bankier Daniel Itzig nach der Straße zu vergrößerte. Viel ansehnlicher war aber noch das Haus No. 16 in der Poststraße, was der zugleich mit Daniel Itzig in den Kriegsjahren durch Lieferungen und das Prägen der Münze für

Rechnung der Regierung, reich gewordene Bankier Ephraim in derselben Zeit besaß. Schon unter dem vorigen Besitzer, dem Apotheker Sonnenbinder, war es ein ziemlich bedeutendes Gebäude. Im J. 1762 kaufte es Ephraim, und zugleich einen offenen Platz am Mühlendamm, worauf Buden standen und in älteren Zeiten die schon oben erwähnten Mühlensteine lagen, um die Grenzen der Gerichtsbarkeit des Amtes Mühlenhof und der Stadt zu bezeichnen. Nun wurde das ganze Gebäude nach Ditrichs Rissen erweitert, bis zum Mühlendamm hin angebauet und mit der jetzigen Stirnwand geschmückt, deren Zierlichkeit dem Baumeister um so viel mehr Ehre macht, da er sich nach dem beibehaltenen ehemaligen Hause richten mußte, welches er nur moderner, und mit korinthischen Wandpfeilern verzierte ¹⁾.

Die Brücken, welche Friedrich II. steinern machen ließ, sind, außer der schon beschriebenen Friedrichs-, Königs- und Spandauerbrücke, a) die Spital- oder Spittelbrücke, welche vom Friedrichswerder, der mit Neuköln am Spittelmarke verbunden ist, über den ehemaligen Festungsgraben nach der Friedrichsstadt führt; erstens im J. 1738 hölzern gebauet, ließ sie der König im J. 1776 nach von Gontards Angabe mit rothenburger Quadersteinen wölben, auf derselben in zwei Halbzirkeln Kramläden von weißen Quaderstücken bauen, und vor derselben auf beiden Seiten eine einfache runde Säulenlaube jonischer Ordnung setzen. b) Die Jägerbrücke, die über den Festungsgraben, nach der Jägerstraße, ebenfalls den Friedrichswerder mit der Friedrichsstadt verbindet. Als im J. 1736 an der Jägerwache bei No. 42 in der Jägerstraße der Wall durchbrochen ward, entstand diese Brücke, welche wie die Spitalbrücke, auf beiden Seiten eine hölzerne Säulenlaube hatte, worunter Kram- und Trödelbuden waren. Friedrich II. ließ sie im J. 1782

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 9.

durch Unger, nach dessen Zeichnung bauen. Der Bogen, durch welchen das Wasser fließt, ist von rothenburger Sandsteinen. Auf beiden Seiten sind steinerne Arkaden, nach baurischer Art; hinter denselben Kramläden, und darüber ein Geschloß zu Wohnungen. c) Die ehemalige Neustädterbrücke auch Thorbrücke genannt, weil zur Zeit der Befestigung hier innerhalb das neue oder Neustädtische Thor stand, so wie wegen der Nähe des Opernhauses, bei dessen Bau der Festungsgraben von da bis zum Bauhof im J. 1740 gerade gezogen wurde, den Namen von Opernbrücke führend, diente zur Verbindung der Dorotheenstadt mit dem Friedrichswerder. Sie wurde im J. 1774 ganz neu von Boumann dem Vater gebauet, und zwar von rothenburger Sandsteinen und mit einem Geländer von weißen Sandsteinen, dessen Postamente acht Gruppen, in mehr als Lebensgröße, von Meier dem jüngern zierten, die große Laternen trugen, und gegenwärtig auf dem Leipzigerplaze stehen.

Durch die Bebauung der Kontertskarpe mit vortreflichen Häusern und ansehnlichen Kasernen und den Ausbau von manchen andern Gegenden der Königsvorstadt, so wie durch die im J. 1747 hergestellte Schützengesellschaft und die ihr ertheilte Erlaubniß, auf dem Schützenplaze hinter dem Schützenhause in der Linienstraße, den Tag nach Pfingsten ein Scheibenschießen und am 27. August ein Königsschießen zu halten, nahm diese Vorstadt so an Ausdehnung und Bevölkerung zu, daß die St. Georgenkirche zu klein für die Zuhörerzahl war, und man im J. 1779 auf eine Vergrößerung dieses Gotteshauses denken mußte. Der König schenkte Geld und Bauholz, allein es zeigte sich bald, daß ein gänzlicher Neubau erforderlich sei, dieser ward hierauf vermittelt königlicher Unterstützung, einer Haus- und Kirchenkollekte, verschiedener Wohlthaten und einiger Beiträge aus der Kirchenkasse, in anderthalb Jahren, unter Aufsicht des Kriegesraths und Ober-Baudirektors Raumann ausgeführt, und am 29. Oktober 1780 wurde die,

mit Beibehaltung des abgeputzten alten Thurms, vergrößerte und verschönerte Kirche feierlich eingeweiht 1).

1) Langbecker, Geschichte der St. Georgenkirche, S. 24 u. folg. Die Königsvorstadt oder Königsstadt, deren Pfarrkirche die St. Georgenkirche, jedoch in Verbindung mit der Stralauervorstadt ist, liegt zwischen der Spandauer- und Stralauervorstadt, stößt nordöstlich an die Ringmauer und südwestlich an Alt-Berlin. Es ist die kleinste der berlinischen Vorstädte, denn sie hat nur 5800 Schritte in Umfang. Im J. 1784 waren darin 437 Vorder- 206 Hinterhäuser und 6625 Civileinwohner. Der Schützenplatz, Linienstraße No. 3, hat der alten und neuen Schützenstraße und der Schießgasse, zwischen der alten Schützen- und der Linienstr., den Namen gegeben. Den drei Thoren, welche diese Vorstadt schließen, dem Prenzlauer neuen Königs- (sonst Bernauer-) und Landsbergerthore verdanken die drei Straßen, die von der Königsbrücke aus dahin führen, nämlich die Prenzlauer- neue Königs- (sonst Bernauer-) und Landsbergerstraße ihre Benennung. Was sonst an der Konterskarpe hieß, sowohl in der Stralauer- als Königsvorstadt, bildet jetzt die zu Ehren des russischen Kaisers Alexander sogenannte Alexanderstraße, von der Stralauerbrücke bis zur östlichen Seite der Jakobstraße, so daß sie von der Stralauerbrücke bis zur Kaiserstraße zur Stralauer- Vorstadt, und von da zur Königsvorstadt gehört. Die Linienstraße, die Stelle der sonstigen Zirkonvallationslinien zur Zeit der Befestigung ersetzend, umschloß ehemals die ganze Spandauer- und Königsvorstadt, längs der damaligen Wallisaden am Draniensburgerthor bis zur Lindenallee der großen Frankfurterstraße; nur von der Landsberger- bis zur Bernauerstraße hieß sie die Gollnowsgasse, von dem in der Geschichte der St. Georgenkirche durch eine silberne Kanne, die er dieser Kirche schenkte, bekannten Bürger Gollnow, der hier wohnte (s. Langbecker, S. 10) und von der Bernauer- bis zur Prenzlauerstraße, neue Schützenstraße, von dem darin befindlichen Schützenhause. Jetzt fällt der letztere Name ganz weg, und die Linienstraße geht gegenwärtig in gekrümmter Richtung von der Friedrichstraße, unweit des Draniensburgerthors, bis zur sonstigen Bernauer- jetzigen neuen Königsstraße, von da an kommt die Gollnowsgasse bis zur Landsbergerstraße, von der Gollnowsgasse an bis zur großen Frankfurterstraße heißt die ehemalige Linienstraße jetzt, vom Hauptgewerbe ihrer Bewohner, die Weberstraße. — Längs der Ringmauer geht die alte Kommunikation, und von der entgegen-

Von Jahr zu Jahr gewann Berlin an Größe und Schönheit, besonders seit Beendigung des siebenjährigen Krieges durch den Hubertsburger Frieden im J. 1763. Nicht allein Alt-Berlin hatte ganz und die berlinischen Vorstädte größtentheils, wie wir es oben gesehen haben, ihre jetzige Ausdehnung erhalten, sondern auch Alt-Köln,

gesehten oder südlichen Seite, die Hälfte der Alexanderstraße. Die Gränze zwischen der Spandauer- und Stralauervorstadt bildet aber die östliche Seite der Jakobsstraße und die rechte Seite der Baumgasse (welche zur Ehre der Kronprinzessin den Namen von Elisabethstraße erhalten hat). Der St. Georgenkirchhof wird nicht mehr als Begräbnißplatz benutzt, sondern ist ganz angebaut. Nicht allein ist dort die Blindenanstalt No. 19, sondern auch von ältern Zeiten her, außer dem St. Georgenhospitale No. 23—25, das Dorotheenhospital No. 16, für bejahrte arme Wittwen, von der Kurfürstin Dorothee, Gemahlin des großen Kurfürsten im J. 1672 gestiftet, und das Spletthaus, No. 17—18, ebenfalls für 24 arme Frauen, und angeblich so genannt, weil es seine Gründung zweien alten Leuten verdankt, die sich von Splettreissen ernährten. Beide letzte Anstalten ressortiren von der städtischen Armenverwaltung. Zum Georgenkirchhofe führen die große Georgenkirchgasse und die kleine Georgenkirchgasse, erstere von der Gollnowgasse, die andere von der Landsbergerstraße. Die Landwehrstraße, sonst Judengasse genannt, liegt zwischen der kleinen Georgenkirchgasse und der Gollnowgasse. Die Mudrichgasse, zwischen der Prenzlauer und neuen Königsstraße, hat den Namen von Wadzeckstraße, seitdem die Wadzeckanstalt sich in dieser Straße No. 8. befindet; noch gehört zur Königsstadt die Hälfte der kl. Frankfurterstraße und drei Viertel von der kurzen Straße, und zwar zwischen der Landsberger- und Elisabethstraße. Die Wasmannsgasse, die von der Weber- bis zur großen Frankfurterstraße geht, und so wie die Litzmanns- und Mudrichgasse gewiß ihre Benennung einem sonstigen Hausbesitzer in dieser oder jener Straße verdankt, ist halb Bestandtheil der Königs- und halb der Stralauervorstadt, so wie die Hälfte der Hintergasse und die kleine Schemengasse zur Königsstadt gerechnet werden. Dieser Stadttheil hat also $9\frac{1}{2}$ Straßen, $7\frac{1}{2}$ Gassen und 4 Plätze, und es befanden sich darin im J. 1784 an 487 Vorder- und 206 Hinterhäuser nebst sehr vielen Gärten, mit 6625 Zivileinwohnern.

ebenfalls eine vollkommene Insel, wie Berlin, dem letzteren nordöstlich gegenüber, am linken Ufer der Spree und am rechten des Friedrichs- Schleusen- und Kupfergrabens, durch mehrere Brücken mit Berlin, Neu-Köln, dem Friedrichswerder und der Dorotheenstadt verbunden, enthielt damals schon wie gegenwärtig, auf einem Umfange von 4800 Schritten 16½ Straßen (da der Mühlendamm halb zu Berlin gehört), 8 Gassen und 4 Plätze, und darin, nach Nicolai, im J. 1784, 543 Vorderhäuser und 478 Hinterhäuser, mit 9990 Zivileinwohnern. Das Hauptgebäude, was zur Zierde dieses Stadttheils unter Friedrich II. entstand, war die neue Hof- und Domkirche im Lustgarten. An der südlichen Seite von Alt-Köln, oder am linken Ufer der Spree und des Friedrichsgrabens, und am rechten Ufer des Festungsgrabens schloß sich an Alt-Köln der kleine, mehr lange als breite Stadttheil von 3800 Schritten Umfang, Neu-Köln genannt, am Spittelmarkt mit dem Friedrichswerder verbunden, und mit dem letzteren eine Insel bildend, so aber, daß Neu-Köln nur 3½ Straßen, 2 Gassen und ½ Markt hat, und im J. 1784 mit 172 Vorder- 116 Hinterhäusern und 3612 Zivileinwohnern besetzt war. Bemerkenswerth war darin, nebst dem von Kroschek'schen Hause, Wallstraße No. 72 und der ersten Splittgerberschen Zuckersiederei, im J. 1749 erbauet, in derselben Straße No. 55, der schöne Splittgerbersche Garten, der unweit der Roßstraße seinen Anfang nahm, und immer hinter den Häusern weg, hinter der Zuckersiederei, bis jenseit des Festungsgrabens (über welche eine kleine Brücke führte) in die kölnische Vorstadt an den sogenannten Holzmarkt des Prinzen von Preußen ging. Er bestand zum Theil aus einem Garten nebst Stall in einem Bastion, der dem Markgrafen Christian Ludwig gehörte und den der Bankier Splittgerber, nach Ableben des Fürsten, im J. 1736 kaufte, und zum Theil aus dem Reviere, das Friedrich Wilhelm I. als zur Fortifikation gehörig gewesen, „längs dem Stadtgraben vom Köpnickerthor an, bis an die Spitze des Bastions,

bei der Windmühle am Stralauerthore, dem Grafen Truchses von Waldburg schenkte, und wo dieser im J. 1738 ein Haus und Garten anlegte, durch den nachher, so wie durch den Theil des Gartens jenseit des Grabens, der Splittgerbersche Garten vergrößert wurde. Hinter dem Garten lag der schon früher erwähnte Wusterhausische Bähr, ein offenes Lusthaus war gerade vor diesem Bähr, wo das Rauschen des Wassers eine angenehme Wirkung machte, und unter andern reizenden Partien, befand sich ein ovales chinesisches Lusthaus, auf einer kleinen mit hohen Bäumen bewachsenen Anhöhe. Von diesem schönen Garten, der gegenwärtig zum Theil der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln gehört, und mit welchem nur der gräflich Reußische Garten, der jetzige Thierarzneischulgarten, damals wetteifern konnte, ist nur noch die Erinnerung im Namen der Splittgerbergasse geblieben, die aus der Wallstraße, in Form eines Hufeisens, zu diesem Garten führt. Sowohl Neuköln als der Friedrichswerder, der südlich an Neuköln, westlich an die Friedrichstadt, und nordöstlich an Altköln stößt, und von der einen Seite, vom Schleusen- und Kupfergraben, von der andern vom Festungsgraben umschlossen, auf einem Umfange von 3500 Schritten im J. 1784, 302 Vorder- 296 Hinterhäuser und 5649 Civileinwohner enthielt, boten schon als zwei unter dem großen Kurfürsten neu angelegte und seitdem immer mehr ausgebaute Stadttheile, ein regelmäßigeres und besseres Ansehn als mehrerer Straßen in Altberlin und Altköln dar, aber am ausgezeichnetsten waren zu damaliger Zeit schon, wie zur jetzigen, die Friedrichstadt und Dorotheen- oder Neustadt, wegen ihrer breiten und regelmäßigen Straßen, stattlichen Plätze, schönen Palläste, öffentlichen und bürgerlichen Prachtgebäude u. s. w. Erstere, von der Luisenstadt, oder damals von allen Vorstädten am wenigsten angebaute kölnische Vorstadt, von Neuköln und dem Friedrichswerder begrenzt, hatte auf einem Umfange von 8600 Schritten nur eine Gasse, aber 18½ Straßen, und 5 Plä-

ße, indem ein Theil der Behrenstraße zur Dorotheenstadt gerechnet wird, und im Jahre 1784, 1669 Vorder- und 680 Hinterhäuser innerhalb der Thore und 54 Häuser außerhalb derselben, mit 30409 Civileinwohnern; die Dorotheenstadt, am linken Ufer des Festungsgrabens, Kupfergrabens und der Spree bis zu deren Ausgang aus der Stadt, westlich vom Friedrichswerder und einem Theile Altkölns, und nördlich von der Friedrichsstadt gelegen, hatte im gedachten Jahre 1784, in 13½ Straßen, 5 Gassen, 2 Plätzen, auf einem Umfange von 6300 Schritten, 375 Vorder- 272 Hinterhäuser, innerhalb der Thore, und 30 Häuser außerhalb derselben, so wie 6436 Civileinwohner.

Im J. 1740 betrug die Gesamtzahl der Häuser in Berlin 5400; im J. 1750, 5639; im J. 1770, 6378, und im J. 1786 war nicht allein ein großer Theil dieser Häuser, die im Anfange der Regierung Friedrichs II. in alterthümlichen Geschmack, oder zerfallen waren, mitunter sogar als hölzerne Gebäude oder elende Hütten da standen, in stattliche massive Häuser, viele sogar in Prachtgebäude verwandelt, und ihre Zahl betrug 6888 Vorderhäuser und 3355 Hinterhäuser. Mit der Erweiterung der Stadt stieg auch die Bevölkerung; im J. 1740 betrug sie 90,000, oder 98,000 Seelen, wenn Nicolai's Angabe nicht übertrieben ist; im J. 1750 aber 113,289; im J. 1755, 126,661, während des siebenjährigen Krieges fiel sie auf 98,000 zurück, im J. 1773 war sie mit Inbegriff des Militärs auf 133,580 Seelen gestiegen; im J. 1784 betrug die Zahl der Civileinwohner 111,635 Menschen und mit dem Militär, nebst Frauen und Kindern, 145,021, so daß die Garnison mit Weibern und Kindern, aber ohne Beurlaubte, 33,386 Seelen betrug. Unter den 111,635 Civileinwohnern waren 22,129 Männer; 27,201 Frauen und Wittwen; 19,023 Söhne; 22,282 Töchter; 5546 Gefellen und Handlungsbediente; 2627 Lehrjungen; 2924 Diener und Knechte; 9903 Mägde. Der Militärstand, über den der Gouverneur

neur und Kommandant zu gebieten hatten, bestand aus einer Schwadron der Leibgarde zu Pferde, dem Leibregiment Husaren, dem Kürassierregiment, Gensd'armes genannt, 6 Regimentern Infanterie, dem Artillerie- und Pontonierkorps, dem Invalidenkorps und einem Stamme Landmiliz, im Kriege zur Bestellung der Wachen in Berlin. Als Militär-Erziehungsanstalten gehörten noch zum Militairstande die im J. 1765 vom Könige errichtete école militaire, und das Kadettenkorps. Die Civileinwohner wurden damals, wie noch jetzt, in Absicht der Jurisdiktion in Eximirte und Nichteximirte eingetheilt. Eximirte nennt man die Einwohner, welche der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts unterworfen sind, z. B. die Ablichen, die königlichen Räte und Beamten, die zum Hofe gehörigen Personen u. s. w. Die Nichteximirten sind alle übrige zur Jurisdiktion des Magistrats und des Stadtgerichts gehörige Einwohner. Die Mitglieder der Kolonie hatten damals ihr besonderes Unter- und Obergericht. Die Rechtsfachen der Juden wurden von einer Abtheilung des Kammergerichts geschlichtet, die Judenkommission genannt. — In Betreff der Abstammung der Einwohner Berlins, so gesellten sich zu den wendischen Familien und zu den Deutschen aus Ober- und Niedersachsen, wovon schon im Anfang dieses Werks die Rede gewesen ist, so wie zu den Menschen aus allen Gegenden Deutschlands und den übrigen Ländern von Europa, welche sich hier nach und nach, wie es an jedem Hauptorte, Siege des Hofes und der Landesbehörden, der geistigen Kultur und des Gewerbfleißes zu geschehen pflegt, niedergelassen hatten, erstens die zu 5168 Seelen im J. 1784 berechneten französischen Flüchtlinge, mit Inbegriff der Waldenser, Wallonen, Schweizer u. s. w. deren Ursprung in Namen, wie Ancillon, Claude, George, Humbert, Lecocq, Lautier, Palmié u. s. w. leicht zu erkennen ist; ferner die unter Friedrich I. eingewanderten Böhmen, im J. 1784, 971 an der Zahl, deren Namen in eck und a, als Cottlatzeck, Kropaschek, Pulchrabeck, Raffka, Swoboda

u. s. w. die Abstammung anzeigen; endlich die Juden, die mehrmals aufgenommen und wieder vertrieben, seit dem großen Kurfürsten die Erlaubniß erhielten, sich hier gegen ein gewisses Schutzgeld anzusiedeln, und im J. 1784 schon eine Gesamtzahl von 3372 Seelen bildeten, welche durch die General-Privilegien vom J. 1730 und 1750 manche Vorrechte erhielten, aber auch mancherlei Lasten zu tragen hatten. So z. B. waren sie auf Handel und Fabriken und die Ausübung von freien Künsten beschränkt, durften nur in Alt-Berlin wohnen, und darin 40 Häuser eigenthümlich besitzen, deren Zahl jedoch im J. 1763 mit 30 vermehrt wurde. Bloß einige Familien, als die Thigische und Ephraimische, erhielten in Absicht des Ankaufs von liegenden Gründen, aus besonderer Gnade, die Rechte der Christen. Wegen Gewinnung ihres Schutzes, wegen ihrer Prästationen, Nahrung, Verheirathung und ihres übrigen Verhaltens standen sie sämmtlich unter der kurmärktischen Krieger- und Domainenkammer, so wie in Absicht der Gerichtsbarkeit, unter dem Kammergerichte. Diejenigen unter ihnen, welche nicht durch die alttestamentarischen Namen von Abraham, Aaron, Benjamin, Ephraim, Jakob, Jonas, Israel, Lazarus, Levi, Moses, Ruben u. s. w. ihre morgenländische Abstammung andeuteten, waren durch andere, damals gewöhnlich nur bei den israelitischen Familien üblichen Benennungen von Braunschweiger, Dessauer, Neuburger, Schlesinger, oder Abrahamson, Davidson, Mendelssohn, Fränkel, Gebert, Gumpert, Hirsch u. s. w. leicht von den christlichen Familien zu unterscheiden.

Da die Beschaffenheit der Bevölkerung sich auch einigermaßen aus dem Verbrauche der Lebensmittel abnehmen läßt, so wollen wir bemerken, daß im J. 1784 im Durchschnitte täglich 50 Ochsen, ohne die vielen Kälber, Schweine und Hammel, geschlachtet, 30 Wispel Roggen, ohne Weizen, verbacken wurde, so wie daß man monatlich ungefähr 1200 Wispel Weizen und Gerste verbrauchte, und 30 Wispel Roggen zu Brandtwein verschenkte.

Der Magistrat oder Rath zu Berlin bestand aus einem Präsidenten, welcher seit 1726 vom Könige ernannt wurde, drei auch zuweilen vier Bürgermeistern, zwei Syndici, einem Oekonomie-Direktor, einem Kammerer, zwölf Rathmännern und einer gewissen Anzahl Subalternbeamten. In den öffentlichen Patenten hieß es: Wir Präsident, Bürgermeister und Rath hiesiger Residenzien. Dieses Kollegium wählte alle Mitglieder und Unterbeamten, sowohl des Magistrats als der Stadtgerichte, und hatte das Patronatsrecht über sämtliche Kirchen, mit Ausnahme der Dom- und Schlosskirche, der Parochial-Sophien- Dreifaltigkeits- Böhmischen- und Friedrichs- Waisenhauskirche, auch über die beiden Stadtgymnasien, das vereinigte Berlinisch-Kölnische, und das Friedrichswerdersche. Der Magistrat verwaltete das allgemeine Regiment der Stadt, mit Inbegriff der Jurisdiction, daher er, nach dem rathhäuslichen Reglement vom 21. Februar 1747, in vier Departemente eingetheilt wurde, erstlich das Justizdepartement, wozu die zwei ersten Bürgermeister, die zwei Syndici und drei Rathmänner gehörten. Hierbei setzte Friedrich II. fest, daß die illiterati in den Magisträten überhaupt fernerhin in Justizsachen kein Votum haben und illiterati nur wenn sie speciel durch eine Prüfung von königl. Behörden zur Justiz qualificirt befunden wären; zweitens das Polizeidepartement, wovon der Stadtpräsident zugleich Direktor war, da der Einrichtung vom J. 1735 entgegen, wo die Polizei neben dem Magistrate, dem Gouvernement zur gemeinschaftlichen Handhabung aufgetragen wurde, das Polizeidirektorium seit dem J. 1742 allein für Sicherheit und Ordnung in der Stadt zu sorgen hatte, und deshalb im J. 1782 eine besondere ausführliche Instruktion vom Könige erhielt; drittens das Oekonomie-Departement für alle wirtschaftliche Anschläge und Verbesserungen der rathhäuslichen Einkünfte, und viertens das Kammereidepartement für alle öffentliche dem Rathe zustehende Geldeinnahmen und etatsmäßige Ausgaben. Sämmtliche berlinische Häu-

fer waren bei der schon von Friedrich I. gestifteten Feuer-
societät, im J. 1784, für 19,003,500 Rthlr. versichert.

In Absicht der Religion durfte jeder in Berlin, so wie
in den preussischen Staaten überhaupt, ungestört seines
Glaubens leben. Die Lutheraner bildeten die Mehrzahl,
geringer war die Anzahl der Reformirten, zu denen auch
die Refugirten gehörten. Die deutschen und französischen
Reformirten rechnete man ungefähr auf 12,500 Seelen. Die
Katholiken wurden zu 8000 Seelen angegeben, und hiervon
machten die vom Militairstande, mit Weibern und Kindern,
etwa 5000 aus. Herrenhuter waren etwa 300. — Außer
den beiden Kirchen im Invalidenhanse, zählte man 31 Kir-
chen in Berlin, von denen gehörten den Lutheranern allein,
die Nicolai- Marien- und Petrikirche, die Kirchen zum
grauen Kloster, zum heil. Geist und St. Georgen; die Kir-
che zu St. Gertrauden oder die Spitalkirche, die Kirche
vor dem Spandauerthore oder Sophienkirche, die in der
Köpnickervorstadt, die Garnisonkirche, die Betfäle in der
Hausvoigtei, in dem Arbeitshanse und im Kalandschofe; den
Reformirten allein, die Domkirche und die Parochialkirche;
beiden Konfessionen gemeinschaftlich die Kirchen auf dem
Friedrichswerder und der Dorotheenstadt; die Jerusalem-
und die Neue Kirche, die Dreifaltigkeitskirche, die böhmis-
sche Kirche, die Waisenhauskirche, die Kirchen in der Cha-
rité und in dem Invalidenhanse. Das lutherische von dem
lutherischen geistlichen Departement abhängende Oberkonfi-
storium hatte die Aufsicht über alle lutherische Kirchen und
Stiftungen, und die Bestätigung der Predigerstellen Namens
des Königs. Ein im J. 1713 vom König Friedrich Wil-
helm I. gestiftetes und von dem reformirten geistlichen De-
partement ressortirendes Kirchen-Direktorium hatte die Be-
setzung aller deutschen evangelisch-reformirten Pfarrstellen
im Lande Namens des Königs, und besorgte alles dasje-
nige, was in lutherisch-geistlichen Sachen von dem Ober-
konfistorium besorgt wurde. Das lutherische geistliche De-
partement hatte zugleich die Oberaufsicht über die katholi-

schen Kirchen, deren Geistlichen von dem Minister dieses Departements vociret, und in Gegenwart zweier Staatsminister vereidet wurden. In Absicht der Kirchen, welche nicht vom Stadtmagistrat abhängig sind, ist zu bemerken, daß der Dom und die Dreifaltigkeitskirche jede ein eigenes Direktorium haben, von welchem die Besetzung der Predigerstellen, unter königlicher Bestätigung, abhängt. Die Besetzung der Pfarrstellen an der Parochialkirche hängt von den Kirchenältesten und Obervorstehern derselben ab. Von der Garnisonkirche hat das Gouvernement das Patronat, und von der böhmischen Kirche der König. Die Predigerstellen an der Charité, der Friedrichs-Waisenhauskirche und dem Armen- und Arbeitshause hatte das königliche Armendirektorium zu besetzen. Die französischen Gemeinden, mit ihren sechs Kirchen, der Werderschen, Friedrichsstädtischen, Dorotheenstädtischen, Berlinischen (in der Klosterstraße), Luisenstädtischen und der Hospitalkirche, haben seit dem J. 1715 das Recht, ihre Prediger durch Mehrheit der Stimmen zu wählen, und die Bestätigung bei dem Könige nachzusuchen. Ein Konsistorium aus den Predigern, einer Anzahl von Kirchenvorstehern (anciens) und Armenpflegern (anciens diacres) sorgt für Kirchenordnung, Verwaltung der Armenfonds und Verpflegung der Armen, und stand damals unter einem im J. 1701 gestifteten besonderen französischen Oberkonsistorium, so wie ein im J. 1719 eingerichtetes französisches Oberdirektorium (conseil français) die allgemeinen Verwaltungs-Angelegenheiten der französischen Kolonie besorgte; diese Behörden hingen von einer Abtheilung des geistlichen Departements, nämlich des französischen Departements ab. — Die Religionsfachen der Juden wurden von dem hiesigen Oberlandrabbiner bestimmt, und Befehle der Regierung, seit dem J. 1775 von den beiden Oberältesten ihren übrigen Glaubensgenossen zur Befolgung mitgetheilt. Außer der Synagoge (Heidereutergasse No. 5) hatten sie mehrere sogenannte Schulen in Privathäusern.

Für die Gerechtigkeitspflege äußerst besorgt, ermächtigte der König den Großkanzler von Cocceji das Justizwesen zu organisiren; die Vormundschafsfachen wurden vom Kammergerichte getrennt und ein besonderes Kurmärkisches Pupillen-Kollegium errichtet, das Ober-Appellations-Gericht, jetzt Obertribunal, bereits im J. 1703 gestiftet, ward zur Entscheidung der Rechtsfachen in dritter Instanz bestätigt, und ein neues Gesetzbuch, *codex fredericianus* genannt, eingeführt ¹⁾. Da dieses aber größtentheils auf das römische Recht gegründet war, und noch viele Mängel hatte, so errichtete Friedrich II. nicht allein im J. 1781 eine Gesetzkommision zur Entscheidung streitiger Rechtsfragen und zu Vorschlägen über neue Gesetze, sondern gab auch in den letzten Jahren seines Lebens dem Großkanzler von Carmer den Auftrag ein neues Landrecht zu entwerfen, erlebte aber die Vollendung dieses Werkes nicht.

Eine Hauptangelegenheit für Friedrich II. war die Belebung des Handels, der Fabriken und der Gewerbe. Ein Fabriken-Departement wurde gleich im Anfange der Regierung des Königs als Abtheilung des General-Direktoriums organisirt, um die bestehenden Manufakturen zu verbessern, neue einzuführen, und die Fremden die dahin wirken konnten, ins Land zu ziehen, während von 1746 bis 1755, zur Verbindung der Oder mit der Havel, der Havel mit der Elbe und zum bessern Betriebe des Handels, Kanäle gegraben wurden. Eine im J. 1743 bei Neustadt-

1) Das Obertribunal, das Kammergericht, das kurmärkische Pupillenkollegium und die Gesetzkommision versammelten sich, so wie die drei ersten Behörden jetzt noch, in dem davon benannten Kollegienhause (Lindenstraße No. 15). Auf dem Hofe desselben ward im J. 1766 zu Ehren des Großkanzlers von Cocceji die von Adam dem jüngern angefangene und Sigisbert Michel beendigte Büste dieses Ministers errichtet. Seit einigen Jahren befindet sie sich in dem Sessionssaale des Kammergerichts.

Eberswalde (7 Meilen von Berlin) gegründete Kolonie von Messerschmieden, aus Ruhla im Voigtlande, war von so großem Erfolge, daß im J. 1746, dem vorherrschenden Prinzip des Königs gemäß, alles im Lande zu fabriziren, um die Ausfuhr des baaren Geldes zu verhindern, die fremden Eisen- und Stahlwaaren verboten werden konnten. Zwei Sammetmanufakturen, die eine in Berlin vom Kaufmann Gottfowsky, die andere in Potsdam vom Juden Hirsch, befriedigten das Bedürfniß von Sammet und seidenen Welpers so vollkommen, daß auch die Einfuhr dieser Artikel untersagt wurde. Im J. 1751 ertheilte der König dem Bankier David Splittgerber, der schon unter der vorigen Regierung eine Gewehrfabrik theils auf dem Plane bei Spandow und theils in Potsdam errichtet hatte, das Privilegium eine Zuckersiederei, in der Wallstraße No. 55, anzulegen, und da der auswärtige Zucker gleichzeitig mit einem Impost von 12 Prozent belegt wurde, so kam diese Fabrik in kurzer Zeit so in Flor, daß Splittgerber noch zwei andere Raffinerien in der Stralauervorstadt einrichtete ¹⁾. Besonders erfuhren die Manufakturen in seidenen Waaren die königl. Unterstützung. Es ward nicht nur in der Umgegend von Berlin und im ganzen Lande jährlich eine ansehnliche Menge Seide gewonnen, und dieserhalb Plantagen von Maulbeerbäumen angelegt, sondern der König sorgte auch dafür, daß die Manufakturisten mit allen Sortimenten ausländischer Seide versehen wurden. Zu diesem Behufe ward hier ein Seidenmagazin errichtet und dazu ein ansehnlicher Fond bestimmt. Die Fabrikenunternehmer bekamen Schenkungen, Geldvorschüsse, Konifikationen auf hier verfertigte und außerhalb Landes versandte Waaren, und die Hauptmanufakturisten Baron, Gebrüder Michelet,

1) Fr. Buchholz, Berlin und Potsdam unter Friedrich II., als Fortsetzung des Werks vom Prof. Wilken, im historisch-genealog. Kalender. 1825. S. 224 u. ff.

Gebrüder Daudouin, Isaac Blanc, Ferd. Beyrich, Garde-
min und Komp., Benoit, Palmié und Geiger, Querham-
mel, die Israeliten Gebrüder Bernhard und Komp.,
Meier Benjamin Levi, Moses Ries, Isaac Hirsch u. a.
verfertigten Atlasse, Sammete, Taffte, Damaste u. s. w.,
andere als Donte, Benj. Konradi, Favreux und Falkmann,
Ehrhard Fettschow, Andreas Lautier, Scherz und Philippe,
Laspeyres seidene Bänder; andere wiederum seidene Strüm-
pfe von vorzüglicher Güte, wie Franz und Paul Dühesne,
die Gebrüder Vardin, Fetting, Gibert, Fraissinet u. a. m.

Das unter Friedrich Wilhelm I. gestiftete Lagerhaus
hatte einen so glücklichen Fortgang gehabt, daß im J. 1716
die ganze preussische Armee aus dem in dieser Anstalt ver-
fertigten blauen Tuche gekleidet werden konnte, und im J.
1723 wurde das Einkommen dieser Manufaktur zum besten
des großen Militärwaisenhauses in Potsdam gewidmet.
Im J. 1764 wurde das Lagerhaus dem Kaufmann Schmits
aus Alachen in Erbpacht, gegen eine dem Potsdam'schen
Waisenhaus zu zahlende jährliche Recognition überlassen,
und blieb in dessen Familie, bis die Manufaktur vor eini-
gen Jahren zum gänzlichen Stillstand und zur Auflösung
gekommen ist, so daß die dem Staate gehörigen Gebäude
eine andere Bestimmung erhalten haben ¹⁾. Im J. 1783
ließ Friedrich II. noch ein großes Weberhaus hinter dem
Lagerhause auf dessen Platz am Stadtgraben (No. 15
und 16 in der neuen Friedrichsstraße) bauen, und an der
Stralauerbrücke ward im J. 1777 ein Gebäude an der
Spree aufgeführt, in welchem das Wasser durch ein Druck-

1) Daß das berlinische Gymnasium den ihm am nächsten liegen-
den Theil des Lagerhauses erhalten hat, ist schon oben gesagt wor-
den, s. S. 36; in dem übrigen Theile ist die General-Militärkasse,
die Gewerbesteuerkasse, der rheinische Revisions- und Kassationshof,
die Eichungskommission für Maas und Gewichte, die Werkstatt des
Prof. und Bildhauers Rauch und die des Prof. und Malers Bach
u. s. w.

werk bis nach dem Lagerhause zum Behuf der Färberei geleitet wurde ¹⁾. — Außer der Manufaktur im Lagerhause hatten noch damals bedeutende Fabriken wollener Waaren aller Art Joh. Georg Wegeli und Söhne in dem großen Gebäude auf der Insel in Köln, Paul und Kornelius Hesse, in der Alexanderstraße No. 2 u. a. m. Daß das Haus am Montbijouplatz No. 10 im J. 1764 auf königl. Kosten zu einer baumwollenen Sammet- und Manchestermanufaktur, so wie das Haus in der Alexanderstraße No. 70 im J. 1752 zu einer Seidenmanufaktur erbauet wurden, haben wir schon früher bemerkt. Die Gold- und Silbermanufaktur für allerlei Gold- und Silberdrath, Lahn, Glittern u. s. w. kaufte Friedrich Wilhelm I. von den Schindlerschen Erben, schenkte die Einkünfte derselben dem Potsdamschen Waisenhause, ließ ihr bei Erweiterung der Friedrichsstadt ein eigenes Haus am Wilhelmsplatz bauen, und so blieb die Anstalt unter königl. Administration bis im J. 1763 Friedrich II. diese Manufaktur mit allen ihren Rechten dem Bankier Beitel Ephraim gegen eine jährliche beträchtliche Recognition übertrug. — Die Fabricirung und der Debit des Rauch- und Schnupftabacks in sämtlichen königlichen Landen wurde einer Compagnie von Kaufleuten und Fabrikanten im J. 1765 gegen ein Pachtquantum überlassen, bis der König im J. 1766, da die Pächter in Verlegenheit gerathen waren, sie von der Verbindlichkeit der übernommenen Pacht loszählte, selbst das Ganze übernahm und zum Betriebe des ferneren Tabackshandels eine königliche General-Tabacks-Administration anordnete. Die nämlichen Häuser welche die Pächter benutzten (No. 3 und 1 am Molkenmarkt) gingen auch zur Administration über, die außerdem eine Mühle an der Spree, hinter No. 16 in der

1) Das Druckwerk treibt jetzt das Wasser nach dem Marianenbade (No. 18 der neuen Friedrichsstraße), und das Haus an der Stralauerbrücke dient als Eingang zu den Pochhammerschen Flussbädern.

poststraße hatte. Eine andere Anstalt welche die Regierung allein übernahm, war die Porzellanmanufaktur. Schon im J. 1751 hatte der Kaufmann Wilhelm Kaspar Wegeli angefangen, in seinem Hause an der Ecke der Königs- und neuen Friedrichsstraße echtes Porzellan zu machen, und Nicolai versichert als Augenzeuge, es sei ziemlich gut gewesen. Doch standen die Wegelischen Fabrikate, hinsichtlich der Masse und des Geschmacks, weit hinter dem meißenschen Porzellan zurück; und da es, auf diese Weise, dem Unternehmer an Absatz fehlte, so gab er, nach einigen Jahren, das Werk wieder auf. An seine Stelle trat seit dem J. 1760 der Kaufmann J. E. Gotskowsky, er kaufte einem sogenannten Künstler Ernst Heinr. Reichard das Geheimniß, Porzellan zu machen, für 10,000 Thlr. ab, erstand von den von Dornilleschen Erben das Haus in der Leipzigerstraße No. 4, und traf hier die erste Einrichtung zur Fabrikation. Nach dem Frieden suchte er aber das Ganze dem Könige zu überlassen und es gelang ihm. Die Gebäude wurden nun erweitert, die Zahl der Arbeiter vermehrt, und an die Spitze der Manufaktur ein Direktor mit dem Titel eines Geheimenraths angestellt. Die Sache hatte einen so trefflichen Fortgang, daß das berliner Porzellan wegen seiner Masse, seiner Farben und seiner Malerei in verhältnißmäßiger kurzer Zeit zugleich beliebt und berühmt wurde. Eine wesentliche Verbesserung erhielt in den letzten Jahren der Regierung Friedrichs II. die bis dahin sehr kostspielige Fabrikation des Porzellans, als man im Preussischen von den in England erfundenen und von Boulton verbesserten Dampfmaschinen zuerst dadurch Kenntniß erwarb, daß ein Vergewerksoffiziant, Namens Bückling, die Zeichnung zu einer solchen Maschine aus England brachte, und der zeitige Direktor der Porzellan-Manufaktur, Geheimerath Rosensiel, die Anwendung der Dampfmaschinen auf die Fabrikation des Porzellans vermittelte ¹⁾.

1) Fr. Buchholz, 1827. S. 37 u. folg. u. 1828. S. 111.

Zige und Kattune wurden früherhin lediglich aus dem Vaterlande der Baumwolle, Ostindien, bezogen, und daher ist hier ihr Eingang und Gebrauch, als den Manufakturen von Produkten des eigenen Bodens nachtheilig, schon früh streng verboten gewesen. König Friedrich Wilhelm I. sprach sich in den Patenten vom J. 1721, 1722 und 1734 so bestimmt gegen die Tracht der Baumwollenzeuge aus, daß Zige und Kattune und dergleichen baumwollene Zeuge nicht allein nicht zu Kleidern genommen, sondern auch nicht einmal alt zu Meublen, Bettumhängen u. dgl. durften gebraucht werden. Daher konnte unter seiner Regierung keine Rede von Einführung der Kattunfabrikation sein. Gleich nach Friedrichs II. Thronbesteigung im J. 1741 legte Paul Demissi die erste Baumwollen-Spinnerei an, und Düplantier aus Offenbach druckte zuerst ostindische Kattune in Berlin. Als aber darauf einige sächsische und böhmische Kolonisten hieselbst anfangen Kattune zu weben, so ward das Drucken fremder Kattune untersagt, und bald darauf entstanden mehrere andere Kattun-Manufakturen und Druckereien, z. B. die der Kaufleute David Simon, Stephan Dütire, Sieburg, Ermeler, Bartsch, Isaak Benj. Wolff u. a. m.¹⁾.

Die Gebrüder Borchard und Ruben Hirsch erhielten im J. 1778 ein ausschließendes Privilegium zur Anlegung einer Manufaktur von Musselin und baumwollenen Nessel-tüchern, nach sächsischen und schweizerischer Art, die späterhin unter der Firma von Ephraim und Jakob Borchard fortgesetzt wurde. Eine brabantische Rantenmanufaktur richtete Beitel Ephraim Heine um das J. 1770 ein, wovon von Christen- und Judenkindern alle Sorten von Ranten gekloppt wurden. Die im J. 1680 von Jakob Mercier errichtete Manufaktur von gewirkten Tapeten auf Haute- und Basselinge-Art besaßen seit 1723 Karl Vigne's Erben, sie

1) Weber, Wegweiser durch die wichtigsten technischen Verhältnisse in Berlin. Th. I. S. 194 u. ff.

war im Flügel des Akademiegebäudes, in der Universitätsstraße, und bestand noch bis gegen Ende der Regierung Friedrichs II., doch ward nicht immer darin gearbeitet. Seit dem J. 1755 verfertigten Vando und Woltersdorf Wachsleinwand-Tapeten, und dieselben nebst dem Goldsticker Kolbe, dem englischen Manufakturier John Christian und dem Franzosen Benoit, Papiertapeten im englischen und französischen Geschmacke ¹⁾. Der Schwertfeger Voigt gründete im J. 1755 eine Stahlfabrik, und benutzte zum Poliren seiner feinen englischen stählernen Waaren, die schon im J. 1702 erbaute Schleif- und Polirmühle, an der Panke, da wo jetzt die königl. Eisengießerei ist; so wie die im J. 1753 von den Kaufleuten Naudé und Komp. eingerichtete englische Ledermanufaktur ein Fabrikat geliefert haben soll, was dem englischen an Güte gleich war, und nicht mehr als das gewöhnliche Landleder gekostet haben soll.

Die erste Fabrik lakirter Waaren aus Eisenblech, gegossenem Zinn, Kupfer, Papiermaché u. s. w. in Berlin, wurde von einem Franzosen, Sebastian Chevalier, betrieben, welchen Friedrich II. ins Land zog, im J. 1766 zum Hoflakirer ernannte und ihm ein Wohn- und Fabrikhaus auf dem Plage bei Monbijou, nebst einer jährlichen Pension von 600 Thlr. gab. Nach ihm legte ein anderer Franzose, Guerin, im J. 1775 eine zweite Lakirfabrik an, aus welcher die jetzige ausgezeichnete Stobwassersche Fabrik hervorgegangen ist, und eine dritte Fabrik dieser Art gründete ebenfalls ein Franzose, Bellin. Der Hauptbetrieb dieser Fabriken bestand im Lakiren von Wagen und Kutschkasten, auf welche damals viel Fleiß und Kosten verwandt wurden ²⁾.

Es wurde zu weit führen wenn wir hier alle gewöhnliche Fabrik- und Manufakturergattungen, alle freie und mechanische Gewerbe nennen wollten, welche in einer Haupt-

1) Nicolai, Besch. von Berlin, Th. II. S. 527 — 530.

2) Weber, Wegweiser, Th. II. S. 216 — 217.

stadt wie Berlin, die täglich mehr an Bedeutsamkeit, an Bevölkerung, an Reichthum ihrer Einwohner zunahm, nothwendig vorhanden sein, und denjenigen, die mit ihrem Betrieb beschäftigt waren, oft ergiebige Erwerbsquellen eröffnen mußten. Wir beschränken uns darauf zu bemerken, daß die eigentlichen Handwerker, woraus ein großer Theil der Nahrung von Berlin bestand, sich in zwei Zweige theilten, in die zünftigen Gewerke und Innungen, d. i. solche, die durch ein erteiltes Privilegium eine Art von Gesellschaft errichtet hatten, wobei nach gewissen, im Innungsbrieife vorgeschriebenen Artikeln gehandelt werden mußte, 68 an der Zahl, und in die unzünftigen Gewerbe, d. h. solche die ihr Gewerbe ohne ein solches Privilegium trieben, als z. B. Bierschenker ¹⁾, Gastwirthe, Obstverkäufer, Gartböche, Viehmäster, Fuhrleute, Miethskutscher, Höcker aller Gattungen, desgleichen Ackerleute, Tagelöhner und Handarbeiter. Bei den zünftigen Gewerken durfte nur eine gewisse Anzahl Herren und Meister sein, und jeder derselben durfte nur eine bestimmte Anzahl von Gesellen haben.

In Absicht der Kaufmannschaft, so wurden die Kaufleute, im weitläufigen Verstande des Worts, in vier Hauptarten getheilt. Zur ersten Klasse gehörten die Mitglieder der beiden Kaufmannsgilden, nämlich der Gilde der Materialhandlung, worin (außer den vielen Großhändlern, Bankieren, Speditören und Kommissionären) sich die Spezerei- und Gewürzhändler, oder wie man sie in Berlin nennt, die Materialisten befinden, und der Gilde der Tuch- und Seidenhandlung, wozu (außer allen übrigen Bankieren, Spe-

1) Die Bierschenker mußten zum Verschenken selbst inländischer Biere eine Konzession vom Magistrat lösen. Die Keller auf den drei Rathhäusern in Berlin, Köln und auf dem Werder verpachtete der Magistrat, mit der Konzession, berlinische und fremde Biere zu verschenken und Gäste zu speisen. Diese Stadtkeller hatten auch die Erlaubniß Brodt und Wein zu verkaufen, und so war ein Brodtscharren und eine Weinstube in jedem Rathskeller befindlich.

ditören und andern großen Kaufleuten) diejenigen gezählt werden, welche mit seidenen, wollenen, baumwollenen, leinenen Zeugen, Tüchern, Bändern, Strümpfen, mit sogenannten kurzen und Galanteriewaaren, sowohl im Ganzen als auch Ausschnittsweise, handeln. Erstere erhielt ihre Gildeordnung am 10. Februar 1692, welche am 7. Januar 1715 von Friedrich Wilhelm I. bestätigt wurde und hatte im J. 1784 354 Mitglieder, die zweite bekam ihre Handlungsordnung am 2. August 1690, und deren Bestätigung am 16. Dezember 1716 ¹⁾. Die Zahl der Mitglieder dieser Gilde belief sich im J. 1785 auf 211. Ihre Morgensprachen und Versammlungen hielten beide Gilden auf der Börse ²⁾. Die zweite Klasse von Kaufleuten bildeten diejenigen, welche Privilegien hatten, als die Apotheker, deren Zahl durch die Verordnung vom 27. Dezember 1752 auf 9 deutsche und 4 französische, späterhin ohne die Hofapothek auf 19 deutsche und 3 französische, also zusammen mit der Hofapothek auf 23 festgesetzt wurde ³⁾; die Buchhändler; diejenigen, welche mit italienischen Waaren, als Austern, Sardellen, Kapern und mit anderen zu den Delikatessen gerechneten Waaren handeln; die Kupferstichhändler, Mehl- und Butterhändler. Die dritte Klasse war die der konzeffionirten Handelsleute, d. h. derjenigen, welche eine Konzeffion hatten, mit Brettern, kurzen Waaren, Viktualien u. s. w. zu handeln. Endlich bestand die vierte Klasse aus den Juden, welche die Freiheit genossen, mit allen Gegenständen, ausgenommen mit Wolle, rohen Hän-

1) Bis 1715 und 1716 waren die deutschen und französischen Kaufleute besonders, aber in diesen Jahren wurden sie vereinigt.

2) Bis 1696 versammelten sich die Kaufleute bei einem ihrer Ältemänner; von dieser Zeit an auf dem Durchgang nach der Fischerbrücke; im J. 1738 gab ihnen Friedrich Wilhelm I. das Lusthaus im Lustgarten zur Börse.

3) Formey, medizinische Topographie von Berlin, (1796) S. 237.

ten, gefärbtem Leder, rohem Taback, Holz, Wein und Höckerwaaren zu handeln.

Um Wechsel- oder Handlungsgeschäfte zu schließen, versammelten sich seit dem J. 1761 die Kaufleute und Mäclder, alle Tage gegen 12 Uhr unter der Bogenlaube der Stechbahn als auf einer Börse ¹⁾).

Der Zustand von Berlin in der letzten Zeit des siebenjährigen Krieges und gleich nach dem Hubertsburger Frieden, war nichts weniger als erfreulich. Ein großer Theil der Einwohner war verarmt und mußte auf öffentliche Kosten erhalten werden. Es fehlte an Brod und Lebensmitteln. Früh des Morgens sahe man schon vor den Thüren der Becker die Menschen in großen Haufen versammelt, welche sich um das kaum halb gar gewordene Brod schlügen. Der König kam dem Elende zu Hülfe, und öffnete seine Magazine, aus denen Mehl für einen mäßigen Preis verkauft wurde. Allein das Mehl war dumpfig, und nur allmählig wurde die Noth gehoben ²⁾. In den letzten Jahren des Krieges waren die Gehalte der Staatsdiener in Cassen-Anweisungen gezahlt worden. Dieses Papiergeld hatte aber bei seinem Eintritte in die Gesellschaft bedeutend verloren, weil die Inhaber solches mit großem Schaden hatten verkaufen müssen; im J. 1763 geschah die Einlösung dieser Cassen-Anweisungen, aber in einer, während des Krieges geprägten geringhaltigen Münze. Handel und Gewerbe wurden in die größte Verwirrung gerathen sein, wenn eine Maasregel, welche der Drang der Umstände herbeigeführt hatte, noch länger wirksam geblieben wäre. Der Berruf des leichten Geldes geschah am 1. Juni 1764 und der Münzfuß von 1750, wo der König solchen unmittelbar festsetzte, wurde wieder hergestellt ³⁾. Ein Münzdirek-

1) Nicolai, Th. II. S. 468 u. ff.

2) König, Th. V. Abth. I. S. 256.

3) Die nach diesem Münzfuß von 1750 geprägte Münze wurde nach Thalern, Groschen und Pfennigen berechnet, der Thaler zu 24

torium bekam die Aufsicht über das Münzen in dem alten Münzgebäude, Unterwasserstraße No. 2—3 und in der neuen Münz-, Münzstraße No. 10. Höchst wohlthätig wirkte diese Maasregel, da zugleich mit der Ausgabe des neuen Geldes, vom 1. Juni an das Agiotiren bei harter Strafe verboten wurde, und eine besonders dazu ernannte Kommission sich damit beschäftigte, die Preise der Lebensmittel und die der Waaren, so wie der Handwerker und der dienenden Volksklasse noch dem veränderten Münzfuße festzusetzen ¹⁾.

Wenn im allgemeinen das Land durch den Krieg gelitten, so hatten doch auch mehrere Einwohner durch Lieferungen und Spekulationen aller Art gewonnen, und dieser Wohlstand einzelner Individuen brachte, nach dem siebenjährigen Kriege, den sogenannten Häuserschwindel in Berlin hervor, welche Gebäude und Miethen so sehr in die Höhe trieb, daß darüber alle Verhältnisse zu den wirklichen Vermögensumständen der Bürger aufgehoben wurde. Da indeß die Bevölkerung der Hauptstadt nicht in dem Maasse wuchs wie die Spekulanten es erwartet hatten, so senkte sich alles sehr bald in die alten Verhältnisse zurück, seitdem mehrere Hausbesitzer ihre Grundstücke mit einem empfindlichen Verluste hatten veräußern müssen.

Schon haben wir früher gesehen was Friedrich II. gethan, um Berlin und Potsdam, nach dem J. 1763, zu
erz

Groschen, der Groschen zu 12 Pfennige. Die gangbaren Silbermünzen waren Thaler, halbe und viertel Thaler, ferner 8s, 4s und 2s Groschenstücke. Vierzehn Thaler Kurrentgeldes haben eine Mark fein Silber. Scheidemünzen waren 1 Gr. 6 Pf. 3 Pf. und 1 Pf. Stücke. Die Goldmünzen sind doppelte, einfache und halbe Friedrichsd'or und Dukaten, der Friedrichsd'or zu 5 Reichsthaler nebst dem Agio nach dem Kurse; der Dukaten zu 3 Thaler nebst einigen Groschen an Agio. 35 ganze Friedrichsd'or müssen eine Mark wiegen. Auch kursirten mehrere fremde Gold- und Silbermünzen. Gegenwärtig wird Alles nach Thalern zu 30 Silbergroschen, der Silbergroschen aber zu 12 Pf. gerechnet.

1) Fr. Buchholz, 1827. S. 6.

erweitern und verschönern, aber noch müssen wir die Institutionen beschreiben, die in der nämlichen Periode, nämlich von 1763 bis 1786, entstanden sind, und denen die Hauptstadt ihre gegenwärtige Entwicklung zum Theil verdankt.

Der Italiäner Calsabigi legte dem Könige im J. 1763 den Plan zu einer Zahlenlotterie vor ¹⁾, die Friedrich genehmigte, und in dem dieserhalb erlassenen Patente erklärte, wie es ihm darauf ankäme, neue Quellen aufzufinden, theils zur Belobung der dem Staate geleisteten Dienste, theils zur Verschönerung der Hauptstadt und zur Emporbringung des ganzen Landes, theils endlich zur Aufmunterung der Künste und zur Belebung des Fortgangs des Handels und der Gewerbe. Hierzu sollte auch diese Lotterie beitragen. Aus den Ueberschüssen jeder Ziehung sollten fünf Mädchen eine Aussteuer erhalten, und die Ziehung jedesmal auf dem Rathhause durch zwei Waisenknaben, in Gegenwart des Gouverneurs, des Lotterie-Kommissarius und zweier Schöppen geschehen. Im Anfange wurde die Lotterie für königl. Rechnung verwaltet, dann dem zum Geheimen Finanz- und Kommerzienrath erhobenen Calsabigi, und als dieser nicht bestehen konnte, den Grafen von Neuß und von Eichstädt und dem Baron von Geuder im J. 1766 in Pacht gegeben. Seit dem J. 1767 ging der Zahlenlotterie eine Klassenlotterie zur Seite.

Die zweite Schöpfung in dieser Periode ist die Stiftung der königl. Bank im J. 1764. Für ihren Urheber gilt Calsabigi. Ehe sie ihren gegenwärtigen Wohnsitz, Jägerstraße No. 34, einnahm, verrichtete sie ihre Geschäfte in dem Thieloschen Hause auf der Dorotheenstadt, war anfänglich eine Giro- und Zettelbank, zu welchem Behufe eine Rechnungsmünze, unter dem Namen von Bankopfund, eingeführt wurde, wovon vier einem Friedrichsd'or gleich

1) Fr. Buchholz, 1827. S. 14.

geschägt wurden. Gegenwärtig ist die Bank nur Zettelbank, und besteht aus einem Haupt-Komtor, einem Deposital- und einem Disconto-Komtor. Das erste beschäftigt sich vorzüglich mit Anschaffung von Gold und Silber für die königliche Münze, und mit dem Ein- und Verkauf fremder und einheimischer Wechsel. Zugleich befördert es, vermittelst der Komtore die bald nachher in allen bedeutenden Provinzialstädten errichtet wurden, den Transport der königlichen Einkünfte, und giebt Anweisungen auf inländische Dörfer und auswärtige Handelsplätze. Das Depositen-Komtor nimmt Kapitalien in Gold und Rourant, jedoch nicht unter 50 Thaler an, und verzinsset sie zu zwei Prozent in den Münzsorten des Kapitals. Das Diskonto-Komtor endlich leiht zu fünf Prozent fürs Hundert jährlicher Zinsen aus, sowohl auf trassirte Wechselbriefe und in grossirte Obligationen, als auch auf andere gute Papiere, so wie auf Juwelen, Gold, Silber und andere unverderbliche Sachen.

Ein anderes Institut, welches ebenfalls von Einfluß auf den Handel war, ist die im J. 1772 gestiftete Seehandlungsgesellschaft. Sie hatte das ausschließende Vorrecht alle Arten von ausländischen Salzen in die preuß. Häfen der Ostsee einzuführen, und allen, die Weichsel herunter gebrachten Wachs zu verkaufen, sie schränkt aber ihre Geschäfte auf diese ausschließende Handlungszweige nicht ein, sondern führt einen sehr großen und ansehnlichen Handel in allen Arten von Waaren. Das ursprüngliche Kapital der Seehandlungsgesellschaft bestand in 1,200,000 Thaler, in 2400 Aktien, jede zu 500 Thaler Rourant vertheilet. Sie sollten 10 Prozent jährlich tragen, außer einer noch jährlich zu zahlenden Dividende.

Eine im J. 1771 errichtete königl. Haupt-Nutzholzadministration hatte das Verkaufsrecht von allem Nutzholze, besonders von Schiffbau- und Stabholz, und trat in die Rechte einer früher oktroiirten Privatgesellschaft, so wie auch die königl. Brennholzadministration, um die Einwoh-

ner und Garnisonen von Berlin und Potsdam mit allen Sorten von Brennholz, zu festgesetzten Preisen, zu versorgen ¹⁾.

Das von Friedrich Wilhelm I. organisirte Finanzdepartement, oder Generaldirektorium, das damals die Attributionen des Krieges-Ministeriums oder wenigstens des Oekonomie-Departements desselben, so wie der Ministerien des Innern und der Finanzen in sich vereinigte, und unter welchem die Ober-Krieges- und Domainen-Rechnungskammer, das General-Proviantamt, und außer mehreren General- und Spezialkassen, die Kurmärkische Krieges- und Domainenkammer als Provinzialbehörde unmittelbar standen, hatte bis zum J. 1766 das Akzise- und Zollwesen durch die von dem General-Direktorium ressortirenden Domainenkammern verwaltet. In dem eben gedachten Jahre ward eine besondere General-Akzise- und Zolldirektion oder Regie errichtet, und von Finanz- und Akzisebeamten verwaltet die der König aus Frankreich kommen ließ; sie hielt ihre Versammlungen und hatte ihre Büreaus in der jetzigen Amtswohnung des Finanzministers, hinter dem Zeughause No. 1. Für Berlin war die ihr untergeordnete Akzise- und Zolldirektion am alten Packhof No. 1. Dagegen wurden im J. 1768 und 1770 zwei neue Spezial-Departements des General-Direktoriums gestiftet, das eine für das Berg- und Hüttenwesen, das andere für die Forstverwaltung.

Da es für die Gutsbesitzer in der Mark an Personal-Kredit fehlte, und daher der Zinsfuß, allen Verboten zum Troste, so hoch war, daß diese Gutsbesitzer Bedenken tragen mußten, sich auf Verbesserungen durch angeliehene Ka-

1) Ein Haufen Buchenholz kostete 19 Thaler. Eichenholz, 16 Thaler 20 Groschen (25 Sgr.) Eichen- und Birkenholz 15 Thl. 20 Gr. (25 Sgr.). Kiehn Kloben, 13 Thl. 10 Gr. (12½ Sgr.). Kiehn Knüttel, 11 Thl. 12 Gr. (15 Sgr.). Stubbholz 9 Thl. 12 Gr. (15 Sgr.). Der Haufen (zu 4½ Klafter gerechnet) soll 9 Fuß Höhe und 18 Fuß Länge haben. Die Klobenlänge ist 3 Fuß.

pitatien einzulassen, so kam es darauf an, an die Stelle des Personal-Kredits einen sogenannten Realkredit zu bringen, und so entstand das Kreditsystem, in Folge dessen jeder Gutsbesitzer bis zur Hälfte des wahren Werths seines Grundeigenthums bei dem engern Ausschuss des Kreditwerks Pfandbriefe ausfertigen lassen konnte, so daß alsdann der Gläubiger oder Inhaber des Pfandbriefes mit dem Besitzer des Guts auf welchem das Hypotheken-Instrument lautet, nichts zu schaffen hat, sondern die gesammte Landschaft sein Schuldner ist. Dieses Kreditwerk erhielt im J. 1777 des Königs Bestätigung, und die Haupt-Ritterschaftsdirektion für die Kur- und Neumark, so wie die mittelmärkische ritterschaftl. Kreditdirektion, als Provinzial-Direktion, durch welche die Pfandbriefe ausgefertigt, oder wieder eingelöst, die Coupons zur Erhebung der Zinsen ausgegeben, und diese Zinsen selbst ausgezahlt werden, haben ihren Sitz in Berlin, so wie überhaupt alle die bisher erwähnten Anstalten und Behörden und alle übrige Zentral-Verwaltungszweige, die entweder dem Könige Friedrich II. ihre Entstehung oder zweckmäßigere Organisation verdanken, als der schon vom Kurfürsten Joachim Friedrich gestiftete, unter dem großen Kurfürsten im J. 1669 vermehrte, unter Friedrich II. aber aus sämmtlichen wirklichen geheimen Staatsministern bestehende Geheime-Staatsrath; das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Landesarchive und dem Archivkabinette; das aus vier Staatsministern bestehende Justiz-Ministerium, wovon der erste Minister Großkanzler genannt wurde, und mit welchem das geistliche und das Lehnsdepartement u. s. w. verbunden waren; das General-Postamt, und als Lokalbehörde das Hofpostamt für alle in Berlin ankommenden und von dort abgehenden Posten (Poststraße No. 1 und Burgstraße No. 7); die Stempel- und Kartenkammer (im Fürstenhause, Kurstraße No. 53); für das Medizinal-Wesen, das schon von Friedrich I. gegründete, aber immer mehr

ausgebildete Oberkollegium-Medicum 1) und das demselben beigeordnete Oberkollegium Sanitatis; zur Entscheidung der in Zoll- und Akzisesachen vorkommenden Streitigkeiten und Prozessen das im J. 1783 eingerichtete Oberregiegericht; das Generalfiskalat, um darauf zu wachen, daß die Ge-

1) Das Oberkollegium-Medicum bestand aus einem Präsidenten, aus dem königl. Leib- und Hofärzten, nebst den ältesten Ärzten und dem berlinischen Stadtphysikus als Rätthen; es hatte die Aufsicht über das ganze Medicinalwesen, und also über alle praktisirende Ärzte und Wundärzte, Apotheker, Barbier und Bader. Wir haben schon oben S. 217 erklärt, wie die Chirurgie treibende Barbier entstanden sind, und S. 52 den Ursprung der Badstuben auseinandergesetzt. Von diesen Badstuben waren gegen Mitte des 18ten Jahrhunderts in Berlin eine auf dem Krögel, vier am neuen Markt, zwei auf dem Werder, drei in der Friedrichstadt, vier vor dem Spandauerthore. Die ursprüngliche Bestimmung dieser Gesundheitsanstalten war ganz in Vergessenheit gekommen, ihre Besitzer beschäftigten sich daher, wie die Inhaber von Barbierstuben, sowohl mit dem Rasiren und Haarverschneiden, sondern auch mit Schröpfen und Aderlassen, und manchen chirurgischen Operationen, hierzu mußten sie jedoch konzessionirt sein, die Anzahl der einen und der andern Stuben war festgesetzt, wie bei den Apotheken, und wer sich als Barbier oder Bader etabliren wollte, mußte suchen eine Konzession vom vorigen Inhaber zu erkaufen und sie oft verhältnißmäßig theuer bezahlen. Fünf oder drei messingene Becken an einander gereiht, machten das Schild, erstere für die Barbier, die anderen für die Bader aus. Die Bader bildeten anfänglich eine besondere Klasse, und außer dem Schröpfen, Baden und Aderlassen waren sie auf gewisse chirurgische Operationen beschränkt, während daß die andern die Wundarzneikunde in ihrer ganzen Ausdehnung ausüben konnten. Indes durch das Patent vom 10 Julius 1779 (s. Mylius Contin. der Edikte von 1779. S. 1594) wurden die Bader mit den Barbieren als Wundärzten völlig vereinigt, und erhielten gleiche Rechte mit ihnen. Sie mußten, zufolge der Medicinal-Ordnung, ihren vollständigen Kursus in der Anatomie und den Operationen gemacht haben, vom Oberkollegium-Medicum, wie die anderen Wundärzte, approbirt sein, aber dagegen konnten sie gleichfalls die Chirurgie in ihrem ganzen Umfange ausüben, Schüler bilden, fünf oder drei Becken, nach Willkühr, aufhängen. Jede Gerechtigkeit hieß nun Bad- und Barbierstube, deren Inhaber jedoch erforderlichenfalls, sich zum Schröpfen und Baden bereit finden lassen mußte.

rechtsame des Landesherrn und die Regalien nirgends verletzt werden; das General-Auditoriat oder das Ober-Militairgericht in Zivil- und Kriminalsachen, (auf der Hauptwache am neuen Markte); das Krieges-Konsistorium, besonders für Ehescheidungsachen; die Krieges-Kanzlei zur Ausfertigung der an die Armee vom Könige ergehenden Verordnungen, Befehle, Patente u. s. w. Indem diese Behörden von Berlin aus, worin sie sämmtlich ihren Sitz hatten auf die verschiedenen Provinzen der Monarchie einwirkten, erhoben sie immer mehr die Hauptstadt zu einem höheren Ansehn und machten sie zum Mittelpunkte der ganzen Staatsverwaltung.

Unter den gemeinnützigsten Anstalten damaliger Zeit muß man vorzüglich die allgemeine Wittwen-Verpflegungsanstalt, gemeinhin Wittwenkasse genannt, erwähnen, die im J. 1776 zu Stande kam. Dieses Institut ging zunächst aus einer Lieblingsbeschäftigung der Gelehrten während der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts hervor, nämlich dem Probabilitäts-Calcul, worüber ein hiesiger angesehener Geistlicher, der Probst Süßmilch, ein berühmtes Werk unter dem Titel: die göttliche Ordnung des menschlichen Geschlechts u. s. w. geschrieben hatte, worin er die Sterblichkeits-Gesetze zu entsleiern und auf numerische Verhältnisse zurückzubringen suchte. Für den Urheber des ersten Entwurfs zu einer Wittwenverpflegungs-Sozietät — denn so hieß die Anstalt in ihrem Ursprunge, wird ein Beamter, Namens von Segner gehalten; der Staats-Minister von Schulenburg-Kähnert, in dessen Departement er arbeitete, legte dem Könige den Plan vor, der die Anstalt billigte und garantirte. Mit dem 1. April 1776 trat das Institut in Wirksamkeit. Jeder Ehemann, ohne Unterschied des Standes, der Nation und Religion, kann darin, gegen gewisse während seiner Lebenszeit zur gemeinschaftlichen Kasse zu leistenden Beiträge, auf seinen Todesfall seiner Ehefrau bis an ihr Ende eine Wittwen-Pension versichern lassen.

Was die Armenpflege betrifft, so ward das im Jahre 1695 organisirte Armen-Direktorium, welches sich anfänglich auf dem berlinischen Rathhause und späterhin in dem Dom der neuen Kirche auf dem Friedrichstädtischen Markte versammelte, damit beauftragt, für alle öffentliche Armenhäuser, Armen- und Krankenanstalten, Waisenhäuser, als die Charité, die Irrenanstalt in der Krausenstraße, das Arbeitshaus, das Friedrichs-Waisenhaus, das Dorotheenhospital, das Koppensche Armenhaus u. s. w. so wie überhaupt für die Verpflegung der Armen, Kranken und Waisen zu sorgen. Von den übrigen lutherischen Stiftungen standen die drei Armenhäuser, das Heiligen-Geist- und Georgenhospital und das Splethhaus unter der Aufsicht des Magistrats und des Probstes der Nikolaikirche, so wie die Nikolai- und Marienarmenkasse und die Bürger-Waisenkindermarkenkasse; das Gertrauthospital und zwei Armenhäuser in der Todtengasse in der Köpnickervorstadt, aber unter der Aufsicht des Magistrats und des Probstes der Petrikirche u. s. w. Von den Privatstiftungen ist das Schindlersche Waisenhaus, unter Friedrich II. von Schöneiche nach Berlin verlegt, unter Aufsicht des jedesmaligen Probstes und Archidiaconus an der Nikolaikirche, nebst einem weltlichen Justiz- und Oekonomieverständigen gestellt, und im J. 1746 die Schindlersche Legatenkasse zu Stipendien für arme Studierende und Schüler auf Schulen und Gymnasien damit verbunden worden. Unter den deutschen reformirten Stiftungen ward das Dombospital in der Dorotheenstraße No. 21 für Arme die zur Domgemeinde gehören im J. 1753, und der dabei gelegene Domleibrentenhof oder rothe Hof (No. 20), im J. 1750 dazu bestimmt, dürftigen Personen von gutem Stande mit freier Wohnung zu Hülfe zu kommen. Aus der nämlichen Periode, nämlich vom J. 1747 stammt unter den französischen reformirten Stiftungen die école de charité zur Erziehung der Kinder dürftiger Eltern, für Knaben in der Jägerstraße No. 63, für Mädchen in der Klosterstraße No. 43; die französische Kolonie richtete

ebenfalls zur Versorgung der Armen mit Holz im J. 1775 eine Gesellschaft ein, welche Geldbeiträge sammeln oder annehmen sollte, um Nothdürftige und besonders verschämte Armen mit Brennmaterialien zu unterstützen, und im J. 1779 folgten die deutschen Bewohner der Hauptstadt diesem löblichen Beispiele. Beide Gesellschaften erfreuten sich in den J. 1782 und 1784 der königlichen Unterstützung, indem Friedrich II. ihnen nicht allein eine Summe zur so gleich vorzunehmenden Vertheilung, sondern auch ein Kapital zur Bildung eines Fonds schenkte. — Die Juden hatten auch damals schon theils öffentliche Armenanstalten für die ganze Gemeinde, ein Lazareth in der Dranienburgerstraße No. 6—9, eine Freischule, theils eine Anzahl freiwilliger wohlthätiger Gesellschaften zur Pflege von Kranken, Unterstützung von Armen mit Brodt, Feuerung, Kleidungsstücken, Ausstattung armer Mädchen u. s. w.

Als sich an die Wohlthätigkeitsvereine, welche von der einen oder andern Abtheilung der Einwohner gebildet worden sind, anschließend können wir füglich hier die Freimaurerlogen nennen, da nächst ihrem sonstigen Zwecke, worüber den Nichteingeweihten kein Urtheil gebührt und die Eingeweihten sich nicht aussprechen dürfen, Unterstützung ihrer dürftigen Brüder und der Nothleidenden überhaupt eine charakterische Eigenschaft dieser Verbindungen ist. — Es waren damals schon, wie jetzt, der großen Logen drei in Berlin, welchen nicht allein die übrigen hiesigen kleinen oder Johannislogen, sondern alle andere im preussischen Staate untergeordnet sind.

Die ältere große Loge ist die zu den drei Weltkugeln, gestiftet im J. 1740, mit vier von 1754 bis 1775 nach und nach entstandenen Johannislogen, ehemals im Behrischen Hause in der Leipzigerstraße, jetzt in Neuköln, Splittgerbergasse No. 3, mit einem anmuthigen Garten, einer schönen Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung. Die zweite Loge, nach dem Alter, ist die Loge Royale-Vork zur Freundschaft, im J. 1752 von einigen Freimaurern

französischer Nation, welche vorher Mitglieder der Loge zu den drei Weltkugeln waren, unter dem Namen de l'Ami-
 tié gestiftet, welche im J. 1764 von dem darin aufgenommenen Herzog von York, Bruder des Königs von England die Erlaubniß erhielten, seinen Namen ihrer damaligen Benennung beizufügen. Diese Loge kaufte zu ihren Versammlungen im J. 1779 das Haus nebst Garten No. 24 in der Dorotheenstraße, an dem vor einigen Jahren noch ein Flügel angebauet worden ist, worin sich ein großer Saal befindet. Vier kleinere Logen sind mit der Mutterloge in demselben Gebäude vereinigt. Ursprünglich führte sie ihre Protokolle und ihre Korrespondenz in französischer Sprache und war eine bloß französische Loge; da sie aber jetzt auch viele Mitglieder deutscher Nation hat, so kann sie eben so gut wie die anderen, als eine deutsche Loge betrachtet werden. Die neueste große Loge ist aber die große Landesloge, ehemals in der Stadt Paris in der Bräuerstraße, jetzt in ihrem eigenen Hause in der Dranienburgerstraße No. 71 und 72, die sich im J. 1770 aus verschiedenen Logen zusammen that, und zu welcher noch 7 vom J. 1770 bis 1777 allmählig gestiftete kleinere oder Johannislogen gehören.

Bei der fortschreitenden Kultur der Einwohner von Berlin unter Friedrich II., bei dem hohen Werth den man auf Wissenschaften und geistige Bildung legte, mußten, außer den sogenannten Armen- oder Freischulen, welche unter Aufsicht des Armendirektoriums standen, und den vielen Bürgerschulen, worin, gegen ein sehr mäßiges Schulgeld, den Kindern Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. beigebracht wird, sowohl Mittelschulen zwischen den Volksschulen und den höheren Klassen eines Gymnasiums, worin, gegen ein höheres Honorar, Sprachunterricht im Deutschen, Französischen, Lateinischen gegeben, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre, Rechnenkunst und Geometrie gelehrt wird, als Pensionen für Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts entste-

hen, und sich von Tage zu Tage mehren. In Gymnasien waren damals vier in Berlin, nämlich das Joachimsthalsche, das berlinisch-kölnische, das werdersche und das französische Gymnasium.

Das Joachimthalsche Gymnasium, unter einem besondern Schuldirektorium, hat zweierlei Schüler, Alumni und Hospites, die ersteren wohnen in der Anstalt, und zwar 100 ganz frei, die übrigen aber gegen eine geringe wöchentliche Bezahlung; die Hospites besuchen nur die Lehrstunden und wohnen bei ihren Eltern, oder wo sie sonst wollen. Im J. 1779 wurden auf königlichem Befehl in der Methode und dem Umfange der Schulobjekte Veränderungen gemacht, welche vorzüglich zum Zweck hatten, die gelehrten Sprachen, Logik und philosophische Geschichte, Rhetorik, Geschichte u. s. w. besser zu betreiben. — Das kölnische Gymnasium verlor im J. 1730 sein Schulgebäude durch den heftigen Brand, welcher die Petrikirche verwüstete, und bekam nun seinen Sitz in dem größten Theile des mittlern Stockwerks des kölnischen Rathhauses. Unter dem Rektor Christian Tobias Damm, nahm die Anzahl der Schüler nach und nach sehr ab, so daß sich derselbe am Ende dem Unterrichte in der Anstalt ganz entzog. Auf Antrag des damaligen Probstes in Köln, Joh. Peter Süßmilch, wurden im J. 1765 die drei obern Klassen des berlinischen und kölnischen Gymnasiums unter dem Ephorat der Präbste zu Berlin und Köln, und dem Namen von berlinisch-kölnischem Gymnasium im grauen Kloster vereinigt, und aus den übrigen oder untern Klassen eines jeden, eine Stadtschule, die eine in dem grauen Kloster, die andere auf dem kölnischen Rathhause errichtet. Die feierliche Eröffnung dieses vereinigten Gymnasiums und der beiden Stadtschulen geschah am 29. Mai 1767, und der berühmte Dr. Anton Friedrich Büsching wurde zum Direktor sämtlicher Anstalten ernannt 1).

1) Nicolai, Thl. II. S. 738.

Eine ähnliche Vereinigung fand im J. 1742 zwischen dem Friedrichswerderschen und dem wenige Jahre vorher auf Befehl Friedrich Wilhelms I. gestifteten, aber aus Mangel eines hinlänglichen Fonds nicht gedeienden Friedrichs-städtischen Gymnasium. Dieses vereinigte Gymnasium bestand sich noch immer im obern Geschoße des Werderschen Rathhauses. Unter dem Rektorat des nachmals als Prof. der Theologie in Halle so bekannt gewordenen Dr. Joachim Lange (von 1697 bis 1709) erhielt die Werdersche Schule eigentlich das Prädikat eines Gymnasiums, und ward als solches im J. 1701 feierlich eingeweiht. Nach Langens Abzug fing der Flor des Gymnasiums wieder an abzunehmen. Es sank und stieg abwechselnd, bis es endlich in den letzten Jahren des im J. 1776 im 81 Jahre seines Alters verstorbenen Rektor Küster, des Verfassers des Werks: altes und neues Berlin, ganz unbeträchtlich ward. Seitdem aber der Oberkonsistorialrath Gedicke im J. 1779 zum Direktor des Gymnasiums ernannt worden, kam es in kurzer Zeit zu einem solchen Flor, daß es mit den andern berlinischen Gymnasien wetteifern konnte. Auch das französische Gymnasium wurde durch den Eifer des zum Direktor desselben im J. 1766 gewählten Ober-Konsistorialraths Ermann beträchtlich verbessert, und im J. 1770 ward mit dem Gymnasium ein theologisches Seminarium verbunden, dessen Absicht dahin ging, Geistliche für die französischen Kolonien in den preussischen Staaten zu bilden ¹⁾. — Im J. 1747 gründete der Prediger an der hiesigen Dreifaltigkeitskirche, Johann Julius Hecker, auf der Friedrichstadt, Kochstraße No. 66, eine ganz neue Art von Schule, die er eine ökonomisch-mathematische Realschule nannte, in welcher junge Leute zur Handlung, zum Bauwesen, zu Künsten und Gewerben, desgleichen zur Haushaltung in den Städten und auf dem platten Lande

1) Nicolai, Th. II. S. 741 — 748.

erzogen und vorbereitet werden sollten. Die Anstalt, vom Könige unterstützt, der ihr eine eigene Buchhandlung verstatte, schaffte sich eine ansehnliche Sammlung von Maschinen, Instrumenten und Modellen an, und legte in der Zeit wo der Ober-Inspektor der Charité, Habermaaß und der Kammerrath Kretschmar auf dem sandigen Boden, zwischen dem Oranienburger- und Hamburgerthore, Versuche machten, um diese damalige Wüstenei anzubauen ¹⁾, nämlich im J. 1753, vor dem Potsdammthore, in der Nähe der Stadtmauer (No. 4) auf einem daselbst befindlich gewesenen Gottesacker zur Beerdigung der anatomisirten Leichen, einen botanischen Garten an, der jetzt in einen Rassegarten verwandelt, noch davon die Benennung von Schulgarten beibehalten hat.

Um einen gebildeten Offizierstand zu erziehen, beschloß Friedrich II. im J. 1765 außer dem Kadettenhause, eine Ritterakademie (Ecole militaire) zu stiften, welche zuerst in den beiden obern Geschossen des königlichen Stalles in der breiten Straße untergebracht wurde, und vom J. 1769 an ein eigenes Gebäude, wie wir es schon gesehen, (Burgstraße No. 19) erhielt.

1) Habermaaß besaß auch an der Spree, dicht an der Stadtmauer, hinter dem Exercierplatze eine Meierei, die im 16ten Jahrhundert ein kurfürstliches Vorwerk war, das Joachim Friedrich im J. 1604 seiner Gemahlin Eleonora verließ, und das nebst dem dabei gelegenen Weinberge im J. 1670 der Kurfürstin Dorothee auf Lebenszeit zufiel. Im J. 1705 ließ König Friedrich I. das Wohnhaus an der Spree zu seinem Vergnügen bauen. Durch die Anlegung des Schönhäuser Grabens, durch den Treckschuytendamm und den Bau des Charitéhauses verlor dieses Vorwerk den größten Theil seiner Grundstücke. Den übrigen Theil erhielt Habermaaß in Erbpacht und machte dort ebenfalls ökonomische Versuche.

Eine Kolonie von Böhmen baute sich vor dem Dorfe Schöneberg, unter Leitung des Kretschmar und des Obersten von Neßow an, und so entstand Neu-Schöneberg, was von Berlin aus vor Alt-Schöneberg liegt. s. Nicolai, Th. I. S. 179—170. König, Th. V. 1ste Abth. S. 124 u. 154.

Die unter Friedrich I. gestiftete und unter Friedrich Wilhelm I. beinahe ganz verkümmerte, Sozietät der Wissenschaften ward im J. 1743 unter dem Namen einer Akademie der Wissenschaften hergestellt, und erhielt ihre organischen Geseze. Der König selbst blieb Beschützer. Die Oberaufsicht wurde vier Staatsministern als Kuratoren anvertrauet, nämlich den Grafen von Schmettau und von Götter, den Herrn von Biereck und von Bork. Die Akademie ward in vier Klassen, jede aus sechs Mitgliedern bestehend, gesondert, von welchen die erste sich mit der Physik, die zweite mit der Mathematik, die dritte mit der spekulativen Philosophie, die vierte mit der Geschichte und Philologie beschäftigte. Sechszehn Plätze wurden für Ehrenmitglieder bestimmt. Den 23. Januar 1744, als an dem Tage vor dem Geburtstage des Königs, hielt die neue Akademie ihre erste Versammlung in dem königl. Schlosse. Hier versammelten sich die Akademiker alle Donnerstage, bis sie, im J. 1749 ihre Sitzungen in dem obern Stockwerke des wieder aufgebaueten königl. Marstalles unter den Linden halten konnten. Die Akademie erhielt eine den französischen Instituten dieser Art nachgebildete Form, so wie alles in französischer Sprache abgehandelt wurde. Im J. 1746 wurde Maupertuis als Präsident der Akademie angestellt; nach seinem Tode im J. 1759 blieb die Stelle aber unbesezt. Vicepräsident war der Geheimerath von Jordan, ein Liebling des Königs, und bekleidete das Amt bis im J. 1747, wo er starb. Die Akademie hatte in ihrem Lokal unter den Linden eine Bibliothek, und eine Sammlung von mathematischen Instrumenten, Naturalien, Modellen. Eben so gehört zu dieser Anstalt die Sternwarte, in der Dorotheenstraße No. 64, mit ausgezeichneten astronomischen Instrumenten versehen, gegenüber in dem Hause No. 7 ein chemisches Laboratorium, und außerhalb der Stadt, unweit Neu-Schöneberg, ein großer botanischer Garten.

Daß die Akademie als Trägerin der damaligen geisti-

gen Kultur in den preussischen Landen, beinahe aus lauter in Frankreich oder in der französischen Schweiz gebornen Mitgliedern bestanden, und daß selbst diejenigen welche deutschen Ursprungs oder der deutschen Sprache kundig waren, als Euler, Lambert, Merian, Schulze, ihre Vorträge in französischer Sprache halten mußten, lag in der Vorliebe des Königs für Frankreichs Sprache und Litteratur, und diese Vorliebe stammte wiederum aus dem Zustande der schönen Wissenschaften in Deutschland zu der Zeit wo Friedrich II. seine erste Bildung erhielt und wo die einheimische Litteratur noch gar nichts darbot, wodurch sie sich mit den Erzeugnissen der französischen hätte messen können. Aber selbst der Kaltsinn, den Friedrich der Litteratur Deutschlands nicht allein vor dem siebenjährigen Kriege, sondern auch nach dem Hubertsburger Frieden bewies, trug dazu bei, die bessern Köpfe anzuspornen, dem Könige, der in so vielen Rücksichten den Beinamen des Großen verdiente, aber seine Abneigung gegen die vaterländische Litteratur und Dichtkunst noch nicht ablegen konnte, zu beweisen, daß die deutsche Sprache kein Hinderniß sei für gute Geistesprodukte. Dichter wie Ramler, von Kleist, Gleim, von Göttingk, Engel, Burmann, die Karschin und ihre Tochter Karol. Luise von Klenk, die entweder in Berlin selbst oder in geringer Entfernung von der Hauptstadt lebten, erwarben sich den Beifall unpartheiischer Zeitgenossen eben so sehr durch den Wohlklang ihrer Verse, als durch die Stärke, Wahrheit oder geistvolle Lebendigkeit ihrer Gedanken. Diesen schönen Geistern müssen wir als einen der vorzüglichsten Köpfe sowohl durch den Umfang seiner Kenntnisse, als durch seinen Scharfsinn, seinen geläuterten Geschmack und seinen schlagenden Witz zugesellen, nämlich Gotth. Ephraim Lessing, der sich mehrere Jahre hier aufhielt. Ihm übertraf an Korrektheit und Zartheit des Ausdrucks, wenn er ihm vielleicht auch in seinen philosophischen Ansichten und Conceptionen zurück stand, der zu Dessau von jüdischen Eltern im J. 1729 geborne und

seit dem J. 1748 bis zu seinem Tode im J. 1786 hier wohnende Philosoph und Gelehrte Moses Mendelssohn ¹⁾). Neben diesen beiden Männern gebührt der erste Rang dem im J. 1733 aus Berlin gebürtigen Gelehrten, Friedrich Nicolai, da außer den vielen philosophischen, historisch-kritischen, schönwissenschaftlichen Werken und der musterhaften Beschreibung von Berlin ²⁾), die wir ihm zu verdanken

1) Moses Mendelssohn lebte in Berlin in sehr dürftigen Umständen, bis ein reicher Fabrikant seiner Nation, Namens Bernhard, ihn als Erzieher seiner Kinder in sein Haus aufnahm, und als er auch die bei Gelehrten so seltenen Talente des Schönschreibens, Rechnens und Buchhaltens bei ihm fand, ihn nach und nach zum Aufseher, dann zum Faktor, und endlich zum Theilnehmer seiner in der Spandauerstraße No. 68 befindlichen Manufaktur seidener Zeuge machte. Hier lebte und starb Mendelssohn am 4. Januar 1786 im 57sten Jahre seines Alters.

2) Die erste Ausgabe dieser Beschreibung von Berlin und Potsdam erschien im J. 1769 in einem Bande in 8°. Im J. 1777 verstattete der Staats- und Kabinetminister, Graf von Herzberg, dem Buchhändler Nicolai den Gebrauch des königl. Archivs, um seine topographisch-historische Beschreibung von Berlin in einer zweiten Ausgabe verbessern zu können. Letztere kam im J. 1779 in 2 Bänden heraus; im J. 1786 aber die dritte ganz umgearbeitete Auflage in 3 Oktavbänden, nebst einem Anhang von den Baumeisern, Bildhauern, Malern und anderen Künstlern, welche vom 13ten Jahrhundert sich in und um Berlin aufgehalten haben. Um Gelegenheit zu haben, nicht allein Fremde und Einheimische mit dem Hauptinhalte seines größern Werks stets bekannt zu machen, sondern auch die Veränderungen, welche in Berlin und der Umgegend allmählig vom J. 1786 an statt finden würden zu beschreiben, erschien, unter Nicolai's Aufsicht, im J. 1793 ein von dem Prof. Valentin Heinr. Schmidt und dem Kandidat Schnackenburg bearbeiteter Auszug des größern Werks, unter dem Titel: Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend u. s. w. Nach dem nämlichen Plane gab die Friedr. Nicolaische Buchhandlung eine zweite Auflage des Wegweisers im J. 1799, eine dritte im J. 1813, eine vierte im J. 1816 und eine fünfte im J. 1820, sämmtlich vom Prof. Schmidt bearbeitet heraus; so wie eine Uebersetzung des Werks vom Verfasser der gegenwärtigen Geschichte

haben, er sich sehr mannigfaltige und ausgebreitete Verdienste um die deutsche Litteratur erworben hat, erstlich durch

unter dem Titel: *Guide de Berlin et de Potsdam*, in demselben Verlage, die erste Auflage im J. 1793, die zweite im J. 1802, heraus kam. Im J. 1827 erschien die 6te Auflage des Originals und im J. 1828 die dritte der Uebersetzung, beide zwar unter dem ehemaligen Titel, aber in einer ganz veränderten und zweckmäßigeren Gestalt, mit deren Bearbeitung die Nicolaische Buchhandlung ebenfalls den Verfasser der Geschichte von Berlin beauftragte. Hierdurch ward dem Bedürfnisse der Fremden vollständig abgeholfen, welche bei ihrem oft kurzen Aufenthalte in Preussens Hauptstadt nichts von dem übersehen möchten, worauf sie ihre Aufmerksamkeit zu richten haben. Das Werk des Ordensraths König in 5 Bdn. in 8° Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften u. s. w. bis zum J. 1786 hat eine von der großen Nicolaischen Beschreibung von Berlin ganz abweichende Tendenz. Zwei frühere Werke über Berlin, wovon Nicolai das erste häufig benutzt oder verbessert, sind Ch. Gfr. Küsters altes und neues Berlin in 4 Abtheilungen in Fol. 1737—1769, und Jacob Schmidts *Collectiones memorabilium Berolinensium et Colonienensium*, in Dekaden abgetheilt, aber in deutscher Sprache abgefaßt. 1731. 4°. Seit Nicolais Beschreibung und der ersten Ausgabe des Wegweisers sind an größern und kürzern Beschreibungen von sehr verschiedenem Werthe, außer zwei französischen Werken, *Berolineum ou description de Berlin etc.* 1805 und *tableau de Berlin à la fin du dixhuitième siècle*, noch folgende Schriften erschienen: Rumpf, *Berlin und Potsdam*, in 2 Bdn. (die erste und zweite Auflage von 1792 und 1794, die dritte von 1804—1806, die vierte von 1823); ein Auszug dieses Werks von demselben Verfasser betitelt: *der Fremdenführer* (erste Auflage von 1826, zweite Auflage von 1829); *Almanach zur Kenntniß der preussischen Staaten*, 1795, in alphabetischer Ordnung, auch in einer französischen Uebersetzung, und beide als Kalender herausgekommen. Zwei ebenfalls in alphabetischer Ordnung von dem Herzogl. Sachsen-Weimarschen Kommissionsrathe, Joh. Christ. Gädike, fleißig bearbeitete Beschreibungen von Berlin: *Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend*, 1806, und *der berliner Nachweiser in allen hiesigen Sehens- und Merkwürdigkeiten* u. s. w. 1828. *Berlin und Potsdam*, zwei kleine besonders gedruckte Beschreibungen von M. v. S. (Adolph von Schaden), jede von zwei Druckbogen. 1817. Dr. Korth, *neuestes topographisch-statistisches*

durch seine in Verbindung mit Lessing und Mendelssohn von 1756 bis 1765 herausgegebenen Briefe, die neueste Litteratur betreffend, seine im J. 1757 angefangene Bibliothek der schönen Wissenschaften, vorzüglich aber durch seine seit 1764 bis 1792 erschienene allgemeine deutsche Bibliothek. — Nicht minder ausgezeichnete Männer können wir in Berlin in allen Fächern des menschlichen Wissens den eben genannten hinzufügen; in der Theologie und als Kanzelredner, Sack, Spalding, Teller, Dietrich, Böllner; in der Rechtsgelehrsamkeit, die Staatsminister von Cocceji, von Carmer, von Zedlitz, die Geheimeräthe Suarez und Klein; im Gebiete der Staatswissenschaft und Statistik, die Staatsminister von Herzberg, von Heinig, von Struensee, die Geheimeräthe Dohm, Steck, Randel; als Urkundensammler zur brandenburgischen Geschichte, Gerken; Lenz; Delrichs; Moehsen, berühmt durch seine Geschichte der Wissenschaften, besonders der Arzneigelahrtheit in der Mark Brandenburg und seine Lebensbeschreibung von Thurneisser von Thurn; so wie König durch seine Schilderung von Berlin bis zum J. 1786 u. s. w.; als märkische Ge-

Gemälde von Berlin. 1821. Berlin nach seinen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, von Dr. Rockstroh, 1823, eigentlich als Weihnachtsgeschenk für die Jugend, im J. 1822 erschienen und zwar mit Kfrn., dann aber in der neuen Auflage dadurch verändert, daß die von demselben Verfasser besonders herausgekommene Beschreibung: Berlin und seine nächsten Umgebungen, eine gebrängte Uebersicht des Wissenswerthesten, dem größern Werke vorgedruckt worden ist. Der Etui-Begleiter, 1826, (der Hauptinhalt ist ein eigentlicher Zeit- Schritt- und Wegweiser, um sich nach jeder Hausnummer in Berlin auf dem kürzesten Wege leicht zu finden und die Länge desselben nach Zeit und Schritten bestimmen zu können; was über die Merk- und Sehenswürdigkeiten der Stadt gesagt wird, ist von keiner Bedeutung); Neuester Wegweiser durch Berlin, Potsdam und Charlottenburg, Berlin, bei Weiß und Komp. 1828, (als bloßer Fremdenführer zweckmäßig bearbeitet). Als scherzhaft-satirische Beschreibungen können wir die Charakteristik von Berlin, 2 Bd. 1784 und den hinkenden Teufel in Berlin, vom Freih. von Biedenfeldt, in zwanglosen Heften, 1827, nennen.

schichtschreiber und Topographen, Beckmann, Borgstede, Bucholz, Büsching, Fischbach; in den ökonomischen Wissenschaften, von Borgstede; Jacobson, der zuerst in Deutschland über die Zeugmanufakturen praktisch schrieb und das bekannte technologische Wörterbuch herausgab, und Krünitz, der Verfasser der großen ökonomischen Encyclopedie; in der Forstwissenschaft, von Burgsdorf; in der Philosophie, Salomon Maimon; Engel, von Irwing, Moritz, Sulzer; in der Mathematik, Euler, Lambert, Silberbach, Schulze; in der Astronomie Bode; in der Mineralogie und Botanik, Gerhard und Gleditsch; in der Naturgeschichte, Bloch, Herbst, Martini, Otto; in der Chemie, Alhard, Hermbstädt, Klaproth, Margraff; in der Zergliederungskunst des menschlichen Körpers, Liebenkühn, Meckel, Walter; in der Arzneikunde, Cothenius, Herz, Kurella, Selle; als Wundärzte, Voitus, Theden, Mursinna; in der Kriegeskunst, Hennert, von Pfau, von Toppelhof; in der Pädagogik, Büsching, Gebicke, Hecker, Meierotto, von Rochow; als Philologe, Bießer, der Herausgeber der berlinischen Monatsschrift. Zuerst kam in Berlin nur eine politisch-gelehrte Zeitung heraus, und der Herausgeber war seit dem J. 1722 der Buchhändler Rüdiger, da er aber einige unwahre Nachrichten über Berlin und den preussischen Staat in einem Blatte erzählte hatte, so ward ihm der Zeitungsverlag untersagt, und solcher im J. 1740 dem Buchhändler Haude und Spener gegeben¹⁾. Als aber im J. 1751 Rüdiger starb, so bekam sein Schwiegersohn, der Buchhändler Voss das Privilegium wieder, und von da an gab es also zwei politische und gelehrte Zeitungen. Auch erhielt die Haude- und Spenersche Buchhandlung im J. 1753 die Erlaubniß, die erste kritische Schrift über alle Theile der Gelehrsamkeit unter dem Titel: kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, herauszugeben, so wie im J. 1749 der durch sein Handbuch über den Generalbaß

1) König, Th. V. Abth. 2. S. 121.

als theoretischer Kenner der Musik berühmte Marburg ein Wochenblatt unter dem Titel: der kritische Musikus an der Spree, schrieb, besonders zur Vertheidigung der deutschen Tonkunst, gegen die italienische.

So wie der König die Sozietät der Wissenschaften von neuem belebet hatte, so wollte er auch die von Friedrich I. errichtete, unter der folgenden Regierung beinahe in ein Nichts aufgelösete Akademie der Künste wieder herstellen; er nahm dieserhalb einige Vorschläge an; die Ausführung derselben unterblieb jedoch bis gegen Ende seiner Regierung denn erst am 5. Februar 1786 wurde diese Akademie erneuert, und der Staatsminister von Heinig als Kurator ernannt; am 18. Mai desselben Jahres fand in den Sälen der Akademie im obern Stockwerke des Marssalls unter den Linden die erste Kunstausstellung statt. Da aber die hiesigen Künstler sich auf eine so kurze Zeit dazu nicht hatten einrichten können, so erschienen wenig neue, aber desto mehr ältere Kunstwerke von berlinischen Meistern, welche ehe dem hier gelebt oder sich bekannt gemacht hatten. Denn der König, übrigens ein eifriger Beschützer der schönen Künste, berief verschiedene auswärtige Künstler hierher und gab den inländischen Gelegenheit sich zu zeigen. Wir haben schon bei der Beschreibung der öffentlichen Gebäude, Schlösser und Privathäuser, welche Friedrich II. in Berlin und Potsdam erbauen ließ, die vorzüglichsten Baumeister erwähnt, die er dabei in Thätigkeit setzte, den Freiherrn von Knobelsdorf, Boumann den Vater und seinen ältern Sohn, den Artillerie-Obersten Georg Fried. Boumann, Karl von Gontard, Georg Christian Unger. Außer diesen berühmteren Baumeistern sind während der Regierung Friedrichs II. noch manche andere Architekten, sowohl in Berlin, als auch in der Umgegend, vielfach thätig gewesen, als Raumann der jüngere, der Ingenieur-Hauptmann Petri, Feldmann, Schulze, Niedel, der Oberbaudirektor Schmidt; Mahistre, der den Plawenschen Kanal anlegte; in Rheinsberg die Architekten Reifewitz, Eckel, Friedel und Hennert; in Schwedt

Berlischky; in Spandow Lehmann; und in Potsdam, außer Bürtng, Manger und Hildebrand, noch der französische Baumeister Piron. — Der Bauadjutant Richter führte in Berlin mehrere ansehnliche Gebäude, theils nach den Rissen anderer Architekten, theils nach eigenen Rissen, auf, zum Beispiel das Prinz Karlsche Palais, am Wilhelmsplatz, im J. 1736 nach de Boodts Zeichnungen, das gräfl. Schulenburgische, jetzige Prinz Radzivilsche Hotel, No. 77 in der Wilhelmsstraße, im nämlichen Jahre, späterhin, nach eigenen Ideen, das Lusthaus im Splittgerberschen Garten, die drei Splittgerberschen Zuckersiedereien, eine in der Wallstraße, die beiden anderen in der Stralauervorstadt, das Haus in dem gräfl. Neufischen Garten (jetzt die Thierarzneischule), nebst einem darin befindlichen viereckigen hohen Gebäude zu der damals einzigen Wasserkunst in Berlin.

Zur Verschönerung von Berlin und Potsdam mit Bildhauerarbeiten trugen am meisten bei: Kaspar Balth. Adam; die Gebrüder Calam; Eben, Vater und Sohn; Benjamin Giese, ein geborner Berliner, der auch das Gießen verstand; Glume der Vater und dessen beide Söhne; Joh. Melchior Rambly, durch dessen Hände das Meiste ging, was für den Hof seit 1745 bis 1783 an Bildschnitzen, Bronzearbeit und feiner Tischlerarbeit gemacht ward; Meier der ältere und jüngere; Joh. Aug. Nahl, aus Berlin; die Gebrüder Nanz, aus Bareith; Joh. Peter Tessaert ¹⁾ aus Paris u. a. m.

Das Innere der königlichen Schlösser und Kirchen in Berlin und Potsdam, so wie die Häuser reicher Privatpersonen, wurden mit Werken der Maler, Kupferstecher u. s. w. geschmückt, die sich dazumal hier befanden, als da sind die

1) Der Dr. C. Seidel, in dem Werke: die schönen Künste in Berlin im J. 1826 S. 15 bemerkt, daß Nicolai den Namen dieses Meisters, kaum noch kenntlich, in Tassard verwandelt habe, und daß die neuern Topographen Berlins diesen Irrthum ihres sonst verdienten Vorgängers buchstäblich nachgeschrieben hätten.

Maler, Joseph Calza, genannt Cuningham; der Historienmaler und Rektor der Akademie Joh. Christoph Frisch; der geschickte Bildnißmaler Darbes; der berühmte Landschaftsmaler Jakob Philipp Hackert, im J. 1737 zu Prenzlau geboren, der aber den größten Theil seines Lebens in Neapel vollbrachte; der Historien- und Portraitmaler Anton Pesne, der im J. 1757 starb; sein Schüler Christian Bernard Rode, im J. 1725 zu Berlin geboren, dessen Werke die meisten berlinischen Kirchen zieren, wie wir es noch weiter unten bei der fortgesetzten Beschreibung der Nicolai, Marien- und Garnisonkirche näher sehen werden; der Hofmaler und Direktor der Akademie der Künste, Nikolaus Blasius le Sueur; Heinrich Wilhelm Tischbein; Amadeus Vanloo; Georg und Reinhold Liszewski; Anna Dorothea Eberbusch, geb. Liszewska. Neben diesen Malern zeichneten sich als Kupferstecher aus: Daniel Verger, der berühmte Daniel Chodowiecki, Georg Hackert, Eberhard Siegfried Henne, Joh. Heinrich Meil und sein Bruder Joh. Wilhelm Meil, die Gebrüder Schleen, die Gebrüder Schmidt, Cunego und Townley, beide aus England; als Medailleure, Abrahamson und Daniel Friedrich Loos; als Stuckaturer, Constantin Sartori; als geschickte Sticker in kolorirter Arbeit, Matthias Heynitschek und Joseph Genelly. — Friedrich II. kaufte Statuen, Büsten, Münzen, Antiken und Kunstwerke aller Art. Die Antiken aus der Polignacschen, Markgraf Baireuthischen und Stoschischen Sammlungen ließ er größtentheils im Antikentempel im Garten von Sanssouci aufstellen, so wie er im letzteren Schlosse eine eigene Bildergalerie errichtete, bei welcher zuerst der Maler Matthias Desterreich aus Hamburg und dann der aus Potsdam gebürtige Johann Gottlieb Puhmann, Aufseher waren. Eben so wurde die berliner Bildergalerie bereichert, und nicht minder die königl. Bibliothek vom Könige mit mehreren Prachtwerken beschenkt. Friedrich I. hatte schon die in der Geschichte und Alterthumskunde sehr reichhaltige Bibliothek des gelehrten Ministers Ezechiel von Spanheim

gekauft und Friedrich Wilhelm I. sie mit der königl. Bibliothek vereinigen lassen. Friedrich II. fügte noch die von den Erben des Obersten Guichard, dem der König den Beinamen von Quintus Jellius gegeben hatte, gekaufte Bibliothek und große Sammlung von Plänen und Landkarten, hinzu. Die damaligen Bibliothekare Stosch und Pernetty mußten aber dieser Bibliothek, so wie der Spanheimischen, in dem neuen Bibliothekgebäude eine abgesonderte Aufstellung geben.

Leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, hatte Friedrich eine treffliche Kapelle, (wobei sich Graun, Agricola, Reichard als Kapellmeister, die Gebrüder Bachmann, der Concertmeister Franz Benda und sein Sohn Friedr. Wilhelm Heinrich Benda, Düport, Karl Hacke, Hansmann als Violoncellisten oder Violonisten, Karl Fasch als Klavierspieler, Quanz auf der Flöte, Brennessel auf der Harfe u. s. w. auszeichneten); unterhielt eine große italienische Oper und eine Opera Buffa, für welche Italien die unten näher bezeichneten Sänger, Frankreich die Tänzer lieferte, so wie Fehhelm, Gagliari, Rosenberg, Verona die Decorationen für dieselben malten. Da man für die Chöre in den Opern junge Leute brauchte, die von der Musik Kenntniß hatten, so wurden in den Gymnasien und Schulen Singestunden gehalten, und als Beweis, daß die Musik anfang, bei den Berlinern immer in größerer Achtung zu kommen, können wir anführen, daß der Kammermusikus Schale und der Dom-Organist Sack, im J. 1751, jeder eine sogenannte musikäbende Gesellschaft stifteten, welche zu ihrem Vergnügen und zur Erweiterung der Kunst, die besten damals bekannten Tonkünste der berühmtesten Meister auführte.

Friedrich II., außer den italienischen Opern und Intermezzo's, liebte auch sehr das französische Schauspiel. Ein Pantomimenspieler Bergé bauete in der Oranienburgerstraße unweit Monbijou im J. 1760 ein kleines Schau-

spielhaus, dessen Ueberreste noch auf dem Hofe von No. 82 in der Dranienburgerstraße, zu sehen sind, und wo er von einer dazu engagirten französischen Schauspielergesellschaft Lustspiele, Operetten, mitunter auch Trauerspiele aufführen ließ, und an den Tagen wo er keine Vorstellung gab, das Theater den deutschen Schauspielern vermietete, die sich abwechselnd in Berlin aufhielten. Der vaterländische Theatrisch dieser Zeit bis zum J. 1769 war der Schauspieldirector Schuch, der neben den damaligen beliebten Stücken, Göttchen Michels, die asiatische Banise, Hanswurst der größte Zauberer aus Liebe und Rache, der curios verliebte Stallmeister zu Fuße, der unglückliche Lederhändler von Salzburg u. s. w., auch wohl Uebersetzungen französischer Trauer- und Lustspiele aus der Gottschedischen Schule, oder die ersten Theaterstücke von Lessing, Gellert, Weiße gab, und sie zwar theils in einer bretternen Bude auf dem neuen Markte, theils auf dem Vergeschen Theater in der Dranienburgerstraße, späterhin in dem von ihm erbaueten Komödienhause auf dem Hofe des Hauses No. 55 in der Behrenstraße, auführte. Das letztere Theater war 28 Fuß breit. Die größte Länge des Parterres betrug 32 Fuß ohne das Orchester. Außer einigen Logen am Parterre, waren noch zwei Rang Logen, und man rechnete, daß dieses Haus 800 Personen bequem, und über 900 Personen gedrängt fassen konnte. Schuch hielt sich jedoch nur abwechselnd in Berlin auf, und eben so anfänglich Döbbelin, der im J. 1766 als Direktor einer wandernden Truppe hier erschien. Koch war der erste der im J. 1771 das Privilegium zu einer bleibenden Bühne bekam. Durch gute Schauspieler, die die besten damaligen dramatischen Produkte und Weissens Opern, mit der Musik von Hiller, Wolff oder Venda auführten, legte er den Grund zum bessern Geschmack der Berliner in theatralischer Hinsicht. Als er im J. 1775 starb, folgte ihm Döbbelin in seinem Privilegium, kehrte nach Berlin zurück, kaufte das Schuchische Schauspielhaus in der Behrenstraße, und fuhr in dem Sinne seines Vor-

gangers fort bis zu Ende der Regierung Friedrich II. 1). Die französischen Schauspieler, welche der König hin und wieder kommen ließ, dienten nur dem Hofe und dessen Angehörigen, und gewannen keinen Einfluß auf die Menge; selten nur spielten sie auf dem alten Theater in der Drahnenburgerstraße; seit dem Bau des französischen Schauspielhauses auf dem Gensd'armenmarkt im J. 1774, gaben sie zwar drei oder viermal die Woche Vorstellungen für das Publikum bis zum Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges im J. 1778, wo Friedrich die Gesellschaft verabschiedete, weil sie sich nicht verbindlich machen wollte, während des Krieges ohne königlichen Zuschuß zu spielen. Obgleich dieser Krieg nur ein Jahr dauerte, und Friedrich II. schon wieder im J. 1779 in seiner Residenz zurück war, so hat er seitdem keine französische Schauspieler mehr verschrieben, und das Komödienhaus blieb bis zum Ende seiner Regierung unbenutzt.

Neue Erfindungen im Felde der Mechanik und Physik konnten nicht an einem Orte fehlen, wo die öffentliche Thätigkeit in einem so hohen Grade aufgeregt war. Der Posamentier Hoffeld machte sich im J. 1752 durch die Erfindung mehrerer nützlicher Dinge, namentlich eines Wegemessers bekannt, den man an jeden Wagen leicht anbrin-

1) Es würde die Gränzen dieses Werks überschreiten, wenn wir die Stücke, die man damals gab, und die Künstler, die sich darin auszeichneten, umständlich charakterisiren wollten. Wir behalten uns indeß vor, dem Publikum manche dahin einschlagende interessante Thatfachen und Bemerkungen in einer besonderen Theatergeschichte von Berlin, woran wir gegenwärtig arbeiten, mitzutheilen. Ganz von dem im J. 1781 von Plümicke herausgegebenen Entwürfe über diesen Gegenstand in Plan und Form abweichend, wird dieses neue Werk, außer allgemeinen Bemerkungen über die ältere Geschichte des deutschen Theaters und den Kunstgeschmack in den verschiedenen Epochen, die dramatische Geschichte von Berlin bis auf die gegenwärtige Zeit enthalten und uns mit der Bildung des hiesigen Geschmacks in theatralischer Hinsicht bekannt machen.

gen konnte, um dadurch die zurückgelegte Strecke zu ersuchen. Im nämlichen Jahre stellten der Dr. Ludolph und der Prof. Sulzer Versuche über die Elektricität der Gewitterwolken nach Benjamin Franklin's Beobachtungen an, in Folge deren im J. 1777 die ersten Wetterableiter auf dem Montirungsmagazine und den Kasernen in der Köpnickersstraße, nach Sulzer's und Gerhard's Angabe, angebracht wurden. Auf Veranlassung des General-Direktoriums hielten seit 1770 Prof. Gleditsch Vorlesungen über Forstwissenschaft und Botanik; Gerhard und Mönlich über Berg- und Hüttenwesen u. s. w.; späterhin Achard über Physik; Bode über Sternkunde; Klaproth über Chemie u. s. w. Im J. 1773 verbanden sich verschiedene Gelehrte in eine Gesellschaft zur Erforschung der Natur, unter dem Namen der Gesellschaft der naturforschenden Freunde, welcher der König Friedrich Wilhelm II. ein eigenes Haus zu ihren Versammlungen, Aufbewahrung ihres Naturalienkabinetts und ihrer Bibliothek in der französischen Straße No. 29 im J. 1788 schenkte. Im medicinischen Fache ist zu bemerken, daß im J. 1778 der Dr. und Hofrath Henckel, der sich in der Entbindungskunst großen Ruf erworben hatte, die ersten öffentlichen Vorlesungen zum Unterricht der Hebammen hielt, und daß die Pocken-Inokulation, welche bis im J. 1770 viele Wiedersacher in Berlin gefunden hatte, nunmehr anfang in Anwendung gebracht zu werden, und vom J. 1777, wo viele Personen von Ansehn ihre Kinder einimpfen ließen, von Tage zu Tage mehr im Gange kam.

Bei einer höchst geregelten und wohl geordneten Finanzverwaltung, die dem Könige erlaubte, trotz der von ihm wegen des Besizes von Schlessien in den J. 1740 bis 1742, 1744 bis 1745 und 1756 bis 1763 geführten Kriege, einen bedeutenden Schatz zu sammeln, herrschte doch auch andererseits an Friedrich's Hofe der Aufwand und die Pracht welche die Stellung des Königs unter den europäischen Monarchen seiner Zeit erforderte. Das Schloß war im Aeußeren, so wie es jetzt ist, und eben so die Ausschmückung der

Prachtsäle im dritten Stockwerke, welche zu großen Hof-
 feierlichkeiten benutzt werden, bereits unter der vorherge-
 henden Regierung vollendet worden. Nur das Chor im
 Rittersaale, was aus massivem Silber bestand, ließ der
 König im Kriege einschmelzen, um Geld daraus zu schla-
 gen und an dessen Stelle das gegenwärtige von Holz mit
 Silberplatten anfertigen. — Der Vater Friedrichs II.,
 König Friedrich Wilhelm I. bewohnte die Zimmer im zwei-
 ten Geschoße, nach dem Lustgarten zu, vom zweiten Por-
 tale an bis um die Ecke nach der Freiheit hin. Ueber dem
 ersten Portale von der Schloßbrücke aus war ein Parole-
 Zimmer, durch einen Bau so eingerichtet worden, daß es
 das Portal durchschnitt, damit der König Friedrich Wil-
 helm I. der oft mit Gichtschmerzen befallen war, von dort-
 aus die Wachparade im Lustgarten gehörig sehen konnte.
 Da dieser Bau aber das Ganze verunstaltete, so ist er vor
 einigen Jahren abgerissen worden, und das Portal in sei-
 ner ehemaligen schönen Gestalt wieder hergestellt worden.
 Außer den vielen Landeskollegien und Kassen, als der
 Staatsrath, das Generaldirektorium, die kurmärkische Krie-
 ges- und Domainenkammer mit ihren Archiven, Registra-
 turen und Büreaus und den Amtswohnungen der Hofbe-
 dienten u. s. w. die einen Theil des Schlosses, vorzüglich
 in den Erdgeschossen sowohl im innern Schloßhofe als von
 der Seite des Schloßplatzes, einnahmen, außer den, zur
 Aufnahme fremder fürstlicher Personen, bestimmten Woh-
 nungen, z. B. die polnischen Kammern, nach dem Lustgarten
 zu, von der Seite der Hofapotheke, sogenannt, weil im J.
 1728 der König August von Polen dort wohnte, die Petit-
 zimmer, von der Seite der Schloßfreiheit und des Lustgar-
 tens, und im dritten Geschoße, vom Schweizeraale gerade aus,
 nach dem Schloßplatze zu die braunschweigischen Kammern
 u. s. w. bemerken wir, daß die Wohnzimmer des Königs Frie-
 drichs II. sich im zweiten Geschoße von der Wasserseite um
 die Ecke nach dem Schloßplatze zu, befanden; über dem er-

sten Portale an diesem Platze war der große Kur- und Speisesaal, und über dem zweiten Portale der Vorsaal zu des Königs Zimmern, in welchem bei seiner Anwesenheit die Garde du Corps Wache hielten. Weiter herunter, jenseits der daselbst befindlichen steinernen Treppe, bis an die Ecke nach der Stechbahn, waren die Zimmer des Kneffen und nachherigen Nachfolgers Friedrich II., des Prinzen von Preußen; und hinter denselben, nach dem Schloßhofe zu, die Zimmer der Prinzessin von Preußen, die ihren Eingang auf der Eofanderschen großen Treppe von der Seite der Schloßfreiheit hatten. Aus dem Schweizersaale, so genannt, weil zu Zeiten Friedrichs I. dort Schweizer, später aber ein Grenadier-*Detachement*, Wache hielten, im dritten Geschoffe trat man in die Zimmer der Königin, welche um die Ecke nach der langen Brücke herum bis über das zweite große Schlütersche Portal gingen ¹⁾. Da der König, während des Sommers in Sans-Souci residirte, im Winter zwar abwechselnd in Potsdam und in Berlin wohnte, doch so, daß Potsdam den Vorzug hatte, so verwandte er wenig auf die Ausschmückung seiner Zimmer und eben so wenig auf die der Königin im hiesigen Schlosse, da letztere außerdem sich einen Theil des Jahres in Schönhausen aufhielt. Nur bei der Revue oder sonstigen Manövern der Garnison oder im Karneval, oder bei Vermählungsfeiern und andern festlichen Gelegenheiten, begab sich der König nach Berlin, und dann fehlte es nicht an prachtvollen Festen, Gastmählern, Bällen, Feuerwerken, Illuminationen, Redouten und Opern. Das Karneval pflegte in der Mitte des Dezembers anzufangen, und wurde den 24. Januar, am Geburtstage des Königs, geschlossen; die Feierlichkeiten waren folgendermaßen eingetheilt: Sonntags und Donnerstags große Kour bei der Königin; Montags und Freitags Oper; Dienstag, Redoute oder maskirter Ball, im Opernhause.

1) Nicolai, Th. I. S. 110 u. ff.

In jedem Carneval wurden zwei Opern aufgeführt, deren jede man fünf- oder sechsmal spielte. Auch am 27. März, bei dem Geburtstage der Königin Mutter (deren gewöhnlicher Aufenthalt in Monbijou war, und die im J. 1757 starb), bei hohen Vermählungen, Besuchen, und andern großen Festen wurden, auf besondern königl. Befehl, im Opernhause italien. Opern gegeben. Der Eingang zu denselben war überhaupt unentgeltlich. Hinter dem Orchester war ein Halbkreis von Lehnstühlen, für den König und diejenigen Personen die er zu seiner Begleitung wählte. Im ersten Range war in der Mitte die königl. Loge, und die übrigen Logen waren für den Adel, die Parterre-Logen und den zweiten und dritten Rang nahmen die hiesigen und fremden Minister, die Räte der hohen Landeskollegien, die zum Hofstaate gehörigen Personen und die Fremden bürgerlichen Standes ein. Im Parterre befanden sich die Offiziere und eine Anzahl Soldaten die auf Befehl dahin geführt wurden, auch andere anständig gekleidete Mannspersonen aus dem Zivilstande. Der Anfang der Oper war gewöhnlich um 6 Uhr, und Sänger wie Porporino, Partino, Salimbeni, Concialini, Toffoni, Lombolini; Sängerinnen wie die Astroa, Farinella, Laura, die Schmäling-Mara, die Signora Carrara und Todi, machten zu verschiedenen Zeiten die berlinischen Opern-Vorstellungen zu den ausgezeichneten in Europa. Die italienischen Intermezzo's, zu denen der König besondere Sänger und Sängerinnen hatte, wurden auf den Hoftheatern in den Schlössern zu Berlin und Potsdam aufgeführt. Eins der glänzendsten Hoffeste in dem Zeitraume vor dem siebenjährigen Kriege, wozu die Ankunft des Markgrafen von Baireuth und seiner Gemahlin, Schwester des Königs, Veranlassung gegeben zu haben scheint, ist das im J. 1750 im Lustgarten zu Berlin am 25. August aus vier Quadrillen bestehende Karoussellreiten, was am 27. des Abends bei Erleuchtung wiederholt wurde. Für die zahlreichen Zuschauer waren Gerüste erbauet, und die Preise theilte die Prinzessin Amalia, Schwe-

ster des Königs, nach dem Urtheile der Richter aus, diese waren der Staatsminister von Arnim, der General-Lieutenant von Schwerin, der Herr von Keith und der Kommandant von Berlin, Graf von Hacke. Die erste Quadrille, die römische genannt, hatte den Prinzen von Preußen zum Anführer; die zweite, die karthaginensische, den Prinzen Heinrich; die dritte, die griechische, den Prinzen Ferdinand; die vierte, die persische, den Markgrafen Karl. Unter diesen Anführern standen eine Menge anderer Prinzen und Personen von hohem Range, die durch Pracht und Aufwand sich den Vorzug streitig machten ¹⁾.

1) Fr. Buchholz, 1825. S. 245 u. ff. Der Verfasser des gegenwärtigen Werks erinnert sich daß damalige Zeugen dieses Schauspiels, ihm den Prinzen von Lobkowitz als einen der schönsten und prachtvollsten Karoussellreiter genannt haben. — Voltaire, welcher kurz vorher in Berlin angelangt war, machte folgende Verse auf dieses Schauspiel:

Jamais dans Athènes et dans Rome,
On n'eut ni de plus beaux jeux, ni de plus dignes prix.
J'ai vu les fils de Mars sous les traits de Paris,
Et Venus, qui donnait la pomme.

Die Gunst des Königs für diesen berühmten Dichter, der sich mehrere Jahre in Berlin aufhielt, wurde durch den beständigen Zwist zwischen Voltaire und Maupertuis gestört. Zu Ende des J. 1752 erschien eine beißende und boshafte Schmähschrift von Voltaire (*Diatribes du docteur Akakia*) worin er Maupertuis als Präsidenten der Akademie lächerlich machte. Der König hatte die öffentliche Bekanntmachung dieser Satyre untersagt. Demungeachtet erschien sie doch. Der König darüber mit Recht aufgebracht, befahl, daß alle Exemplare dieser Schartecke, welcher man sich hatte bemächtigen können, am 24. Dezember des gedachten Jahres Nachmittags, auf dem Gensd'armenmarkte, da Voltaire in der Gegend desselben, und zwar, soviel uns bekannt ist, im damaligen von Franchevilleschen Hause, Taubensstraße No. 20 wohnte, öffentlich durch den Henker verbrannt werden sollten. Friedrich hatte den von ihm gestifteten Orden pour le mérite dem Dichter gegeben, er ließ ihm solchen späterhin abnehmen und verwies ihn aus seinen Staaten, hörte indeß nicht auf diesen talentvollen

Diese Hinneigung des Hofes zu Lustbarkeiten und öffentlichen Vergnügungen verlor sich bei Annäherung des siebenjährigen Krieges, und hat nach Beendigung desselben nicht wieder im nämlichen Grade statt gefunden, theils weil weniger Veranlassung dazu war, theils weil der König das Geld vorzüglich zu Bauten verwandte. Nur die ernsthaften und komischen italienischen Opern und das französische Schauspiel hatten noch einiges Interesse für ihn. Potsdam, der Lieblingsaufenthalt Friedrichs II., war indeß nicht nur erweitert, sondern auch ausgebaut, und es faßten die von dem Könige in Potsdams Umgegend angelegten Schlösser und Gärten alles zusammen was Natur und Kunst in einer gegebenen Zeit nur Reizendes aufweisen können. Der Herrscher, der dort wohnte, war als Regent, als Held, als Philosoph und schöner Geist so bewunderungswürdig, daß Jeder begierig war, ihn, sei es auch nur von Ferne, zu erblicken. Groß und kräftig stand in der Mitte des europäischen Staatensystems die von ihm zu ihrer hohen Bestimmung geführte Monarchie, und Berlin als deren Hauptstadt war durch ihre Verschönerung und vermehrte Bevölkerung, durch die geistige Bildung und den Gewerbestreiß ihrer Bewohner, der Abglanz, so zu sagen die Blüthe des Reichs geworden, wozu sie gehörte. Fürsten, Gesandten, vornehme und begüterte Privatpersonen, berühmte Gelehrte und schöne Geister aller Nationen wurden entweder durch die politische Verhältnisse oder durch den Wunsch hierher gezogen, diese von Friedrich II. verherrlichten Residenzen und den hohen Geist kennen zu lernen, dem diese Schöpfungen ihre allmähliche Entwicklung verdankten.

Friedrich II. kleidete sich im Anfange seiner Regierung nach dem damals herrschenden Pariser Geschmacke; späterhin, und besonders nach dem siebenjährigen Kriege, sah

Mann zu schätzen und einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten.

man ihn nur in der Gardeuniform oder in einem militairischen Interimsrocke. Sein Anzug war dabei gewöhnlich sehr vernachlässiget, nichts desto weniger liebte er aber an diejenigen Personen, welche zu seiner Bedienung gehörten, oder die sich ihm näherten, gewählte und sogar in die Augen fallende Kleider. Wie man sich am Hofe trug, wollte sich gern jeder tragen, und Frankreich war dabei das Muster, nach dem alles gemodelt wurde. Bei den Männern waren die Röcke meistens von kurzer Taille, mit langen Schößen, breiten Ärmeln, großen Knöpfen, des Staates wegen aber mit seidnem Untersfutter versehen. Auf die Farben kam vieles an; Celadon, Bleumourant, Nordoré, Couleur de Chair, Grisdelin, Pfirsichblüthe, Ponceau, Feuerfarbe und dergleichen wurden vorzüglich geliebt. Männer von einigem Ansehen oder Range, ließen ihre Röcke künstlich sticken, oder mit goldenen und silbernen Tressen reichlich besetzen oder vielmehr beschweren. Dadurch wurde besonders ein gewisser Vorzug an Stand und Vermögen behauptet. Zu den Westen wurde Gold- oder Silberstoff, oder seidnes Zeug, feines Tuch auch Sammet genommen; Stickereien, so wie Tressen, wurden bei der Verzierung nicht verschont. Auch hatte die Weste lange Schöße, und war also auch deshalb kostbarer, da sie mehr Zeug und Besatz erforderte. Nicht weniger hielt jeder nach Vermögen auf seine Leibwäsche. Die Oberhemden mußten von der schönsten Leinwand sein, und die daran befindlichen Jabots und Manchetten waren entweder von kostbaren Kanten oder mühsam ausgenähet. Diejenigen, welche dabei sparsamer zu Werke gehen wollten, ließen Manchetten und Jabots nicht an dem Hemde, sondern, damit sie, wenn man nach Hause kam, sogleich bei Seite gelegt und vor Verschmutzung bewahrt werden konnten, an den Röcken und Westen befestigen. Der Haarschmuck bestand entweder aus Perücken oder aus mehreren fliegenden, gekräuselten und gepuderten Locken, mit Haarbeuteln, aus denen ein breites schwarzes Band sich um den Hals schlug. Zur Kopfbedeckung diente

ein kleiner dreieckiger Hut, oft mit Tressen versehen. Zu dem allen kam ein kleiner Galanterie-Degen, an dessen Gefäß eine große Kokarde oder Schleife von farbigen auch mit Gold oder Silber verzierten Bändern angebracht war, der nachlässig an der linken Hüfte hin und her schleuderte. Die Füße bekleideten seidene oder schwarze Schuhe, oft mit farbigen Hacken, so wie die Hände schöne glacirte, englische, auch dänische Handschuhe; aus der rechten Rocktasche ragte ein seidenes oder fein leinenes Schnuptionstuch hervor, und mit der rechten Hand wurde ein kleines Mignonistückchen, mit Bernsteinknöpfe, gar lieblich geführt; bei kälterer Witterung und schlechtem Wetter trug man gern einen rothen oder blauen Mantel 1). — Bei den Frauen von Stande und denen, die durch ihren Puz ihnen nachkommen wollten, bestand die Haupttracht in Reifröcken, Buffanten, langen Schlep-pen an den Kleidern, engen Schnürleibern, aufgepauschten Flortüchern, steifen Frisuren, mit Locken, gepuderten Haaren, breiten Kopfzeugen mit herunterhängenden Barben, farbigen Schuhen mit hohen, nach unten hin spitzzugehenden Hacken, auch wohl mit schwarzen Schönpflasterchen im Gesichte und der immer allgemeiner werdenden Schminke. Jedoch sahe man noch zum Theil die eigentlichen Bürger- und Handwerkerfrauen mit steifen in Falten gelegten Hauben und sogenannten, auf dem bloßen Hinterkopfe sitzenden, zusammengechnürten Mützen von einfachem Stoffe, oft aber mit Stickerei oder Tressen verzieret, Röcke mit vielen Falten und Kamisöler mit kurzen Schößen, mitunter von schwerem Stoffe aber ehrbarem Schnitte. Eben so kleidete sich der Bürger und Handwerker einfach und seinem Stande gemäß. Seitdem unter Friedrich Wilhelm I. die blaue Farbe, die allgemeine Farbe der Infanterie-Uniform geworden, ward sie auch in dem Bürgerstande herrschend. Zeigte sich der Bürger und Handwerker im Feierkleide, so verrieth

sol-

1) König, Th. V. Abth. II. S. 330 — 332.

solches durch Feinheit des Tuches und die großen und breiten Schößen einen gewissen Wohlstand, aber nichts Gesuchtes; man mußte dann die stark massiv silbernen Knöpfe, die häufig auf Rock und Weste getragen wurden, dafür ansehen wollen. Es ist dabei aber nicht zu übersehen, daß wenn diese Trachten kostspieliger erscheinen als das jetzige Kostum des Bürgerstandes bei Männern und Frauen, dies oft ein von Eltern und Großeltern ererbter Schmuck war, den man seinen Kindern und Kindeskindern noch nachlassen konnte ¹⁾.

Die Einführung französischer Sitten und Moden am Hofe, und das Beispiel des Aufwandes welches dort gegeben wurde, der Besuch so vieler Fremden aus den gebildeten Gegenden Europa's, der durch die blühenden Fortschritte der Manufakturen und Fabriken hervorgebrachte Wohlstand, alles dies wirkte allmählig auf die übrigen Stände und brachte mehr Aufwand, nicht allein in der Kleidung, sondern auch in der ganzen Lebensweise, hervor. Man sah schon mehr als früher auf bequemere und weitläuftigere Wohnungen, auf geschmackvollere Meubles, auf köstlichere Speisen und Weine, die ehemals nur auf die Tafeln reicher Schwelger gekommen waren ²⁾. —

Die Liebe des Königs für Musik hatte diese Kunst in Berlin in sichtbare Aufnahme gebracht, und wir haben schon von einigen musizierenden Gesellschaften gesprochen, die sich hier in der Mitte des 18ten Jahrhunderts gebildet hatten. Im J. 1770 entstand das wöchentliche Konzert für Musikliebhaber von Benda und Bachmann, vom Oktober bis Mai, im damaligen Korsikaschen Saale, am Zeughause No. 1 ³⁾, und im J. 1776 ein ähnliches Konzert

1) König, Th. V. Abth. 2. S. 327 u. ff.

2) König, Th. V. Abth. 2. S. 302 u. ff.

3) Das andere General v. Lingersche Haus, No. 2 gehörte späterhin dem General der Artillerie Moller, welcher der Gasse zwischen dem Zeug- und Gießhause, die zur Zeit wo die Hauptbrennholz-Admini-

von Müller und Leuschke, im englischen Hause in der Mohrenstraße. Der Kapellmeister Reichard gab 1783 und 1784 während der Fasten, 6 Konzerte, auf Unterzeichnung, und es wurden daselbst große Dratorien auf eine ganz vorzügliche Art aufgeführt. Fremde Virtuosen ließen sich auf den Sälen von Korsika, oder des englischen Hauses hören. Defenseliche Konzerte von geringer Erheblichkeit, gab es, des Sommers, in den Kaffeegärten, deren Zahl, so wie die der Kaffeehäuser, Weinschenken und Gasthöfe, sich täglich mehrte. Letztere waren schon damals in drei Klassen vom Polizeidirektorium getheilet. Im J. 1784 waren von der ersten Klasse 9, von der zweiten 13 und von der dritten, wo Ausspannungen für Fuhr- und Pandleute gehalten wurden, 14 in Berlin. Das erste aller dieser Wirthshäuser war, wegen Größe und vorzüglicher innerer Einrichtung, die Stadt Paris in der Brüderstraße, No. 39, worin sich auch ein großer Konzert- und Ballsaal befand, der so wie der Korsikasche, nicht allein zu Konzerten, sondern auch von den Gesellschaften benutzt wurde, die, des Winters, auf Unterzeichnungen Bälle einrichteten, und wozu Fremden durch die Mitglieder eingeführt werden konnten, während daß die königl. Minister und andere Standespersonen des Sonnabends den Winter durch, abwechselnd in ihren Pallästen, dem Adels Asseembleen zu geben pflegten, wobei Erfrischungen gereicht, gespielt und getanzt wurde. Auch Ressourgen und Klubs, zur Unterhaltung geschlossener Männer-Gesellschaften bestimmt, waren schon einige, das Vis-aller, unter den Linden, was damals den Kasino ersetzte, die sogenannte große Ressource von hundert Personen, auf der Schloßfreiheit No. 7, u. a. m. Der sich immer mehr verbreitende Hang zur

stration in diesem Hause war, noch keinen Namen hatte (Nicolai, Th. I. S. 165), den Namen von Möllersgasse gab, jetzt aber hinter dem Zeughause genannt. Vor dem Zeughause war der Paradeplatz des Artilleriecorps. Das Korsikasche Gasthaus hieß späterhin au Parlement d'Angleterre. Ueber die v. Lingerschen Häuser s. oben S. 296.

geistigen Unterhaltung, hatte ebenfalls schon Bierweg, in der Spandauerstraße, und drei oder vier andere Bücherantiquare bewogen Lesebibliotheken zu errichten, wo man, gegen Bezahlung, Bücher zum Lesen, sowohl in deutscher, als auch französischer und anderen Sprachen, bekommen konnte. Auch ließen einige Personen, gelehrte Zeitungen und Journale, gegen monatliche Bezahlung, zirkuliren. — Außer den zwei politischen und gelehrten Zeitungen, der Haude und Spenerischen und der Vossischen, die des Dienstags, Donnerstags und Sonnabends ausgegeben wurden, erschien täglich, außer Sonntags, seit dem J. 1727 ein Intelligenzblatt, worin Anzeigen aller Art zur Wissenschaft des Publikums gebracht werden konnten. Ein Franzose, Namens de Francheville und späterhin ein anderer le Bauld de Mans, gaben wöchentlich eine Gazette littéraire de Berlin heraus. Ueberdies erschien alle Montage ein kritisches Blatt vom Dr. Büsching, betitelt: Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen und anderen Büchern, und seit dem J. 1783 den ersten Tag jedes Monats, ein Stück der von dem Dr. Vießer redigirten berlinischen Monatsschrift. Von der allgemeinen deutschen Bibliothek und den kritischen Schriften, die Nicolai noch früher herausgab, ist schon oben die Rede gewesen ¹⁾. Im J. 1772 trat der seines Amtes entsetzte, ehemaliger Hofprediger zu Buxtehude, R. Fr. Wegener, als Volkslehrer in seinem berlinischen Zuschauer und seiner berlinischen Zuschauerin, auf, und der verabschiedete Klevische Krieger- und Domainenrath Krantz, schrieb vom J. 1781 mehrere Flug- und periodische Schriften, als die Chronik von Berlin, die Charlatanerien, die Galerie des Teufels, worin er seinen Witz mit einer solchen Ungebundenheit freien Lauf ließ, daß der König sich veranlaßt sah, das frühere Zensuredikt wieder in Erinnerung zu bringen und zu erneuern.

1) s. oben S. 352.

Zur Bequemlichkeit des Publikums standen noch immer numerirte Fiaces den Tag über vor der Stechbahn, bis gegen Ende der Regierung Friedrichs II., wo sie ganz eingingen, so wie die im J. 1779 von einem Privatunternehmer eingeführten Säufen, die schon einmal unter Friedrich I. statt gefunden hatten, aber keinen dauernden Beifall fanden. Dagegen vervielfältigten sich die Privatmiethkutschen, welche auf Bestellung sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt gebraucht werden konnten. Um die tägliche Kommunikation auf dem damals sehr sandigen Wege von Berlin nach Potsdam zu erleichtern, ward im J. 1754 die erste Postkutsche oder Journaliere angelegt, welche täglich ein- und späterhin zweimal von Berlin nach Potsdam und von dort zurück fuhr; der Preis für die Ueberfahrt für eine Person von einem Ort zum andern, war auf die mäßige Summe von 15 Sgr. festgesetzt, und daß diese bequeme Gelegenheit gehörig benutzt wurde, ist leicht zu erachten, denn wer wünschte nicht Potsdams Herrlichkeiten an könniglichen Schlössern und Gärten und der Stadt reizende Umgebungen zu sehen. Von den übrigen Dörtern in der Nähe von Berlin wurden wohl Charlottenburg, Schönhaußen und Friedrichsfelde, ihrer Lustschlösser und geschmackvollen Gärten wegen, am häufigsten besucht, aber der Hauptspaziergang der Berliner außerhalb der Thore blieb doch immer der Thiergarten, seit der Zeit an, wo er aufgehört hatte, ein verschlossener Platz zu sein, in welchem das Wild für die Hofsagden eingezogen war. Wie weit er sich ehemals erstreckte, wie er bei dem Anbau des Werders und der kölnischen Vorstadt, noch mehr bei dem Anbau der Dorotheen- und Friedrichsstadt nach und nach von seiner ehemaligen Ausdehnung verlor, haben wir schon oben gesehen. Der König Friedrich I. ließ im Anfange des vorigen Jahrhunderts verschiedene Alleen im Thiergarten anlegen, aber die größte Schönheit und die vortrefflichsten Anlagen verdankt derselbe dem Könige Friedrich II., welcher bald nach dem Antritte seiner Regierung, wie wir es ebenfalls schon

früher bemerkt, den Freih. v. Knobelsdorf mit diesen Einrichtungen beauftragte. Von dieser Zeit an ging die größte Breite des Thiergartens vom Potsdamerthore bis an den Unterbaum, und die Länge vom Brandenburgerthore, bis an die Brücke über den Flossgraben, unweit der Mühle. Die größte Breite ist daher ungefähr 280 rheinl. Ruthen, und die Länge 716 Ruthen, so wie der Flächeninhalt zu 820 Morgen angenommen wird. Durch die ganze Länge geht die breite mit hohen Bäumen eingefasste Landstraße nach Charlottenburg. Am Brandenburgerthore stehen gleich bei dem Heraustreten aus der Stadt links zwei kolossalische Statuen, den pythischen Apollo mit dem Bogen, und den Apollo Musagetes (nach andern Herkules der Musenführer), mit der Leier vorstellend. Rechts, nach der Spree zu, liegt der Exercierplatz, ein längliches mit Bäumen umgebenes Viereck, von mehr als 2000 Schritten in Umfang, auf dem eine Parade von 30,000 Mann abgehalten werden kann. Diesseits dieses Platzes führt eine Allee, die Kurfürstenallee genannt, nach einem großen Platze an der Spree, welcher der Kurfürstenplatz oder der Zirkel genannt wird. Dieser mit einer doppelten Allee von hohen Eichen und Ulmen eingefasste Zirkel, von dem neun Baumgänge, nach der ehemaligen Zahl der deutschen Kurfürsten abgehen, war zu der Zeit Friedrichs II., an schönen Sommertagen, vorzüglich an Sonn- und Festtagen, des Nachmittags und Abends, der Sammelplatz der Spazierenden aus allen Ständen, welche theils unter den Alleen hin- und herwandelten, theils auf den dort befindlichen Bänken ausruheten. Diefers waren, auf Befehl der damaligen Gouverneure von Berlin, des Generals von Ramin, und nach ihm des Feldmarschalls von Müllendorf, hinter den Baumgruppen, von dem Thore an bis zum Zirkel, die Hautboisten der Regimenter verborgen, welche abwechselnd die Luft von ihrer Janitscharen-Musik ertönen ließen. Im Zirkel selbst sahe man Tausende von Menschen zu Fuß, zu Pferde und in Wagen. Selbst die Mitglieder der königlichen Familie und

Personen vom ersten Range mischten sich unter den bunten Haufen. In vergoldeten, schön verzierten Phaetons, in eleganten, von allen Seiten mit Glascheiben versehenen Kutschen, oder in sogenannten Wurstwagen, an deren Schlägen Pagen und Heiducken standen, fuhren die Prinzessinnen der Hauptallee entlang. Offiziere, besonders von den hier garnisonirenden Kavallerieregimenten, der Garde du Corps, Gend'armen oder der Ziethenschen Husaren, wetteiferten, um durch die Schönheit ihrer Gestalt, die Pracht ihrer Uniformen, die Gewandtheit ihrer mit reichen Schabracken decorirten Pferde die Augen der Vorüberfahrenden und Sehenden auf sich zu ziehen. Das Ganze gewährte einen reizenden Anblick, dessen wir uns noch mit Vergnügen erinnern. — Der in dortiger Gegend immer statt findende Zulauf von Menschen veranlaßte schon im J. 1760 einen Franzosen, Namens Mourier, unter einem leinenen Zelte am Spreeufer, Kaffee und andere Getränke und Erfrischungen feil zu bieten. Zum Schilde hatte er eine goldene Gans mit der Inschrift: Monnoie (Mon oie) fait tout. Einige andere betriebsame Schenkwirthe folgten seinem Beispiele. Des Winters wurden die Zelte zusammen geschlagen und wieder nach der Stadt gebracht. Indes ist von dieser Gewohnheit, den dort am Ufer der Spree noch befindlichen 4 Kaffeehäusern die Benennung von Zelten geblieben, selbst als diese Zelte sich zuerst in Hütten, und am Ende in große massive Gebäude verwandelten, wovon No. 1 und 2 sogar große Säle haben, aus denen man an Sommertagen angenehme grüne Wiesen, jenseits der Spree, überschauet, und im Winter, auf dem Eise den Anblick einer großen Anzahl Schrittschuhläufer genießt, welche die Damen in sogenannten kleinen Pitschlitten herumfahren, was freilich zu Friedrichs II. Zeiten noch selten geschah, und zu den jetzigen Modevergünstigungen gehört. Hinter diesen Zelten befinden sich Gondeln zu Wasserfahrten, namentlich um sich nach dem gerade gegenüber liegenden Moabiterlande übersetzen zu lassen. Von dem Zirkel aus führt ein Weg, der Spree entlang,

nach der damaligen von Knobelsdorffschen Meierei, jetzigen Lustschlosse Bellevue. Auf halben Wege liegt links ein halbrunder Platz, der Großfürstenplatz genannt, weil, als der Großfürst von Rußland, Paul Petrowitz, sich vom 21. Julius bis 5. August 1776 in Berlin befand, der Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs II, ihm und dem Hofe unter verschiedenen Zelten ein glänzendes *déjeuné* gab, das noch außerdem in der berlinischen Chronik bekannt ist, weil in dem Augenblick, wo dort mehrere tausende von Zuschauern, mitunter im elegantesten Kostum versammelt waren, der heftigste Gewitterregen sie plötzlich in die Flucht schlug, und mehrere von ihnen, bei ihrer Heimkehr, durch ihre durchnässte und von dem Regen zerstörte Toilette den Hogarths damaliger Zeit die Originale zu den lustigsten Karrikaturen lieferten. — Von dem im J. 1785 erbaueten Schlosse Bellevue ¹⁾ gelangt man, den Garten dieses Lustschlosses entlang, zu dem oben schon erwähnten großen Stern ²⁾, von welchem acht Alleen nach verschiedenen Richtungen gehen; jenseit des Gartens von Bellevue führt eine schattige Birkenallee, der Poetensteig genannt, durch manche Verschlingungen mit herrlichen, bald sich öffnenden, bald sich schließenden Partien, unweit der Spree, nach der Wassermühle, die den Thiergarten schließt. Von den Alleen, welche von dem großen Stern ausgehend, dem Garten von Bellevue gegenüber liegen, gehet eine nach der ehemaligen Wohnung des mit der Aufsicht des Thiergartens beauftragten Hofjägers; nach dem Potsdamerthor zu waren Gärtnerwohnungen, einige Tabagien für die Volksklasse, und nahe am Potsdamerthor, einer Allee gegenüber, die ebenfalls nach dem großen Stern und dem Schlosse Bellevue gehet, ein Kaffeegarten für die elegantere Welt, der Richardsche, wo man auch des Sommers viele Abendgäste fand, und

1) s. oben S. 281.

2) s. oben S. 281.